~~L. LVIII. 64.~~

Oec.
o
264

Lasteyrie Geschichte der Einführung der feinwolligen
spanischen Schaafe in die verschiedenen europ. Länder.
a. d. franz. mit Anm. v. Fried. Herz. zu Holstein Beck.
Th. 1. Leipz. 1804. 8. Th. 2. 1805.

C. P. Lasteyrie's

Mitgliedes der Ackerbaugesellschaft und der Société philomatique in Paris

Abhandlung

über das

spanische Schafvieh

über

dessen Zucht, Wanderungen und Schur; wie auch über die Wäsche und den Verkauf der Wolle und die Ursachen ihrer Feinheit. Nebst Nachrichten von den Wanderungen der Schafe an den Rhone-Mündungen und im Königreiche Neapel, von dem Ursprunge, Fortgange, und gegenwärtigen Zustande der Heerde zu Rambouillet und von den Mitteln die spanische Race in ihrer ganzen Aechtheit fortzupflanzen und zu erhalten.

Aus

dem Französischen übersezt; mit einigen Anmerkungen und einem Anhange über die englische Schafzucht

aus

Herrn Leibarzt Thaer's

englischer Landwirthschaft

versehen.

Mit einem Kupfer.

Hamburg, bei Villaume

1800.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht des Uebersetzers.

Das gegenwärtige Werk ist in dem Vaterlande seines Verfassers mit großem Beifalle aufgenommen worden, und in englischen Journalen ist desselben rühmliche Erwähnung geschehen. Es enthält nach meiner Einsicht zwar keinesweges ganz unbekannte Dinge, allein das, was man bisher von der spanischen Schafzucht wußte, war doch in so manchen Schriften, einzelnen ökonomischen Journalen und

Reisebeschreibungen so zerstreut, daß eine Uebersicht des Ganzen und eine geschikte Zusammenstellung, zumal von einem Augenzeugen und Sachverständigen nicht anders als lehrreich und dem Publikum willkommen seyn kann. Der Verfasser ist ein ehemaliger Adlicher und Landeigenthümer, welcher nicht ausgewandert ist, sondern der ohne an der Revolution thätigen Antheil zu nehmen, durch das Studium der ersten und nüzlichsten aller Künste, des Ackerbaues und der Landwirthschaft überhaupt, seinem Vaterlande lieber hat dienen, als dasselbe mit den Waffen in der Hand wieder erobern wollen. Einen Theil seiner Muße hat er zu einer Reise nach Spanien angewendet und die Frucht davon ist das Werk, welches in dieser Uebersetzung erscheint. Jezt ist er auf einer Reise in Dännemark und Schweden, die gleichfalls den Ackerbau zum Gegenstande hat, begriffen, und als er im abge-

wiche

wichenen Sommer sich eine kurze Zeit hier in Hamburg aufhielt, hatte ich das Glük, die Bekanntschaft dieses achtungswerthen Mannes zu machen, und von ihm das erste bis dahin nach Deutschland gekommene Exemplar seines Buchs als ein Geschenk für die Bibliothek der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe zu erhalten. Ein hier in der Nähe lebender, um die Viehzucht und Thierarzneikunde sehr verdienter und berühmter Gelehrte, welchem von dem Herrn Verleger die Uebersetzung des Werks angetragen wurde, schlug dieselbe aus Mangel an Zeit aus, hielt das Buch aber einer Uebersetzung allerdings werth und munterte mich dazu auf. — Die hinzugefügten Anmerkungen betreffen nicht sowol den Hauptgegenstand des Werkes selbst, als vielmehr einige Citaten und statistische Nachrichten des Verfassers. Da dieser in seinem Werke, der englischen Schafzucht

zucht so oft erwähnt und auf dieselbe Rüksicht nimmt, so glaube ich den Lesern durch den Abdruk des Aufsatzes über die englische Schafzucht aus dem klaßischen Werke eines unserer besten ökonomischen Schriftsteller einen Gefallen erzeigt zu haben, indem ihnen dadurch eine desto leichtere Vergleichung und Zusammenstellung gewährt wird.

Hamburg im November 1799.

K. J. H. Hübbe,

Katechet am Hamburgischen Waisenhause, der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe Bibliothekar.

Vorbericht des Verfassers.

Als Europa noch in tiefer Unwissenheit versunken, ehe die Buchdruckerkunst erfunden war, ehe eine weise Polizei die Verbindungen beförderte und sicherte, ehe der Handel die Menschen einander näher gebracht hatte, wußte oft ein Volk nicht, daß ein Anderes existire; die von plumpen Händen geübten Künste waren herabgewürdigt und verachtet, und die Wissenschaft, reich an Worten und arm an Inhalt, nichts weiter als ein barbarisches und pedantisches Gewäsch.

Diese unglüklichen Zeiten sind vorüber. Die Aufklärung, diese Mutter einer neuen Ordnung der Dinge, und die Quelle der Verbesserung des

Schik-

Schiksals des menschlichen Geschlechts, muß dasselbe in einen Wohlstand versetzen, dessen Grenzen gar nicht zu bestimmen sind. Die gegenwärtigen Kenntnisse einer Nation, oder die Entdekkungen derselben in den Wissenschaften, werden das Eigenthum anderer Völker. *)

Spa-

*) Von allen europäischen Völkern ist das Französische vielleicht das mittheilendste. Unsere Gelehrten finden einen angenehmen Genuß darin, ihre Kenntnisse mitzutheilen; unsere Künstler sind im Allgemeinen nicht so geheimnisvoll mit ihrem Verfahren, als man anderswo ist.

In dieser Rüksicht sind auch die Spanier zu loben. Alle diejenigen, bei welchen ich Erkundigungen einzuziehen suchte, haben mir solche mit der dieser Nation eigenen Aufrichtigkeit mitgetheilt. Was England betrift, so findet man dort aufgeklärte Männer, die statt ein Monopol aus ihrer Wissenschaft zu machen, dieselbe als ein dem ganzen menschlichen Geschlechte zugehöriges Eigenthum ansehen. Aber es giebt dort eine andere Klasse Menschen, welche die Dinge und die Menschen nur nach dem Golde, welches sie einbringen, schätzen. Diese Art die Dinge anzusehen, charakterisirt einen großen Theil der englischen Nation und besonders die englische Regierung. Alles ist gut und erlaubt wenn sich nur davon erwarten läßt, daß es das Geld und die Reichthümer anderer

Na-

Spanien ist lange Zeit das einzige Land gewesen, welches dem übrigen Europa schöne Wolle lieferte. Allein diesen Vorzug verdankte es nicht sowohl seiner natürlichen Lage, als der Schläfrigkeit anderer Völker und gewissen Vorurtheilen, die nur von der Unwissenheit herrühren.

Diese Vorurtheile sind vernichtet, oder finden sich nur noch bei den Menschen, die von deren Fortdauer Vortheil haben. Die Möglichkeit, Schafe von spanischer Race nicht allein in Frankreich, sonder in ganz Europa zu ziehen, und eben so feine Wolle als die spanische davon zu erhalten, ist durch unleugbare Thatsachen erwiesen.

Selbst

Nationen in den Beutel der Privatleute und besonders der Minister führen werde. Diese schimpfliche aus der Dummheit und Sclaverei anderer Völker entsprungene Politik, muß den philosophischen Ideen zufolge, welche unter den vornehmsten europäischen Nationen gähren, vernichtet werden. — Die englische Inhumanität mag noch so strenge Gesetze gegen diejenigen geben, welche ein Schaf oder eine Maschine ausführen; mit Hülfe einiger Guineen wird es doch nicht schwer sein, die ausschließende Habsucht der Regierung und der Privatleute zu hintergehen.

Selbst ehe noch die Erfahrung es erwies, wie leicht eine Unternehmung dieser Art sei, hätte schon bloßes Nachdenken darauf führen sollen. Man wußte, daß Spanien nicht immer so berühmt wegen seiner Wolle gewesen war, und daß jene Race seiner Schafe vom Auslande eingeführt sei. Der erste nothwendige Schritt wäre also gewesen, verständige Männer an Ort und Stelle zu schicken, um die Ursachen, wovon die Feinheit und Schönheit der spanischen Wolle abhängt, zu untersuchen. Man würde dieselbe in der Race der Schafe, in der Nahrung, in der gesunden Luft, welche sie einathmen u. s. w. gefunden, und eingesehen haben, daß man unter gehöriger Modifikation dieser Ursachen dieselben auf andere Klimate anwenden könne, und daß sie bei angestrengter Sorgfalt gleiche Würkungen hervorbringen würden. Allein statt diesem dem gesunden Menschenverstande angemessenen Gange zu folgen, fand man es natürlicher, bei seinen Vorurtheilen zu bleiben, und sein Geld nach Spanien zu schicken.

Alles was man von den, unter dem Namen Mérinos, bekannten Schafen wußte, lief darauf hinaus, daß sie eine besondere Race wären,

wan=

wanderten und schöne Wolle gäben. Vielmehr weiß man auch jezt noch nicht davon.

Die beiden einzigen Schriftsteller, die, so viel ich weiß, über diesen Gegenstand geschrieben haben, nachdem sie Spanien gesehen hatten, sind die B. B. Flandrin und Bourgoing. Jener, welcher in der Absicht die Heerden zu untersuchen gereißt ist, sagt wenig interessantes über seinen Gegenstand, und verfällt sogar in mancherlei Irrthümer, wie ich unten zu bemerken Gelegenheit haben werde. Dieser konnte sich auf nähere Umstände nicht wohl einlassen, da es nicht seine Hauptsache war.

Ich bin weit entfernt, mir einzubilden, daß das Werk, welches ich jezt dem Publikum übergebe, alles enthalte, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann, sonst hätte ich Spanien einige Jahre lang bewohnen und den Schafen auf ihrer Wanderung von Süden nach Norden, und von Norden nach Süden folgen müßen. Wenn ich nicht selbst sehen konnte, so ließ ich es nicht beim Nachfragen bei einer Person bewenden, sondern ich zog mehrere zu Rathe, und entschied nur nach dem Berichte der geschiktesten Leute.

Ich

Ich schmeichle mir indessen, daß der Landwirth, der Manufakturist, und alle diejenigen, welche einige Kenntniße von diesem Gegenstande zu haben wünschen, ihre Wisbegierde hier befriedigen können. Aus dieser Rüksicht ist das Werk geschrieben worden. Ich wollte meinen Mitbürgern hauptsächlich beweisen, daß es nur von ihnen abhängt, eine Race von Schafen zu haben, deren Wolle eben so fein ist, als die spanische. Ich möchte den Landwirthen so gern die Nothwendigkeit einer Veränderung der fehlerhaften Art, wie die Schafe in Frankreich gehalten werden, einprägen, und in ihnen den Wunsch nach Veredlung ihrer Heerden erwecken. Nur durch dieses Mittel, werden sie die Früchte, welche ihnen ein so kostbarer Zweig der Landwirthschaft verschaffen muß, endlich einerndten.

Es sei mir erlaubt, etwas Weniges über die Schwierigkeiten zu sagen, welche ich bei dem Nachfragen über die Wolle und die Schafe in Spanien, angetroffen habe.

Die Erziehung der Schafe, ihre Wanderungen, ihre Schur, die Wäsche der Wolle, sind die Resultate der Nothwendigkeit und des

Herkommens und in den Händen der unwissendsten Menschen. Der Eigenthümer kennt seine Heerden nur nach der Anzahl Piaster, die sie ihm einträgt. Wenn die Schafheerden nicht alle Jahre durch Madrid zögen, so würden die Einwohner dieser Hauptstadt, welcher ihnen von ohngefähr auf der Landstraße begegnete, im Stande sein, sie wie weiland Dom Quichotte für Armeen zu halten, welche sich eine Schlacht liefern wollen. Con tanto chinco affirmava dom Quizote, que eran exercitos, pue lanko lo vino a ereer.

In Spanien beschäftigen sich wenige Leute mit der Landwirthschaft, und der Zweig wovon wir hier handeln ist von Allen am mehrsten vernachlässigt. Um eine Sache ins gehörige Licht zu setzen, habe ich zuweilen 10 — 12 Personen fragen müssen. Ein Schäfer, der nicht im Stande war, Gründe anzugeben, beschrieb mir nach seiner Weise ein und das andere Verfahren bei seinem Geschäft. Eben so beantworteten die Leute, welche mit der Schur und Wäsche zu thun hatten, meine Fragen. Die Wollenhändler gaben mir über ihren Handel Auskunft; aber ich habe Niemand gefunden, der alle diese Kenntnisse in sich vereinigte.

Mit gebührendem Lobe nenne ich hier die Herrn Viris und Melon, welche mir bei meinen Untersuchungen in Spanien besonders zu Hülfe gekommen sind. Diese beiden Gelehrten, welche mit Eifer und Uneigennützigkeit die Direction de l'encouragement du royaume verwalten, beschäftigen sich mit der Redaction eines Journals für den Ackerbau und verbreiten auf diese Weise die guten Grundsätze dieser in Spanien fast unbekannten Kunst. Ich habe gleichfalls den H. H. Gonzales Ober-Roßarzte des Regiments *) Farnesio, welcher ein Werk über das Schafvieh herausgeben will, und Alvares y Guerra, dem Uebersetzer des Wörterbuchs von Rozier, so wie den H. H. Murga und Jauvert, Kaufleuten, jener zu Madrid dieser zu Saragossa, viele Verbindlichkeiten.

Ich werde in diesem Werke von dem Gebrauche reden, die Schafe in den Departements in der Nachbarschaft der Rhonemündungen, und im Königreiche Neapel wandern zu lassen:

*) Dieses Werk ist jezt erschienen; es ist eine Uebersetzung von Daubenton's Anweisung für Schäfer, mit Anmerkungen des Herausgebers.

sen. Da die nähere Bewandniß dieser Wanderungen nicht sehr bekannt ist, und doch manche Beziehung anf die in Spanien gebräuchlichen Methoden hat, so habe ich es für zwekmäßig gehalten, sie mitzutheilen. Die Nachrichten von den Schafen der Rhonemündungen sind aus der histoire naturelle de Provence par Darluc genommen. Die Materialien zu dem Kapitel von den Wanderschaften in Neapel hat mir Description historique & Géographique dus royaume de Deux Siciles de Galanti, Naples 1777 fast alle an die Hand gegeben. Ich ertheile ferner historische Nachrichten über die Anstalt zu Rambouillet, welcher ich den Bericht des B. Gilbert über den gegenwärtigen Zustand der Heerde, die in dieser vortreflichen Anstalt erzogen wird beifüge. Die Erhaltung derselben selbst in stürmischen Zeiten verdanken wir dem Eifer und selbst den Aufopferungen dieses anfgeklärten Landwirths. Um endlich mein Werk so vollständig als möglich zu machen, beschließe ich dasselbe mit der vom Bureau consultatif d'Agriculture bekannt gemachten Anweisung, die Schafe von spanischer Race auf die beste Art fortzupflanzen, und diese

in ihrer ganzen Reinheit zu erhalten. Diese Anweisung ist eine Frucht der Erfahrungen und sorgfältigsten Beobachtungen verschiedener verständigen Landwirthe. Noch habe ich ein Verzeichniß der vorzüglichsten französischen Schriften über die Schafzucht angehängt.

Inhalt.

Inhalt.

		Seite
Vorrede des Uebersetzers	. . .	III
Vorrede des Verfassers	. . .	VII
Kap. 1.	Von den Racen der spanischen Schafe . . .	1
Kap. 2.	Von der Erziehung der Mérinos transhumantés oder Wanderschafe	15
Kap. 3.	Das Wandern der spanischen Schafe	28
Kap. 4.	Von der Schafschur .	53
Kap. 5.	Von der Wäsche der Wolle .	64
Kap. 6.	Von der Wolle und von den Tuchmanufakturen . .	81
Kap. 7.	Vom Handel mit der spanischen Wolle . . .	99
Kap. 8.	Einfluß der Wanderschafe auf den Ackerbau in Spanien. Concejo de Mesta . . .	112
Kap. 9.	Von den Ursachen, welche die schöne Wolle hervorbringen .	140
Kap. 10.	Einführung der Schafe von spanischer Race in Frankreich .	168
Kap. 11.	Von den Wanderschafen an den Rhonemündungen . .	193

Kap.

Seite

Kap. 12. Von den Wanderschafen in Neapel 212

Kap. 13. Schäferei zu Rambouillet . 235

Gilbert's Anweisung, die Schafe von spanischer Race auf die beste Art fortzupflanzen und in ihrer ganzen Reinheit zu erhalten . . 267

Anhang über die englische Schafzucht . 338

Verzeichniß der vorzüglichsten französ. Werke über das Schafvieh, mit Zusätzen des Uebersetzers . . 372

Ab:

Abhandlung
über das
spanische Schafvieh.

Erstes Kapitel.
Von den Racen der spanischen Schafe.

1) Nutzen der Schafe überhaupt. 2) Verschiedene Racen der spanischen Schafe. 3) Von der Zeit, wenn die Race der Mérinos in Spanien eingeführt worden ist.

1) Wenn die bewundernswürdige Menge von verschiedenen Wesen, welche unsern Erdball verschönern und beleben, auch nicht einzig und allein für unser Bedürfniß und Vergnügen geschaffen wurde; so scheint die Natur wenigstens, dem Menschen durch seine vernünftigen Fähigkeiten, womit sie denselben beschenkte, die Herrschaft über alle

diese Wesen ertheilt zu haben. Die Individuen des menschlichen Geschlechts, zu welchen die Bildung und Aufklärung noch nicht gelangte, erhalten gleichsam aus der Hand der Natur das, was sie zu ihrer Erhaltung bedürfen, während die Gesellschaften, bei welchen Künste und Wissenschaften Eingang fanden, die Erzeugnisse der Erde zu vervollkommnen, und nicht nur zu ihrem Bedürfnisse, sondern auch zu ihrem Vergnügen anzuwenden wissen.

Die ersten Menschen nährten sich von dem Fleische der Schafe, welche in den Wäldern umherirrten und bedienten sich des Fells derselben, um sich gegen die rauhe Witterung zu schützen; bald aber lehrte sie die Kunst zahlreiche Heerden zu erziehen, die Wolle zu verbessern und leichtgewebte zur Kleidung bequemere Zeuge daraus zu verfertigen.

Das Schaf ernährt den Menschen, bedekt denselben mit seiner Wolle und macht dessen Felder fruchtbar. Es ist das schönste Geschenk der Natur. Noch nach seinem Tode ist es eben so nüzlich, als während seines Lebens *). Sein Fell wird

*) Pecus inque tuendos
Natum homines, pleno quae fertis in ubere nectar
Mol-

wird gänzlich zu unsern Bedürfnissen angewandt und unterhält eine große Anzahl von Manufacturen. Durch die Wolle sind verschiedene Webereien von Zeugen, Mützen u. s. w. entstanden. Blos die Tuchweberei, welche achtzehn verschiedene Arten von Arbeitern beschäftigt, ist ein sehr beträchtlicher Zweig des Kunstfleißes bei den neuern Völkern.

Die Haut des Schafes wird zur Verfertigung von mancherlei Arten von Leder und Pergament gebraucht; man macht Kleider, Hosen, Handschuhe, Hausgeräth, Pferdegeschirr, Leim, und allerlei zu den Künsten und zum Ackerbau nöthige Werkzeuge daraus. Das Talg dieses Thiers leuchtet uns und wird so wie das aus dessen Knochen gezogene Oehl zur Verfertigung der Seife, und die Knochen selbst in den Messer- und Knopffabriken gebraucht *). Ich werde noch an andern Stellen

Mollia quae nobis vestras velamina lanas
Praebetis, vitaque magis quam morte juvatis.

Ovid. Metam. XV. 116.

(Zum Dienst der Menschen geschaffenes Vieh du trägst im vollen Eiter ihm Nectar; deine Wolle schaft ihm eine weiche Hülle, und mehr noch durch dein Leben als durch den Tod bist du ihm nützlich.)

*) Zu Whitechapel in England ist eine Anstalt, wo die Schaf- und Ochsenknochen auf mannig-

Gelegenheit haben, von den Vortheilen zu reden, welche dieses Thier in Rüksicht auf seine Zucht dem Menschen verschaft.

2) In Spanien wie in Frankreich giebt es mehrere Arten von Schafen, in deren Wolle eine allmählige Abstufung herrscht, von einer der Seide ähnlichen Feinheit an, bis zu der Härte des Ziegenhaars *). Sie weichen in der

Far-

nigfaltige sehr sinnreiche Art bearbeitet werden. Man findet nemlich 1) eine Mühle, die Knochen zu zermalmen. 2) Einen grossen Kessel, um das Oehl und Mark, welches sie enthalten, herauszuziehen. 3) Einen Ofen, sie zu verbrennen. 4) Noch einen Ofen, um sie zu Asche zu machen. (Die Asche wird gebraucht bei der Verfertigung einer Art von Stuk und dient denselben härter und zusammenhängender zu machen. 5) Eine Vorrüstung um die Dämpfe aufzufangen, welche bei der Verbrennung aufsteigen, woraus man einen flüchtigen Spiritus ziehet. 6) Oefen, um Glaubersalz zu fabriciren. 7) Ein Sandbad mit grossen Töpfen zur Cristallisation des vitriolischen Salmiaks.

*) Sollte die Race, welche eine dem Ziegenhaare ähnliche Wolle giebt, vielleicht von dem wilden Schafe (monsion), welche Plinius musmon nennt und sich zu seiner Zeit in Spanien befand, abstammen. Est et in Hispania non maxime absimile pe-

cori

Farbe, Gestalt, dem Wuchs und in andern Eigenschaften von einander ab.

In Hinsicht auf die Wolle unterscheidet man nur drei Gattungen von Schafen: die, welche unter dem Namen mérinos bekannt und fast sämmtlich Wanderschafe sind und die beste Wolle geben; die Churros oder Burdos, welche fast gar nicht wandern uud die gröbste Wolle geben: *) und die Mé-

cori genus musmonum, caprino villico quam pecoris velleri propius, quorum e genere et ovibus natos prisci umbros vocarunt. Plin. H. N. VIII. 75. Diese lezten Ausdrücke scheinen dies anzudeuten. (Hieher gehört eine Stelle aus dem Strabo l. v. „Es fallen daselbst auch Schafböcke, welche statt des Vließes Ziegenhaar geben und Musmones genannt werden.“ Es scheint aber wie in Vossii Etymolog. p. 334 gezeigt wird, als wenn musmo oder m simo eine jede Art von Bastarden unter den Hausthieren bedeutet habe. Ueber den monflon und die Geneologie der Schafe siehe Valmont de Bomart dictionaire universel d'histoire naturelle, T. VII. p. 224 sqq. und Buffon histoire naturelle, T. V. und X. p. 755.

A. d. U.

*) Lana Churra heißt auch die Wolle von diesen Schafen, welche nicht wandern. Panno burdo, Tuch von grober Wolle.

A. d. U.

Métis (Mestizen), welche aus der Vermischung der beiden vorhergehenden Gattungen entstehen. Diese drei Classen von Schafen geben eine mehr oder minder kostbare Wolle, nach der Race, welcher sie sich am mehrsten nähern, nach der Nahrung, Behandlung u. s. w. Das Wandern hat darauf nur einen untergeordneten Einfluß, und seine Wirkungen können durch andere ähnliche Umstände hervorgebracht werden, wie ich unten zeigen will. Man hat in Frankreich sowohl als in Spanien falsche Vorstellungen über diesen Gegenstand und da ein Irrthum dieser Art dem Wohlstande meines Vaterlandes schädlich ist, so habe ich es für Pflicht gehalten, ihn zu bekämpfen. Die Race der Merinos*) giebt eine Wolle, welche nur der persischen und shetländischen **) an

*) Einem spanischen Schriftsteller zufolge kommt der Name mérinos von marinos her, weil diese Race jenseits des Meeres hergekommen ist.

*) Man sehe das sehr interessante Werk von James Anderson: An account of the different kinds of sheep. Dieser Schriftsteller sagt, daß auf der Insel Shetland sich eine Art von Schafe befindet, deren Wolle an Schönheit alle uns bekannten Arten übertrift. Er giebt nach dem Peter Ricardo den Preis der Persischen Wolle im

an Schönheit nachstehet. Diese Thiere sind gewöhnlich 6½ décimètre*) hoch und wiegen 24—28 Kilogrammes**). Sie sind gedrungen von Körper, haben kurze Beine, einen dicken Kopf, eine etwas verlängerte Schnautze, bogenförmige Stirn,

im J. 1719 im Vergleich mit der Wolle in den verschiedenen Gegenden Europas an.

Deutsche Wolle	14 à 22 Sous das Pfund.
Pohlnische	19 à 25 dito — dito.
Persische, weiße	3 l. 12 dito — 4. l. 4 Sous à Pfund.
Caramanische, röthliche	4 l. 18 Sous — 5 l. 4 S. dito.
Spanische,	29 S. à 4 l. 13 S. dito.
Englische, beste, ungefähr	17 S.

Die feine Wolle war zu den Zeiten der Römer sehr kostbar, und ihr Preis stieg zuweilen bis auf 10 Liv. unsers Geldes das Pfund. Plin. H. N. VIII. 73. Nec libra centenos nummos ad hoc aevi excessit ulla Da zu jenen Zeiten die seidenen und baumwollenen Zeuge in Europa unbekannt waren, so darf man sich nicht wundern, daß feine und seltne Wolle damals so theuer bezahlt wurde.

*) 6½ décimètres — 2 Fuß 1 Zoll rheinländisch.
A. d. U.

**) 24 = 28 Kilogrammes = 51—59 Pfund. 27 Lt. 1 Qn. cölnisch.
A. d. U.

Stirn, lange und spiralförmige Hörner. Ihre nicht sehr lange Wolle ist kraus, sehr fein, sanft, bedekt fast den ganzen Kopf und geht bis auf die Klauen herab. Sie enthält eine weit größere Menge Schmier, als die übrigen Arten und ist so sonderbar geschichtet, daß wenn das Thier seine gewöhnlichen Lage ändert, das Vließ auseinander gehet und lauter Zwischenräume zeigt.

Unten werde ich die Gegenden von Spanien angeben, wo diese Race die gewöhnlichste ist. Ihre Anzahl im Ganzen kann man auf fünf Millionen schätzen.

Die Chourros sind größer, länger und höher von Beinen, als die Mérinos. Ihr Kopf ist kleiner und feiner. Diese beiden Theile ihres Körpers sind nicht mit Wolle bedekt. Sie sind von starker Natur, leichter zu ernähren, und können den Hunger und rauhe Witterung besser vertragen. Ihr Vließ ist nicht kraus, die Wolle länger, nicht so fein und von geringerem Werthe.

Diese Race ist in ganz Spanien, selbst in Castilien, dem Königreiche Leon und Estremadura verbreitet.

Die Métis oder Mestizen sind in den von den Mérinos besuchten Gegenden gewöhnlicher, weil die Landwirthe leichter Thiere von dieser lezten Race kaufen können und sie alsdann unter ihre Heer-

Heerden bringen, um dieselben zu verbessern. Die Anzahl von beiden mag sich auf 6 Millionen belaufen.

Unter diesen Racen giebt es noch beträchtliche Unterabtheilungen; zu Soria z. B. eine Art kleiner Mérinos, welche ihr Land nicht verlassen nud eine sehr feine Wolle haben. Die im Königreiche Valencia, welche nicht wandern, haben eine feine, aber sehr kurze Wolle.

Die castilianischen Schafe sind unter den Mérinos die größten. Im Mancha giebt es eine sehr große Art von Métis, welche eine Wolle von der zweiten Güte geben, und Chourros, welche eine sehr kurze Wolle haben, da sie bei den andern Racen einen doppelten décimètre *) lang ist. Endlich in den Gebürgen findet man noch eine besondere Art, welche aconchada genannt wird.

Kommen nun die spanischen Schafe mit der feinen Wolle von einer besondern Race her, welche zu einer gewissen Zeit ins Land eingeführt worden sind? Oder, verdanken sie ihre Verbesserung dem Kunstfleiße der Menschen und den günstigen Umständen, in welchen sie sich befanden? Mir scheint es, als wenn beide Ursachen gleichviel zur Entstehung

*) 7 — 8 Zoll rheinisch.

hung dieser kostbaren Race beigetragen haben. Ihren ersten Ursprung hat sie ohne Zweifel von den Thieren, die zu verschiedenen Zeiten ins Land eingeführt worden sind; oder der Kunstfleiß der ehemaligen Einwohner hat diese Race hervorgebracht und zu erhalten gewußt, so daß sie seit der Zeit, wie ich anderweitig zeigen werde, durch den Einfluß und das Zusammentreffen verschiedener physischen Ursachen, z. B. Klima, Wandern etc. bis jezt fortgedauert haben.

Die Geschichtschreiber und ökonomischen Schriftsteller berichten uns, daß die Racen mit der feinen Wolle in Spanien eingeführt sind; allein über die Zeit, wann? siud sie nicht einig.

Es scheint, daß es gegen das Jahr 1189 feine Wolle in Spanien gab, weil König Heinrich II. von England in einem den Londner Fabricanten ertheilten Patent befiehlt, die aus einer Mischung von englischer und spanischer Wolle verfertigten Tücher öffentlich zu verbrennen *)

Ein

*) „Der König Eduard, sagt Stow, schloß einen „Tractat mit dem Könige von Castilien, und „Johann, König von Arragonien, in wel„chem er die Erlaubniß erheilte, eine gewisse An„zahl Schafe von Coteswold nach Spanien „zu

Ein spanischer Schriftsteller *) erzählt uns, daß Alphonsus XI. Schafe aus England kommen ließ. Wenn dieses Factum auch nicht beweißt, daß Spanien um diese Zeit, gegen das Jahr 1350 keine Schafe mit feiner Wolle hatte, so leuchtet doch wenigstens soviel daraus hervor, daß diese Thiere nicht sehr allgemein waren.

Die-

„zu bringen, welche sich, wie man erzählt, zum „großen Vortheil von Spanien sehr vermehrt „haben. Es ist indessen gewiß, daß schon vor „dieser Zeit Schafe in Spanien waren, wie aus „einem den Londner Fabrikanten ertheilten Pa„tent von Henrich II. erhellet, worinne es „heißt: Man soll die aus einem Gemisch von „spanischer und englischer Wolle verfertigten Tü„cher verbrennen.“ S. Stows Annalen oder allgemeine Chronik von England. (Daß Spanien schon früher Schafzucht und eine sehr geschäzte Wolle hatte, zeigt sich aus den am Schlusse dieses von dem Verfasser angeführten Stellen des Strabo und Columella, und aus der oben durch einen Drukfehler im Original falsch citirten Stelle des Plinius H. N. VIII. 73. wo von den verschiedenen Farben der Wolle die Rede ist. „Haec Baetica, scil. rutili velleris, pecus habet.

A. d. U.

*) S. den 73sten Brief des Baccalaureus Fernan Gomez von Ciudad Real!

Diese Meinung wird durch einen andern Schriftsteller*) bestätigt, welcher sagt, daß sich in Barcellona Register vom Jahr 1446 befinden, woraus man sieht, daß der Magistrat seinen Agenten in London Befehl ertheilt 400 Ct. feine Wolle zu erkaufen, und daß diese Wolle zu Verfertigung von Tücher gebraucht wurde, die hierauf nach London giengen.

Aus der angeführten Stelle von Stow siehet man, daß Eduard IV. den Königen von Castilien und Arragonien erlaubte, eine gewisse Anzahl von Schafen mit feiner Wolle aus England zu holen. Dieser König starb 1483. Würden die Spanier damals wol Schafe aus England zu Verbesserung ihrer Race haben kommen lassen, wenn sie so schöne Wolle, als jezt gehabt hätten. Andere Schriftsteller behaupten, daß die Könige von Castilien die Mérinos von den nördlichen Küsten von Afrika haben kommen lassen**).

Wenn

*) Diesen Schriftsteller hat der Verf. nicht genannt. A. d. U.

**) Ungeachtet aller Mühe hat es mir nicht gelingen wollen, die von einigen Schriftstellern so gerühmte Feinheit der Wolle in der Barbarei durch Vergleichung mit anderer bestimmen zu können. In-

Wenn ich den Kunstfleiß der Mauren betrachte, und den Grad der Vollkommenheit, zu welchem der Ackerbau unter ihnen in Spanien gelangt war, so bin ich sehr geneigt zu glauben, daß sie die Race von Schafen mit feiner Wolle zuerst in dieses Land eingeführt haben, wenn sich dieselbe nicht schon vorher dort befand. Wenn Strabo von der feinen Wolle redet, welche die Römer zu ihren Kleidern gebrauchten, so sagt er, daß dieselbe aus der spanischen Provinz Turdetanien kam. Frequens inde primum vestis veniebat (Von daher kamen anfänglich viel Zeuge.) Es ist bekannt, daß der Oheim des Columella, durch Begattung der wilden afrikanischen Widder mit den tarentinischen Schafen, welche wegen ihrer feinen Wolle berühmt waren, eine eben so kostbare Race erhielt, als die, wovon sie entsprungen war. Ex his rursus quidquid conceptum maternam mollitiem, paternum et avitum retulit colorem. (Die

Indessen versichert Herr P. Schousboe aus Schweden, der über die Schafzucht geschrieben, nachdem er mehrere Jahre an den nördlichen Küsten von Africa gewohnt hat, daß die Schafwolle in diesem Lande der spanischen an Feinheit weit nachstehet.

(Die Zucht hievon erhielt die Feinheit der Wolle von mütterlicher und die Farbe von väterlicher und großväterlicher Seite.) Columella, welcher uns dieses Factum erzählt, berichtet uns auch, daß es in Andalusien eine andere sehr geschäzte Race von Schafen gab. Sunt enim suapte natura praetio commendabiles pullus atque fulcus, quos praebent in Italia Pollentia in Baetica Corduba. (Auch sind die schwarzen und dunkelbraunen, welche in Italien zu Polentia und in Bätika zu Corduba fallen, sehr preiswürdig wegen ihrer Güte *).

*) Pollentia, Polenza in Ligurien am Tartano. Corduba in Bätika das heutige Cordua. Bätika ist das heutige Andalusien und Granada. Von Polenza versichert auch Plinius a. a. O. daß die dortigen Schafe besonders schöne schwarze Wolle geben. „Nigri velleris praecipuas habet Pollentia juxta Alpes.“

A. d. U.

Zwei=

Zweites Kapitel.

Von der Erziehung der Mérinos transhumantes oder Wanderschafe.

1. Vernachläßigte Erziehung der Schafe in Spanien. 2. Parung, Geburt und Zerstörung der Lämmer. 3. Art sie zu säugen; das Verschneiden u. s. w. 4. Der Gebrauch den Schafen Salz zu geben. Von den Hürden. 5. Krankheiten. 6. Erhaltung der Racen.

1. Man sollte glauben, daß die Erziehung der Schafe in einem Lande, wo die Heerden den vorzüglichsten Reichthum der Einwohner ausmachen, auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gekommen seyn müsse. In Spanien aber hat die Natur allein, oder auch das ungefähre Zusammtreffen von Umständen, die große Vortreflichkeit dieser Race hervorgebracht oder erhalten. Der Gebrauch die Schafe wandern zu lassen, hat hier das hervorgebracht, was man anderswo nur mit Mühe und Arbeit zuwege bringt. Während man bei andern Nationen bemüht war, die Lebensart und die Nahrungsmittel, welche den Schafen am besten bekommen, so wie die Vortheile, welche Ackerbau und Handlung davon ziehen können, kennen zu lernen; haben die Spanier fast ver-

gessen, daß sie das kostbare Thier besitzen und dasselbe dem Zufalle und der Unwissenheit überlassen *). Die spanischen Schäfer bleiben bei ihren guten und bösen Gewohnheiten, so wie sich dieselben vom Vater auf den Sohn vererben. Sie sind um nichts geschickter oder weniger unwissend, als die gemeinen Hirten in Frankreich. Ich will berichten, was ich davon in Erfahrung gebracht habe.

2. Die Widder und die Schafmütter machen besondere Heerden aus. Wenn die Paarungszeit gekommen ist, nemlich gegen den 16ten Messidor (Anfang Julii), so läßt man sie bei einander bis Ende Thermidor (Mitte Augusts). Ein Widder kann

*) Ich habe mich bei meinem Aufenthalte in Spanien vergeblich bemühet, ein Werk aufzufinden, aus welchem ich mich über die Art, wie man in diesem Lande die Schafzucht treibt unterrichten könnte. Ich habe sogar kaum zehn Schriftsteller gefunden, welche von der Landwirthschaft handeln. Aber ganze Bibliotheken von ascetischen Träumereien habe ich gesehen.

Herera, der Olivier de Seres der Spanier, schreibt das, was die Römer davon gesagt haben, ab, wenn er von den Schafen spricht. Aus seinem Stillschweigen über ihre Wanderungen, hat man Ursache zu schließen, daß diese nicht allgemein Gebrauch waren, als er schrieb.

kann 20—25 Schafe versehen. Es ist Gebrauch die Widder sowol als die Schafe im zweiten Jahre zur Fortpflanzung zu gebrauchen. Doch läßt man auch einjährige Schafe belegen und die Widder hält man zuweilen bis zum dritten Jahre zurük. Die Schafmütter läßt man bis zum 7ten und die Widder bis zum achten Jahre dienen, ausgenommen, wenn man diese im vierten, fünften oder sechsten Jahre zu Hammeln macht und sie zu schlachten bestimmt.

Die vorzüglichsten Eigenschaften eines guten Widders sind folgende: Sein Kopf muß groß und am obern Theil hervorragend das Stirnbein gewölbt, das Auge lebhaft, der Hals grade, der Gang dreist, die Seiten breit, die Haut weit und unter dem Halse insbesondre faltig sein, ohne irgend einen Flecken weder auf dem Leibe noch im Munde. Die Augen müssen mit Wolle umgeben sein, diese muß sich bis an den Rand des Mundes erstrecken, und die Beine bis zu ihrem Ende bedecken. Es müssen keine Haare darunter, sondern sie muß sein, elastisch, weich und fett und das Vließ des Thieres mit Fasern wol bedekt sein.

Die Schafmütter lammen im Frimaire und in den ersten Tagen des Nivose. (Im November und December.) Die einzige Vorsicht, welche die Schäfer beobachten, wenn dieselben trächtig sind, oder gelammt haben, besteht darin, ihnen besseres Futter zu geben. Das Uebrige thut die Natur.

Allein sobald die Wanderung vor sich gehen soll, verdoppeln die Hirten ihre Wachsamkeit. Bei den Wanderheerden (trans humantés) ist es Gebrauch die Hälfte der gebohrnen Lämmer zu schlachten. Ist die Witterung schlecht und fehlt es an Weide, so vernichtet man sogar drei Viertheile und darüber. Die männlichen Lämmer müssen allemal zuerst daran; jedoch erhält man eine zur Fortpflanzung der Heerde nothwendige Anzahl. Man ist der Meinung, daß eine Schafmutter, die ganz allein ihr Lamm ernähren wollte, darunter leiden und nicht so viel Vortheil durch die Wolle gewähren würde.

Die Zahl der Lämmer, welche man auf diese Weise schlachtet, ist zuweilen so groß, daß die Einwohner der benachbarten Dörfer, welche sie zu ihrer Consumtion kaufen, oder sie anderweitig wieder verkaufen nur zehn Centimes *) für das Stük bezahlen. Die Häute werden beinahe für denselben Preis verkauft, und gehen nach Portugal, wo die Engländer sie kaufen und Handschuhe daraus verfertigen. Ich habe sehr artige und leichte aus diesen Fellen verfertige Schlafröcke gesehen. Die Wolle darauf ist kurz, seinen

*) 10 Centimes = 1ßl. Hamb. Courant.

denartig, und hat eine Menge kleiner Locken gegen die Haut zu. Die Schäfer bedienen sich derselben zu ihrer Kleidung.

Wären die Spanier ein kunstfleißiges Volk, so könnten sie einen einträglichen Handelszweig aus diesen Fellen machen. Es wäre sogar möglich, bei gehöriger Sorgfalt denselben eine den Lämmerpelzen, wovon die nördlichen europäischen und asiatischen Völker so viel machen, gleiche Schönheit zu ertheilen. Da der Augenblik nicht entfernt mehr ist, wo die Race der spanischen Schafe in Frankreich allgemein sein wird, so halte ich es für Pflicht, zu erzählen, wie die Bucharischen Tataren und die Einwohner der Ukraine es machen; um ihren Lämmerfellen mehr Glanz und Werth zu geben. Die Stelle, welche ich hier übersetze, ist aus den Beobachtungen genommen, welche Pallas über die Race der Schafe in dem weitläuftigen russischen Reiche gemacht hat. Der Herausgeber macht die Bemerkung, daß es leicht seyn würde, eben so schöne Felle als in England zu erhalten, und zeigt die daraus entstehenden Handelsvortheile für seine Nation. Es wäre zu wünschen, daß Frankreich ähnliche Versuche machte.

„Die Lämmer in der Ukraine, in Podolien und der Bucharei werden mit ei-

„ner sehr hübschen welligten Wolle gebohren.
„Um die Schönheit derselben zu erhöhen und
„sie kostbarer zu machen, wickeln die Einwoh-
„ner das Lamm gleich nach der Geburt in eine
„Art Hemde von grober Leinewand, um einen
„leichten und beständigen Druk auf der Wolle
„hervorzubringen. Dabei besprengen sie die
„Wolle täglich mit warmen Wasser, um sie
„weicher und gleichförmiger zu machen. Von
„Zeit zu Zeit und so wie das Thier in der
„Dicke zunimmt, lassen sie die Leinewand nach,
„jedoch nur soviel, daß die Wolle Glanz und
„feines Ansehen bekomme. Durch dieses Ver-
„fahren bekömmt die von Natur feine und wei-
„che Wolle, so wie sie wächst, ein angenehmes
„Ansehen, und wird das hübsche, zum Unter-
„futter für Kleider und Schlafröcke so sehr ge-
„suchte Pelzwerk. Das Thier wird früher oder
„später geschlachtet, nachdem das Pelzwerk sein
„soll, welches man haben will. Anfänglich ist
„die Wolle fein, kurz und atlasartig, und wird
„allmählig länger und geschikter gegen die große
„Kälte zu schützen.“

3. Wenn die Schäfer ein Lamm von der Wanderheerde geschlachtet haben, so ziehen sie dasselbe ab, und überziehen damit ein Neugebohrnes, welches schon gesogen hat. Dieses

fes bringen sie in einem solchen Zustande zu der Schafmutter, welche ihr junges verlohren hat, und es nun wieder zu erkennen glaubt und es saugen läßt. Abends, wenn die Schafe von der Weide zu Hause kommen, macht man es eben so, und den folgenden Tag kennen die Lämmer die ihnen auf diese Weise bestimmten Mütter schon von selbst. Einige Schafe merken diesen Betrug und weigern sich hartnäckig sich denselben gefallen zu lassen. Alsdann bindet man sie mit einem Beine an einem Stok, wodurch sie lenksamer werden.

Es ist kaum begreiflich, wie die Schäfer bei einer Heerde von fünf hundert Lämmern ein jedes genau kennen, welches sie dieser oder jener Mutter zugetheilt haben; große Gewohnheit indessen macht, daß sie sich niemals irren.

Die Schafe von den Wanderheerden werden nicht gemolken. Man glaubt, und mit Recht, daß die Wolle dadurch leiden würde; auch würde man mit der Milch nicht zu bleiben wissen. Die Lämmer saugen so lange sie wollen, und man trennt sie erst dann von den Müttern, wenn sie in die Gebürge ziehen.

Es giebt immer eine gewisse Anzahl von Schafen, welche nicht empfangen. Diese werden von den andern abgesondert.

Man

Man macht wenig Lämmer zu Hämmeln. Da man viele schlachtet, so muß man die andern zur Fortpflanzung schonen. Wenn die Widder erst anfangen nicht so viel Wolle mehr zu geben, nemlich gegen das sechste, siebente Jahr, so unterwirft man sie dieser Operation. Auch ist ihr Fleisch schlecht.

Einige Schäfer pflegen den Widdern die Hörner abzuhauen, damit dieselben sich keinen Schaden thun. Man legt das Horn auf einen Blok, und hauet es sieben bis acht Finger breit vom Kopfe ab.

Man schneidet den Schafen den Schwanz mit einem Scheermesser ab. Ohne diese Vorsicht würde sich der Abgang daran setzen und die Wolle an den benachbarten Theilen verderben. Man lässet ihn nur sechs Finger breit, lang.

Ohne ein Abzeichen würden sich die Wanderschafe, wenn sie so nahe bei einander weiden, leicht unter einander verirren. Man brennt ihnen daher an der Stirne ein Zeichen ein, oder schneidet ihnen die Ohren ab ꝛc. — Ein jeder Eigenthümer muß der Verordnung gemäß seine Heerde zeichnen.

4. Der Gebrauch, den Schafen, so wol den wandernden, als auch den stillliegenden, Salz zu geben, ist in Spanien allgemein. Jenen reicht

man

man es gewöhnlich nicht eher, als bis sie in den Gebürgen sind, und zwar jedem einzelnen Stük sechs bis sieben hundert Grammes*) monatlich. Die Schäfer streuen das Salz auf glatte Steine, wo die Schafe es dann verzehren. Sie glauben, daß das Salz nicht blos zur Gesundheit des Viehes beiträgt, sondern auch die Wolle verschönert.

Obgleich, wie Anderson in seinem schon angeführten Werke bemerkt, wir noch keine bestimmte Erfahrungen haben, woraus man auf den Grad des Einflusses des Salzes auf die Wolle, Gesundheit und Wohlbeleibheit der Schafe schließen könnte: so kann man es doch im Ganzen für sehr heilsam halten. Ich habe für diese Meinung verschiedene Gründe. Manche Arten von wilden Thieren haben eine besondere Neigung zum Salze, z. B. die Ziegen, Hirsche, Dammhirsche ꝛc. und das Argali oder wilde sibirische Schaf, welche nach Pallas's Berichte, die in jenem Lande sehr gewöhnlichen salzigen Moräste vorzugsweise suchen. Man sieht sie den salzigen Ausschlag, womit die Erde hin und

*) 600 : 700 Grammes = 1 Pfund 9 Lt. — 1 Pfund 15 Lt. 3 Q. cölnisch.

A. d. U.

und wieder bedekt ist, ausleken. Dieser Gelehrte versichert, daß die Schafe in der grossen Tartarei die Kräuter besonders essen, auf welchen der Wind die Salztheile verbreitet hat, und daß sie auf diesen Weidepläzen bald fett werden. Er ist der Meinung, daß das Salz zur Bildung der ungeheuren Fettwülste beiträgt, welche bei einigen Gattungen von Schafen die Stelle des Schwanzes vertreten. Die Schafe haben in einem jeden Klima eine gleiche Vorliebe für das Salz, so wie auch die Ziegen und Ochsen*).

Man

*) Der Gebrauch in Nordamerika, den Pferden Salz zu geben, beweiset, daß dasselbe ihrer Gesundheit zuträglich seyn müsse. Auch den Mutterpferden auf den Pyrenäen pflegt man Salz zu geben.

(Den zahmen Hausthieren sowohl, als auch den wilden Thieren, die gehegt werden, Salz zu geben, oder auch sogenannte Salzlecken in den Gehölzen zu errichten, ist theils gar nichts neues mehr, theils wird es von allen erfahrnen Landwirthen und Thierärzten, wiewohl mit der gehörigen Vorsicht empfohlen. Schade, daß der Verfasser die deutschen Schriftsteller über die Landwirthschaft und über seinen Gegenstand insbesondere, aus Mangel an Sprachkenntniß nicht benutzen konnte.

A. d. U.

Man bemerkt, daß die Thiere, welche an den Küsten des Meeres, oder auf solchen Plätzen weiden, wo salzige Pflanzen wachsen, schneller fett werden, und von festerer Gesundheit sind.

Da nun der Instinkt den Schafen eine so große Begierde zum Salze gab, und die Erfahrung mehrerer Nationen von Europa und besonders der Spanier die guten Wirkungen desselben bestätigt, so muß man diese Substanz als höchst nothwendig für die Gesundheit der Schafe ansehen.

In einigen Gegenden von Spanien ist der Gebrauch, die kleinen stillliegenden Heerden (estantés) pferchen zu lassen.

Wenn das Klima es erlaubt, so pfercht man Sommer und Winter. Statt der Hürden bedient man sich oft Netze an Pfählen bevestigt*).

5. Die

*) Schon die alten Römer hatten den Gebrauch, die Schafe in Netzen pferchen zu lassen. Plin. H. N. XVIII, 1. Sunt qui optime stercorari putent, sub dio retibus inclusa pecorum mansione. Einige glauben, das Pferchen geschehe am besten, wenn der Aufenthalt der Schafe unter freiem Himmel mit Netzen eingeschlossen wird. (Dasselbe sagt auch Varro de R. r. II. 2. Portant secum rates aut retia. „Sie haben Hürden oder Netze bei sich.“ A. d. U.

5, Die Wanderschafe leiden weniger von Krankheiten als die Heerden, welche man in Ställen eingeschlossen hält. Dem Naturstande näher sind sie den Uebeln, welche das häusliche Leben nach sich zieht, weniger unterworfen. Die gesunde Luft, frische Weide ꝛc. erhalten ihre Kräfte und ihre Gesundheit. Die einzigen Uebel, welche sie zu fürchten haben, sind kalter Regen nach der Schur, große Troknis, wodurch die Weiden verdorren und zu gröbe Sommerhitze. Diese Ursachen von Krankheiten, denen man, besonders den beiden ersten, bei großen Heerden nicht zuvorkommen kann, bringen eine große Anzahl ums Leben. Auch sind sie der Räude ausgesezt.

Die Mittel, welche die spanischen Schäfer fast bei allen Krankheiten der Schafe anwenden, sind Nieseswurz und Wachholder. Die Thierarzneikunde hat bei ihnen noch geringe Fortschritte gemacht. Der Mensch, welcher handelt, ohne nachzudenken, und keinen andern Führer als den Schlendrian hat, schadet der Wissenschaft, ohne derselben je nüzlich zu werden. Bei der Unzulänglichkeit ihrer Arzeneien neh-

men

men die spanischen Schäfer ihre Zuflucht zur Zauberei und zu Besprechungen. *)

6. Die Schönheit und Feinheit der Wolle von den Wanderschafen ist mehr ein Werk der Natur als der Kunst. Die Lebensart, welcher die Schafe wegen des Wanderns unterworfen sind, ersetzt die Sorgfalt, welche das gewöhnliche häusliche Leben erfordert. Die Aufmerksamkeit, welche man in Spanien auf die Verbesserung oder Erhaltung der Race richtet, bestehet hauptsächlich in der Wahl der Weideplätze. Daher haben die reichen Ganadéros, (so nennt man die reichen Eigenthümer der Heerden, von Ganado eine Heerde) Heerden, welche eine vorzüglichere Wolle geben, weil sie bessere Weideplätze miethen können. Sie entfernen mit Sorgfalt die alten Widder oder die untauglichen Schafe, und verbessern oder erhalten auf diese Weise die schönen Racen.

*) Nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos. Virg.. Ecl. III. „Wüßt' ich doch, welch' ein Auge die zarten Lämmer bezaubert!"

Drittes Kapitel.

1) Entstehung des Wanderns der Schafe. 2) Gegenden, welche die Wanderschafe besuchen. 3) Marsch der Heerden; Zeit, Dauer desselben; dabei beobachtete Ordnung. 4) Bildung der Heerden. 5) Sorgfalt der Schäfer für dieselben. 6) Getränk, Weiden. 7) Charakter der spanischen Hirten, ihr Gehalt. Ertrag einer Heerde.

1) Den ersten Menschen, die sich vereinigten, mußten bei ihrer Unwissenheit in Künsten und Wissenschaften, auch die Mittel die Erde fruchtbarer zu machen unbekannt sein. Das Hirtenleben konnte ihnen also allein Unterhalt verschaffen. Die Völker, welche bei dieser Lebensart geblieben sind, haben seit ihrer Entstehung auch keine Fortschritte gemacht. Diejenigen hingegen, welche dieselbe verlassen haben, um sich mit dem Ackerbaue zu beschäftigen, sind allmählig der Civilisirung näher gekommen.

Wenn das Nomaden-System, welches in einigen spanischen Provinzen herrscht, allgemein angenommen wäre, so würde dieses Land jezt weniger bevölkert sein, als manche europäische

Städ-

Städte; denn in der That, überall, wohin die Wanderheerden kommen, haben sie die Menschen verdrängt.

Spanien ist im Norden von einer Kette hoher Berge begränzt, die sich an ihrem Abhange weiter ausdehnen, und das Land nach allen Richtungen durchschneiden. Einige dieser Berge, deren Gipfel mit Schnee und Eis bedekt sind, geben den Bewohnern der Thäler und Ebenen reichliche Weide während der schönen Jahreszeit. Der Wunsch an diesen Weiden Theil zu nehmen, hat natürlich die Zahl der Heerden vermehrt; aber die Unmöglichkeit, sich an diesen Stellen Futterung für den Winter zu verschaffen, hat sie genöthigt, dieselben in die benachbarten Ebenen zu führen, wo die Gelindigkeit des Winters dem Pflanzenwuchse günstig ist.

In der Folge waren die Spanier nicht damit zufrieden, ihre Heerden auf die zum Anbau untauglichen Ländereien zu führen. Als die Westgothen, eben so geschikt in den Waffen, als unwissend im Ackerbaue, Spanien überzogen und entvölkert hatten, so munterten diese neuen Herrscher die Viehzucht zum Nachtheile des Akerbaues auf. Da endlich die Eingebornen bei den langen und grausamen Kriegen, ihre Saaten un-

auf

aufhörlich verwüsten sahen; so waren sie genöthigt den Pflug zu verlassen, und sich auf eine Art von Reichthum einzuschränken, welcher leichter vor dem annähernden Feinde fortzuschaffen war. Nun zogen sie sich mit ihren Heerden in die Gebürge zurük, und erhielten sich eine Hülfsquelle in ihrem Unglücke. Anfänglich liessen sie ihre Schafe wandern aus Nothwendigkeit; wegen der Entvölkerung und des Verfalls des Ackerbaues blieben sie dabei, und endlich begründeten Gesetze von der Uebermacht vorgeschrieben, ein dem allgemeinen Wohle so zuwiderlaufendes System. *)

Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts wurden die Wanderungen allgemein. Vor der Mitte desselben ließ man die Schafe wenig wandern, zum wenigsten durchzogen sie ganz Spanien nicht, wie heutiges Tages.

Wenn eine schwache oder unwissende Regierung, statt den Heerden die Grenzen anzuweisen, welche die Natur denselben vorgeschrieben zu haben scheint, erlaubt, daß die besten Ländereien in eine

*) Ich werde an einem andern Orte zeigen, wie verderblich das Wandern der Schafe dem Ackerbau, der Handlung und dem Wohlstande von Spanien ist.

eine Wüste verwandelt werden, um den Thieren zur Weide zu dienen, so zerstückelt und schwächet sie ihre Macht. Hätten die Spanier, statt Amerika anzufallen, ihre eigenen von den Schafen verwüsteten Provinzen angebauet; so wäre das eine leichtere Eroberung gewesen, wodurch ihre Herrschaft vergrößert worden wäre, statt vernichtet zu werden.

Es ist bekannt, daß Spanien nicht das einzige Land ist, wo die Schafe wandern. Die Tataren und andere Völker Asiens *) haben zahlreiche Heerden, mit welchen sie das ganze Jahr in ungeheuren Wüsten umherziehen. Dieser Gebrauch findet sich auch in Frankreich in einigen Gegenden der Pyrenäen und im Departement der Rhone-Mündungen **).

Von

*) „Ich habe in einigen Provinzen von Persien, sagt Chardin im 4ten Theile seiner Reisen, S. 27, Schafheerden gesehen, welche einen Raum von vier bis fünf Lieues einnahmen.“ Diese Stelle, wenn gleich übertrieben, beweißt doch, daß es zahlreiche Heerden von wandernden Schafen in Persien giebt.

**) Ich werde noch in diesem Werke von den Wanderheerden an den Rhone-Mündungen und in Neapel reden.

Von den alten Römern ist er auf die neuern Bewohner von Neapel gekommen *). Zu Virgils Zeiten führten die Lybier ihre Heerden in die Wüsten, so wie die Tataren noch heut zu Tage thun. **)

2) Die Orte, wo die Wanderschafe den Sommer zubringen, sind die Gebürge von Leon, Casti-

*) Nam mihi greges in Apulia hibernant, qui in Reatinis montibus aestivarunt. Varro II, 2. „Meine Heerden, die den Sommer an den Bergen bei Reate zugebracht hatten, überwintern in Apulien.

**) Quid tibi pastores Lybiae, quid pascua
Versu prosequar, et rara habitata mapalia tectis?
Saepe diem noctemque, et totum ex ordine mensem
Pascitur: itque pecus longa in deserta, sine ullis
Hospitiis. — — —

Virg. Georg. III. 339—43.

Was besingt mein Gesang dir Lybiens Hirtengeschlechter,
Was die Aue, und die einzeln umher bewohneten Zelte?
Oftmals Tag und Nacht und den ganzen Mond nach der Ordnung.
Weidet die Heerd' und durchstreift die langen Wüsten und herbergt
Nie.

Voß Uebers. S. 205.

stilien, Soria, Segovia, Cuences, Burgos, Arragonien, Albaracin, Navarra, Gallicien ꝛc.

Sie überwintern in Estremadura, Andalusien, Mancha, den Ebenen von Castilien und Arragonien, in Valencia und Murcia in den Gegenden von Cadix, in Portugal ꝛc. *)

Die Schafe, welche auf den nördlichen Gebürgen weiden, bringen nicht alle den Winter in den südlichen Theilen zu, sondern finden in geringeren Entfernungen ein gemäßigtes Klima und überflüßige Weide. Indessen ernähren Estremadura, Andalusien und la Mancha den größten Theil der Wanderschafe.

Estre-

*) Die Römer hatten Sommer- und Winterweiden in einer gewissen Entfernung von einander. Ihre Wanderheerden brachten den Sommer auf den Apenninen zu, und begaben sich bei der Annäherung des Winters nach Apulien. Longe enim et late in diversis locis pasci solent, ut multa milla absint saepe hibernae pastiones ab aestivis. Varro II. 2. „Sie pflegen weit umher an verschiedenen Stellen zu weiden, so daß die Winterweide oft viele Millien von den Sommerweiden entfernt sind."

Estremadura ist die wärmste Provinz von Spanien; die Winter sind daselbst so angenehm als unser Frühling, und selten friert es. Das Land ist eben, mit kleinen Hügeln durchschnitten und nicht sehr waldigt. Das Gras, welches während dem Sommer von der Sonne gänzlich verbrannt war, kommt nach dem ersten Herbstregen wieder hervor, und wächst den ganzen Winter hindurch. Es ist in dieser Jahrszeit so reichlich, daß die Schäfer ihre Heerden oft in Netzen einschließen müssen, aus Furcht, daß dieselben, sich selbst überlassen, zu viel Nahrung bekommen. Sie befolgen Virgils Vorschrift: Fuge pabula laeta, „hüte dich vor den fetten Weiden" und lassen sie nur einige Stunden des Tags weiden. Die Orte in Estremadura, wo sich die größte Anzahl von Schafen befindet, sind Las Serena. Bardajos, Medillin, Truxillo, Caxeres, Talavera, Esparragosa, Zafra, Cavezas, Erbucy, Brozas, Dombenito u. s. w.

Die Heerden, welche den Winter im Süden von Spanien zubringen, kommen selten nach den Pyrenäen; auf diese Gebürge kommen nur die von den benachbarten Ebenen. Die Franzosen führen ihre Heerden auch dahin und zuweilen vermiethen sie ihre Weiden an die

Spanier. Die französischen Schafe bringen auch manchmal den Winter jenseit der Pyrenäen zu.

3) Wenn die schlimme Jahrszeit herannahet, und die Berge ihr Grün zu verlieren anfangen, so schicken die Schäfer sich zu ihrer Abreise an. Die Heerden machen sich während des Vendemiairs (Ende Septembers und Anfang Octobers) auf den Weg, um ein milderes Klima und neue Weiden zu suchen. Wenn sie die Ebenen verlassen, um nach den Bergen zurükzukehren, so geschieht das im Germinal und Floreal (April und Anfang Mai) Die Abreise geschiehet früher oder später, der Entfernung des Orts gemäß, wohin die Schafe sich begeben sollen.

Diejenigen Schafe, deren Sommer- und Winterweiden nicht weit von einander entfernt sind, machen einen Marsch von dreißig vierzig und selbst 50 Tagen; einige machen bis zweihundert Lieues, z. B. die, welche von Asturien nach Estremadura gehen. Aber es ist selten, daß sie sich so weit entfernen. Wenn sie sich in die Gebürge begeben, so machen sie gewöhnlich drei, vier, fünf auch wol sechs Lieues täglich. Beim Anfang der Reise treibt man sich nicht so stark an, um diejenigen, welche trächtig sind, nicht zu sehr anzugreifen. Nach der Schur gehen sie auch geschwinder, als wenn sie noch mit dem Vließe belastet sind.

 Man

Man bestimmt ihnen auf ihrem Wege, unbebaute Stellen, wo sie Halt machen, um auszuruhen; und wenn sie einige Tage solche Weideplätze nicht gefunden haben, so marschiren sie langsamer.

Heerden von 40 — 60000 Stük Vieh bei einander, würden auf ihrer Reise nicht hinlängliches Gras zu ihrer Nahrung finden. Dieses Uebel zu vermeiden, theilet man sie und läßt sie nach und nach und auf verschiedenen Wegen ihre Reise antreten. Aber die Tage zum Marschiren und zum Stillelegen sind so genau berechnet, daß eine jede Division fast zu gleicher Zeit an dem Orte ihrer Bestimmung eintreift.

Bei Nacht reisen die Schafe nicht, die Hitze müßte denn sehr groß seyn: der Schäfer würde sie nicht unter Augen behalten können und Gefahr laufen einige zu verlieren. Troz aller Aufmerksamkeit verirren sich doch manche unterwegs. Man läßt sie, um die Hitze zu vermeiden, Morgens früh und Abends marschiren.

Man nimmt nicht allemal einerlei Weg. Dann z. B., wenn die Schafe nach Estremadura gehen, führt man sie über die abgeerndteten Felder; allein auf dem Rükwege müssen sie die besäeten Felder vermeiden. Bei dieser Gelegenheit ziehen

sie durch Madrid, vorher aber bleiben sie vor den Thoren dieser Stadt *).

Nie und in keinem Lande haben die den Menschen und dem Fuhrwerke bestimmten Wege eine, dem für den Zug der Schafe in Spanien bestimmten, zu vergleichende Ausdehnung gehabt **). Diese Wege, welche zugleich bestimmt sind, ihnen die nöthige Nahrung zu verschaffen sind 30—90 spanische Ellen breit ***) und zuweilen mit Marksteinen bezeichnet, und es ist Niemanden erlaubt diesen

*) Man hat mich versichert, daß man bei einer pestartigen Krankheit in Madrid den Lauf derselben dadurch aufzuhalten suchte, daß man die Schafe durch die Stadt ziehen ließ und daß seit der Zeit der Gebrauch geblieben ist.

**) Die Ackerbau treibenden Völker, welche große Heerden aufziehen und wandern lassen, müssen nothwendiger Weise Wege für die Reise und zur Nahrung für ihr Vieh haben. Die Römer hatten solche bestimmt. Ursinus in Varronem II, 2. Erant autem viae publicae pecoribus destinatae ex hibernis in aestiva redeuntibus, ubi morari et pascere possint. Es waren öffentliche Wege für das Vieh bestimmt, welches von den Winter- auf die Sommerweiden zog, wo es verweilen und weiden konnte.

***) Ungefähr 102 Fuß.

sen Weg zu betreten. Als Karl V einen Park auf dem Wege, welchen die Wanderschafe gewöhnlich zu nehmen pflegten, angelegt hatte, so mußte er diesen Durchgang frei, und den Weg an beiden Seiten mit einer Mauer versehen lassen.

Wenn die Heerde im Marsch ist, so stellt sich der Oberschäfer an die Spitze und die beiden Andern begeben sich an die Seiten, um die Schafe zu übersehen und zu verhindern, daß sich keins verirre. Um die Heerden desto besser zu führen, erziehet man eine gewisse Anzahl Hammel (mansos) oder verschnittene Böcke, welche vor der Heerde aufgehen *); die Schäfer sind vertraut mit ihnen, gewöhneu sie durch Liebkosungen und indem sie ihnen Gras, Blätter und Brod geben, an die Stimme. Soll die Heerde vorwärts gehen, so geben sie den Manso's das Signal, worauf diese sogleich den Marsch antreten und von den andern

*) Die italiänischen Schäfer hatten auch Böcke zu Anführern der Heerde. Dux pecoris hircus: duxetat hircus oves. Tibullus II, 1. Ein Bok war Führer der Heerde und leitete die Schafe. (Wer erinnert sich nicht hiebei an das einfache und schöne Gemälde der Vertraulichkeit des Cyklopen mit seinem Bocke, den Führer der Heerde. Odysse IX.

A. d. U.

dern Schafen begleitet werden. Der Schall der Glocken, welche die Manso's am Halse tragen, sind ein Warnungszeichen für die Trägen, oder für diejenigen, welche entfernter weiden. Diese Thiere sind größer als die gewöhnlichen Schafe und selbst als die Widder. Diese Thatsache beweiset, wie der Mensch mit einiger Sorgfalt die Race der Thiere verbessern kann.

Diese Hammel, die Freunde und Gefährten des Schäfers in seiner Einsamkeit, werden gepflegt so lange sie brauchbar sind. Wenn sie die nämlichen Dienste nicht mehr leisten können, so überläßt man sie dem Schlächter. Trauriges und vielleicht nur zu treues Gemälde der unglüklichen Freundschaft unter den Menschen *).

Fin-

*) Die Isländer zeigen mehr Dankbarkeit. Ungeachtet ihres rauhen Klima's bleiben ihre Schafe doch beständig der Witterung ausgesezt. Bei der Annäherung des Winters treibt man die Heerden zusammen und führt sie in einen Theil der Insel, wo sie sich selbst überlassen bleiben. Unter diesen Heerden sind einige Schafe, welche den andern zu Führern dienen, und sie die Mittel lehren, für ihre Unterhaltung zu sorgen nnd einige Grashalme mitten unter dem Schnee zu suchen. Diese Schafe bringen ihre Gefährten jährlich wieder nach Hause und zum Lohn für ihre gelei-

Findet sich eine Anzahl kranker oder ermüdeter Schafe, so machte man daraus eine eigne Heerde, welche langsamer geführt wird und später ankommt als die übrigen. Der Mayoral, oder Oberanführer der Heerde, hat über die andern Schäfer zu befehlen und zeigt einem jeden an, was er zu thun hat. Einige haben besonders mit dem Marsche der Heerde zu thun; andere gehen in die benachbarten Dörfer, um Lebensmittel zu kaufen; noch andere holen Wasser oder schaffen Holz an.

Die Heerde wird beständig von einigen Lastthieren begleitet, welche das Gepäk oder die Felle der Thiere tragen, die etwa unterwegs sterben. Der an das Hirtenleben gewöhnte Mensch hat sehr wenig Bedürfnisse; er lebt glüklich, weil er zufrieden ist mit dem, was er hat. Die spanischen Schäfer haben ihren ganzen Reichthum und alles, was zu ihrem Unterhalte nöthig ist, bei sich. Schaffelle, die ihnen zum Bette dienen, ein Kessel zur Bereitung der Speisen, ein Quersak, einige Krüge zu ihrem Getränke, eine Schale, ein Löffel, ein Schnepper, ihre Schafe zur Ader zu lassen, eine Scheere, ein Beil und ein Hirschfänger, das ist

geleisteten Dienste erlauben die Isländer denselben die Laufbahn, welche die Natur ihnen vorzeichnete, ungestört zu endigen.

ganzes Mobiliarvermögen *) Ausserdem haben sie noch Brod, Oehl oder Fett, welches sie essen, Wacholderöhl und andere Arzeneien gegen die Krankheiten ihrer Heerde, und etwas Geld, frische Lebensmittel einzukaufen bei sich.

4. Sobald sie an dem Orte angelangt sind, wo sie die Jahreszeit über bleiben wollen, so ist ihre erste Sorge, den verschiedenen Abtheilungen der Heerde die Weideplätze zuzutheilen. Sie setzen die Heerden zusammen nach den Veranlassungen des Ortes oder anderer Umstände: bis zur Zeit der Begattung trennen sie die Schafe von den Widdern. Die Lämmer bleiben bei den Müttern bis zur

*) Das Gemälde, welches Virgil von den lybischen Schäfern entwirft, paßt vollkommen auf die spanischen:

Omnia secum
Armentarius Afer agit, tectumque laremque
Armaque, Amycleumque canem, Cressamque pharetram.

Georg. III. 341—43.

Alles im Zuge
Führt der afrische Hirt, sein Teppichdach und den Hausgott,
Rüstung, und ämykläischen Hund, und kretischen Köcher.

Uebers. v. Voß. S. 205.

zur Zeit ihrer Ankunft in den Gebürgen. Alsdann werden sie den übrigen Heerden einverleibt. Die besten Weiden sind den ermüdeten oder kranken Thieren, den trächtigen oder säugenden Schafen und den jungen Lämmern bestimmt. Die Hammel weiden auf den schlechten Stellen.

In einer Heerde machen die Hammel gewöhnlich den fünften Theil aus. Besonders sucht man die Zahl der Mutterschafe zu vermehren, um die Verluste der Heerden zu ersetzen. Das Verhältniß, in welchem diese zusammen gesezt sind, ist folgendes:

100 Mutterschafe
5 Widder
50 Lämmer
25 Hammel.

Man wird im folgenden Kapitel sehen, aus welcher Ursache die Zahl der Lämmer so klein ist.

Die Wanderheerden gehören den reichsten Privatleuten in Spanien zu; und da das Corps dieser Eigenthümer sehr ausgedehnte Privilegien besizt, so sind die Schafe ein Gegenstand von sehr großer Wichtigkeit. Daher sind denn auch diese ungeheuren Heerden entstanden. Die gewöhnlichsten bestehen aus 20,000, die kleinsten aus 5000—6000 und die größten aus 60,000 Stük Vieh. Nur selten trift man Heerden von 80,000

Stük

Stük an*) Eine Heerde gehört zuweilen verschiedenen Privatpersonen zu. Diejenigen Eigenthümer,

*) Die beträchtlichsten Heerden sind diejenigen, welche dem Grafen Campo-Alance, dem Herzoge von Infantado, dem Gr. von Montasco, der Familie Negretti, den Mönchen vom Escurial, von Guadelupe und dem Marquis von Parales gehören. Der M. von Iturbieta, der Graf v. Alcolea, der Gr. von Valparaiso, der M. von Portago, der Bischof und das Kapitel von Segovien und verschiedene andere geistliche Innungen besitzen auch große Heerden. Die von Las Alvos gehört verschiedenen Privatleuten; die von Paular ist ein Eigenthum des Friedensfürsten geworden. Diesem Exminister, der während seiner Herrschaft alle Vorzüge, deren sich ein ausgezeichneter Privatmann in Spanien nur erfreuen kann, in sich vereinigt hat, wäre noch etwas zu wünschen übrig geblieben, wenn er nicht Eigenthümer einer Heerde gewesen wäre. Er hat diejenige, welche den Mönchen von Paular gehört und aus 36000 Stük bestehet, für drei Millionen Realen (750,000 Liv.) gekauft. Der Leser wird bemerken, daß nach diesem Anschlage, jedes Stük über 20 Liv. kostet, da man sonst aufs höchste nur 15 Liv. dafür bezahlt; aber dieser Unterschied kommt daher, weil diese Heerde eigene Weidepläße hat, und daß der Käufer diesen Vortheil mit bezahlen muß.

mer, welche nicht reich genug sind, um eine so große Anzahl von Schafen allein zu besitzen, thun die ihrigen zusammen und bilden auf diese Weise kleine Heerden, welche gleichfalls wandern. Man trift auch einige an, welche nur aus 2000—3000 Stük bestehen; auch giebt es noch kleinere in Spanien, welche wandern, ohne aus ihrer Provinz zu kommen. Zuweilen gehen sie nicht weiter als eine oder zwei und selten entfernen sie sich weiter als zehn Lieues.

Der Mayoral vertheilt alsdann die großen Heerden, und macht Unterabtheilungen von 1000 bis 1500 Stük, denen er das zu ihrem Unterhalte nöthige Gebiet anweiset*) und sie der Aufsicht mehrerer Schäfer und deren Leitung und Sorge übergiebt.

Die Race von Schäferhunden, welche wir in Frankreich haben, ist in Spanien unbekannt; wenigstens habe ich sie nie angetroffen. Die Hunde, welche die Heerde begleiten, sind eine Art Fleischerhunde, so wie die pyrenäischen. Sie dienen nur zum Schuz gegen Räuber und Wölfe.

*) Man rechnet auf jeden Kopf eine Fanega, welche von dem ehemaligen französischen Arpent wenig unterschieden ist.

fe *). Als ich den Schäfern die Art erzählte, wie unsere Hunde die Heerde führen, so antworteten sie mir: diese Mühe übernehmen wir lieber selbst; alsdann sind wir sicher, daß unsre Schafe weder gezerrt noch gebissen werden.

5. Die Schäfer führen ihre Heerden alle Tage auf die Weideplätze, wo sie dieselben nach Willkühr gehen lassen, indem sie dieselben ganz langsam von einem Orte zum andern treiben. Am Abend versammlen sie dieselben wieder, damit sie sich nicht verirren oder den Wölfen zur Beute werden. Zuweilen schließt man sie in Netzen ein: aber obgleich man sich dieses Mittels nicht immer bedient, so treibt doch schon die Gewohnheit die Thiere an, sich zu versammlen und so die Nacht bei einander zu bleiben. Des Morgens, wenn der Thau verschwunden ist, zerstreut sich die Heerde,

*) Die Schafe sind nicht die einzigen Thiere in Spanien, welche wandern. Die Wölfe folgen der Heerde regelmäßig zweimal im Jahre und verschlingen die Thiere, welche sich verirren oder unterwegs sterben. Es giebt auch Küh- und Ochsenheerden, welche wandern. Die Menschen allein halten es für unnütz sich diese Mühe zu geben.

de, um Nahrung zu suchen *). Kommt sie auf einen zu feuchten, oder zu grasreichen Ort, so treiben

*) Es ist durch die Erfahrung bekannt, daß der Thau den Thieren unter gewissen Umständen wenigstens schädlich ist; die wilden Thiere indessen weiden zu allen Zeiten, bei Tage und bei Nacht, und ziehen im Allgemeinen die mit Thau bedeckten Kräuter vor. In England und in andern Ländern läßt man die Schafe, jahraus, jahrein, auf dem Felde, woraus erhellet, daß der Thau an sich selbst nicht schädlich ist, aber aus Mangel an Gewohnheit und besonders für solche Schafe, welche man gewöhnlich eingeschlossen hält und im Trockenen aufzieht, es leicht werden kann.

Die Römer hatten den übeln Einfluß des Thaues bemerkt, jedoch nur im Winter und Frühling. Virgil muntert die Schäfer auf, ihre Heerden auf die mit Thau bedeckten Felder zu führen:

Luciferi primo cum sidere, frigida rura
Carpamus: dum mane novum, dum gramina canent,
Et ros in tenera pecori gratissimus herba est.
Georg. III, 324.

Früh im dämmernden Lichte des Lucifer eil' in die kühlen
Felder hinaus, wenn der Morgen noch jung, noch gräulich der Anger
Ist, und lieblicher Thau im zarten Grase sie anlokt.
Voß Uebers. S. 203.

Die,

ben die Schäfer stärker vorwärts. Diese versammeln die Heerden, so bald die Hitze sehr merklich wird,

Diese Stelle führt Columella VII, 3. an, und sagt, daß er mit Virgil einerlei Meinung ist: De temporibus autem pascendi, et ad aquas ducendi per aestatem non aliter sentio quam ut prodidit Maro. „Ueber die Zeit zu weiden und zu tränken im Sommer, denke ich gerade so, wie Maro schreibt.“ Dann sezt er noch hinzu, daß das Morgengras im Winter und Frühlinge der Gesundheit der Schafe nachtheilig ist. Hieme et vere matutinis temporibus intra septa contineantur, dum dies arvis gelida detrahat: nam pruinosa iis diebus herba pecudi gravedinem creat, ventremque proluit. „Im Winter und Frühlinge halte man sie frühe Morgens in den Hürden, bis die Kälte erst von den Angern ist; denn das mit Reif bedekte Gras erwekt den Schafen Schnupfen und Durchfälle. — Auch Varro ist der Meynung, daß das vom Thau befeuchtete Gras im Sommer vorzuziehen sey, l. II, c. 2. Tamen temporibus distingunt, ut aestate quod tum prima luce exeunt pastum, propterea quod tunc herba roscida meridianam, quae est aridior jucunditate praestat. — — „Sie machen jedoch einen Unterschied, so daß sie im Sommer ganz frühe auf die Weide gehen, weil das Gras alsdann thauigt, und angenehmer ist, als Mittages, wo es schon trokner ist.“ Diese Verschiedenheit der römischen Schriftsteller und der heutigen Landwirthe kommt weder von dem Klima noch von

wird, und führen sie nach einem kühlen geschüzten Orte hin. Diese Vorsicht ist besonders nach der Schur nöthig; denn die Sonnenstrahlen verursachen zuweilen Beulen auf der Haut der erst kürzlich geschornen Schafe. Unstreitig um diesem Uebel zuvorzukommen, pflegt man ihren ganzen Leib auch wohl mit einer Art von Okererde zu überziehen.

von der Leibesbeschaffenheit her. Sie läßt sich nur aus dem Gebrauche der Römer erklären, die Schafe während des Sommers im Thaue weiden zu lassen, daher denn die frühe Gewöhnung, die die Thiere vor den üblen Folgen sicherte. Diejenigen, welche wir auf unsern Feldern aufziehen, könnten ohne Nachtheil zu allen Stunden des Tages nicht blos im Sommer, sondern auch zu andern Jahrszeiten weiden. Ich habe mich über diesen Punkt weitläuftiger ausgelassen, weil ich glaube, daß das Morgengras nahrsamer und selbst gesünder für das Vieh' ist, und daß die Begierde, womit sie dasselbe fressen und der Mangel an Gewöhnung die einzigen Ursachen der schlimmen Folgen sind, welche sie davon empfinden.

(Die Heidschnucken in Niedersachsen gehen jahraus jahrein auf die Weiden und wissen ihr Futter selbst unter dem Schnee zu finden, so lange derselbe nur nicht mit einer Eisrinde belegt ist.

A. d. U.

hen. Die schwarzen Schafe sind diesem Uebel mehr ausgesezt, als die weißen. Nachmittags gegen 3 oder 4 Uhr, wenn die Hitze abnimmt, fängt die Heerde wieder an zu weiden.

3) Man läßt sie einmal des Tages trinken, und wählt dazu vorzugsweise fließendes Wasser. Das was nach dem Regen auf dem Lande zusammenläuft ist nicht nachtheilig. Man bemerkt, daß die Schafe, welche ihren Durst darin gelöscht haben, nicht soviel Salz zu essen brauchen. Stehendes Wasser ist ihnen tödtlich. Wenn sie vom Durste gelitten haben, so läßt man sie nicht zu reichlich trinken. Den ersten und zweiten Tag nach der Schur läßt man sie nicht trinken, wegen der Transpiration, welcher man sie unterworfen hatte. Die Bergweiden, wo die Schafe sich im Sommer aufhalten, zieht man den Winterweiden vor. Ist die Witterung wegen Kälte oder Dürre ungünstig gewesen, so fehlt es den Weiden an Grase und dieser Mangel verursacht Krankheiten unter den Schafen, welche noch mehr davon leiden, wenn man sie nach langer Entbehrung des nothwendigen Futters auf Weiden führt, wo das Gras zu überflüßig ist. Gleich nach der Erndte führt man sie auf die Felder und selbst in die Weinberge, wo sie Blätter fressen. Dieses

Verfahren mag denn auch seine schlimmen Seiten haben.

Gewöhnlich glaubt man, daß die Schafe die aromatischen Pflanzen vorziehen, und daß ihnen dieselben zuträglicher sind. Ich habe mich durch meine eigenen Beobachtungen und die Aussagen der Hirten vom Gegentheil überzeugt. Ich habe gesehen, daß die Schafe die grasartigen und die andern feinen und kurzen Pflanzen aussuchen; sie räumen sogar die kleinen Steine mit der Schnauze weg, um diese Art Kräuter aufzusuchen.

3) Der spanische Schäfer ist dem Charakter seiner Nation getreu; offen, redlich und gut. Da er fast beständig von der Gesellschaft der Menschen getrennt lebt, so hat er mit den Lastern, welche den Verstand herabwürdigen und das Herz verderben, nicht vertraut werden können. Wenn die Erziehung ihm keine hervorstechende Eigenschaften gab, so entschädigt ihn dafür die Natur, indem sie ihm den Weg zur Glükseligkeit zeigte. Sorglos irrt er mit seinen Heerden auf den Gefilden umher und kennt keine andern Bedürfnisse, als die, welche er befriedigen kann. Muß er der Genüsse entbehren, welche Luxus und Weichlichkeit verleihen, so wird dafür seine Glük

selig

seligkeit auch nicht von den davon unzertrennlichen Plagen und Uebeln gestört.

Das harte Leben, welches diese Schäfer führen, hat Reize für sie. Nie sieht man sie ihr Gewerbe verlassen und gegen ein anderes, wäre es auch noch so einträglich, vertauschen. Eingehüllt in ihrem Mantel schlafen sie auf Reisen auf der Erde, und bieten so dem Regen und der Kälte Troz. Beim Stilllager erbauen sie sich Hütten von Baumzweigen. Ihre Nahrung ist Brod mit Oehl oder Fett gewürzt; zuweilen essen sie das Fleisch alter, oder vor Ermüdung gestorbener Schafe. Ein Stük Spek ist schon ein Leckerbissen für sie.

Von dem sechsten oder siebenten Jahre an treiben sie schon ihren Beruf und erhalten dazu keine andere Anweisung als von dem Rabadan, dem vornehmsten Schäfer nach dem Mayoral: auch sind sie sehr unwissend, abergläubig und in Absicht der Heilmittel, die sie für wunderthätig halten, sehr leichtgläubig. Die Messe besuchen sie nach einer unter ihnen festgesezten Reihe und beichten jährlich einmal.

Zur Führung einer Heerde von 1000 — 1200 Stük Vieh gebraucht man gewöhnlich fünf bis sechs Mann. Der Mayoral ist der Schä-

ser, welcher über die andern zu befehlen hat. Einigemal im Jahre legt er dem Eigenthümer der Heerde Rechnung ab, und übergiebt demselben einen Bericht von allem, was seine Amtsführung betrift. Er muß lesen und schreiben können, und Kenntniß von gewissen Gebräuchen und Gesetzen über die Führung der Heerden haben. Den Rabadan gehet die innere Verwaltung mehr an; er ist nicht blos der Lehrmeister der Schäfer, sondern auch der Arzt der Heerde.

Der Oberschäfer erhält 500, der Rabadan 125 und die andern Schäfer 75 Liv. Gehalt. Sie dürfen eine gewisse Anzahl Schafe und Ziegen für ihre Rechnung halten, aber die Wolle der Thiere gehört ihnen nicht. Ausserdem bekommen sie noch das nöthige Brod für sich und ihre Hunde.

8) In guten Jahren trägt das Geld, welches man in eine Heerde gestekt hat, 10 Procent, in schlechten Jahren aber nur 5 Procent ein. — Wenn man Weiden miethet, so bezahlt man 3 — 4 Livres für die Fanega. Auf jedes Schaf rechnet man eine Fanega Land, und ein Jahr ins andere einen Livres reinen Gewinn.

Viertes Kapitel.

Von der Schafschur.

1) Von der Zeit und dem Orte der Schur. 2) Beschreibung der Esquileos. 3) Ordnung, welche bei der Schafschur beobachtet wird. 4) Von den Arbeitern dabei. 5) Dauer der Schur.

Der Bewohner der fruchtbaren Ebenen erwartet mit Ungeduld den Augenblik, den Lohn seiner Arbeit einzuerndten. Die Freude erscheint auf den Hügeln, dann, wann man die reiche Frucht des Weinstoks einerndtet; dieselbe Empfindung erwacht in der Seele des Schäfers, wenn seine Heerden ihm ihre kostbare Ausbeute zum Lohn für seine Sorgfalt darbieten.

In Spanien ist die Zeit der Schafschur das Signal der Vergnügungen. Glükselig wären die reichen Eigenthümer, hätten sie an dieser Art von Freude Geschmak. Aber ihre Seele wird nur durch den Anblik des Goldes und der erkünstelten Freuden, welche dasselbe gewährt, bewegt. Das müßige und eintönige Leben der Hauptstadt lähmt die Thätigkeit ihres Geistes. Sie sind unfähig die Reize der Natur zu empfinden und

den

den Werth der Unabhängigkeit und des Glüks, welches das Landleben gewährt zu schätzen*).

Die Ganaderos schicken Bevollmächtigte, die bei der Schur die Aufsicht zu haben. Der Anfang der Schur ist auf die Zeit gesezt, wenn die Schafe die südlichen Provinzen verlassen, um sich in die Gebürge zu begeben. Diese Thiere machen sich gewöhnlich in den Monaten Germinal und Floreal (April und Anfang Mai) auf den Weg. Man führt sie zur Schur nach den Esquiléos oder Scheerhäusern, welche ihrem Wege am nächsten liegen, und dem Interesse und den Absichten der Eigenthümer am bequemsten sind. Diese wählen allemal vorzugsweise die berühmtesten Oerter, z. B. Segovia, Soria, Avila u. s. w. Denn der Ruf gilt auch in diesem wie in so vielen andern Fällen, mehr als das Verdienst.

Die Schur fängt gegen den 15ten Floreal an und währt bis gegen das Ende des Prairial (Anfang Mai bis Mitte des Junius.) Ist das Wetter regnigt, so schiebt man sie etliche Tage auf.

Die

*) Ich habe mehr als 400 Lieues in diesem Lande gemacht, ohne auf meiner Reise zehn Landhäuser zu finden. Schwerlich würde man eine solche Anzahl zwölf Lieues in der Runde von Madrid antreffen.

Die Schafe, welche von Estremadura und Andalusien nach den Gebürgen von Leon oder ganz nach dem Norden von Spanien ziehen, ziehen zuerst aus, weil sie einen långern Weg zu machen haben. Auch werden diese zuerst geschoren und alsdann diejenigen, welche in den Gebürgen bei Segovien bleiben. Diese Esquiléos sind niemals mit den Waschhäusern an einer Stelle, sondern in einer Entfernung von zwei bis drei, selten mehr als zwölf Lieues von denselben.

2) Die Esquiléos sind weitläuftige, blos zu den verschiedenen Arbeiten der Schur und zur Wohnung der Arbeiter bestimmte Gebäude. Sie bestehen aus einem Encerradero, oder großem Behältniß, wo die Schafe vor und nach der Schur eingesperrt werden, um sie gegen Regen und Kälte zu schützen. Ohne diese Vorsicht würde die Wolle, welche man nach dem Regen abschöre, naß sein und sich leicht erhitzen und am Werthe verlieren. Die kühlen Nächte in Spanien, die Nordwinde und der Regen würden den Schafen, welchen man die Wolle abgeschoren hätte, Krankheiten verursuchen, wenn man ihnen keinen Schuzort verschafte. Da es aber unmöglich ist, Heerden von 40 — 60000 Schafen unter ein Dach zu bringen, so sind sie den ebengenannten Uebeln oft

aus-

ausgesezt, welches dann eine beträchtliche Sterblichkeit nach sich ziehet. Die Cavana de Campo Alange verlohr in einer einzigen Nacht nach der Schur 5—6000 Schafe. Man behält sie auch, wenn ihnen das Wetter ungünstig ist, einige Tage nach einander, in so grosser Anzahl als möglich in dem Encerradero ohne sie, selbst um Nahrung zu sich zu nehmen, herauszulassen. Man hält es für besser, sie alsdann lieber zwei oder drei Tage hungern zu lassen.

Die größten Encerraderos fassen 20000 Schafe, einige aber nur 2—3000. Wenn sie geräumig genug sind, so läßt man soviel Schafe hinein, als in drei oder vier Tagen geschoren werden können.

Hinter dem Enceradero ist ein Behältnis, wo man die Schafe schwitzen läßt, welche den Tag über geschoren werden sollen, Paché oder Sudadéro genannt. Es ist nicht hoch und ohne Oefnungen. Die Thiere sind darinn so gedrängt, daß sie sich kaum rühren können. Dieses Verfahren, welches nicht wenig zur Sterblichkeit und den Krankheiten beiträgt, deren Raub sie nach der Schur werden, erleichtert jedoch das Abschneiden der Wolle; wenigstens ist dieses die allgemeine Meinung. Ich glau-

glaube, daß man den Ursprung davon in der Habsucht der Eigenthümer zu suchen hat, welche die Wolle ungewaschen verkaufen. In Arragonien ist dieser von den großen sowol, als kleinen Eigenthümern in Spanien angenommene Gebrauch nicht allgemein. Die Widder, deren Wolle stärker ist, als die Wolle der Mutterschafe, bleiben länger im Sudadéro, damit ihr Vließ durch eine länger anhaltende Ausdünstung weicher werde. Bei den Lämmern, welche man überall vom ersten Jahre an scheert, gebraucht man dieser Mittel nicht, weil deren Wolle leichter zu schneiden ist.

Manche Eigenthümer der großen und der kleinen Heerden lassen dieselen einige Tage vor der Schur über die eben bepflügten Felder führen, damit der Staub, welchen sie erregen, sich in die Wolle setze, und sie schwerer mache. Dieser Betrug geschiehet besonders im Königreiche Murcia. Oft erregt man sogar dadurch den Schweiß, daß man die Thiere, wenn dieselben in dem Sudadéro sind, in Bewegung sezt.

Eine Thür des Sudadéro geht in den Schursaal, damit die Arbeiter die Schafe desto schneller aus einem Raume in den andern lassen können. Dieser Saal, Ranco genannt,

lang, geräumig, sehr hoch und sehr licht durch die Fenstern, welche man beständig dicht zu hält, um die Ausdünstung der Schafe nicht zu unterbrechen. Er fasset funfzig bis hundertfunfzig Scheerer. Einige sind auch für zweihundert groß genug. Die Arbeiter nehmen ihren Platz in drei oder vier Reihen hinter einander, so, daß sie bequem arbeiten können und Raum genug zu ihrem Geschäfte haben. In ihrer Nähe sind Schleifsteine, ihre Scheeren zu wetzen.

La Pécera ist ein Behältniß, wo man einen Kessel mit Pech auf dem Feuer hat, um die Thiere sogleich zu zeichnen, wenn sie geschoren sind.

Das Magazin, wo die Wolle aufbewahrt wird, stößt an den Ranco. Man sucht einen feuchten Ort aus, in welchem, wie man behauptet, die Wolle an Gewicht zunimmt. Man verschließt die Fenster sehr sorgfältig und verklebt sogar die Ritzen in den Thüren, um jede Art von Verdünstung zu verhindern. Das Magazin wird nicht eher geöfnet, als bis der Kaufmann die Wolle abholet; alsdann wird dieselbe gewogen.

Ausser den genannten Behältnissen enthalten die Gebäude noch eine Küche, eine Bäckerei,

rei, eine Eßstube, Zimmer für den Herrn der Heerde, für den Mayoral, die Factoren, ferner Ställe, einen Hof u. s. w.

3) Das Geschäfte des Scheerens selbst geschieht mit der größten Ordnung. Jedem der Arbeiter ist das, was er zu thun hat, auf das Genaueste angewiesen. Der Mayoral unterstüzt von einem Gehülfen, giebt Achtung ob das Scheeren gut gemacht wird, ob Jeder auf seinem Posten ist, kurz er leitet und regiert die ganze Arbeit.

Die Scheerer (Esquiladores) sind wie oben erwähnt, in eine Linie gestellt, und soweit von einander, daß sie sich einander nicht hindern und ihre Arbeit frei treiben können. Das, was sie nöthig haben, wird ihnen zugereicht. Die Vollkommenheit ihrer Kunst bestehet darin, daß sie gleichmäßig und dicht an der Haut weg scheeren. Eins ins Andere gerechnet, scheeret ein Mann funfzehn Stük Vieh täglich. Die Widder und Hammel sind schwerer zu scheeren, als die Schafmütter. Die Scheeren, deren man sich bedient, sind ungefähr vier Decimetres *) lang.

Das

*) Ungefähr anderhalb Fuß rheinisch.

Das Geschäft der Ligadores (Binder) ist, die Schafe nach den Stellen zu bringen, wo jeder Scheerer arbeitet: da binden sie denselben die Beine fest und holen so wie es nöthig ist andere aus dem Schwitzzimmer, und hüten sich den Scheerer ja nicht warten zu lassen.

Die Recibidores (Empfänger) nehmen die Wolle in Empfang, legen sie zusammen, machen sie in Bündel und übergeben sie den Vellenéros (Wollträgern), welche dieselbe ins Magazin bringen. Zwölf Scheerer haben einen Recibidor.

Die Apiladores (Aufhäufer) ordnen die Wolle im Magazin und legen sie in Haufen.

Die Moreneros (Anschwärzer) gehen in dem Scheersaale umher mit einem Topfe voll gepülverter Kohle (Moreno), wovon sie etwas auf die Wunden der Schafe streuen, welchen die Haut verlezt worden ist. Dieser Kohlenstaub troknet die Wunde aus und schüzt sie gegen die Würmer.

Die Barrenderos (Ausfeger) fegen den Saal aus uud sammlen den Abfall der Wolle beim Scheeren. Dieser giebt eine Wolle von der vierten Sorte und ist bekannt unter dem Namen von Recibo.

Wenn

Wenn die Schafe geschoren sind, so führen die Schäfer sie zur Pecena (Pechstube) hiezu hat man abgerichtete Schafe, welche denselben zu Führern dienen. Sobald sie mit einem in geschmolzenen Pech getunkten Eisen gezeichnet sind, bringt man sie in den Encerradero, oder auch in den Hof. Wenn das Wetter es erlaubt, so führt man sie auf die Weide, um sie allmählig an die Einwirkung der Luft zu gewöhnen. Die alten, kranken oder schwächlicheu Thiere werden ausgesondert und zur Nahrung für die Arbeiter des Esquileo geschlachtet.

Ehemals hatte man den Gebrauch ihnen den ganzen Leib mit einer Art von Okererde, Almagra genannt, zu überziehen. Allein dieses Verfahren ist jezt ganz aus der Gewohnheit gekommen. Man glaubte nemlich, daß dieser Ueberzug die neugeschornen Thiere vor den üblen Folgen der Luft und besonders der Sonnenstrahlen schüzte, welche die Haut schrumpflich machten*).

Jede

*) Diese Methode war schon bei den Griechen und Römern im Gebrauch. Man räth in den griechischen Schriftstellern über den Ackerbau, den Leib der Schafe mit einem Gemische von Oehl, Wein, Wachs und Fett zu überziehen. S. Constantin. XVIII. 8. Columella empfiehlt eine Mischung von abgekochzen Lupinen und ein gleiches

Quan,

Jede Klasse von Arbeitern hat ihren Anführer, welcher die Arbeit leitet: die Arbeiter werden aus den Landleuten, oder aus den benachbarten Städten, wenn man daselbst welche haben kann, genommen. Die Recibidores in den Esquiléos von Segovien z. B. sind aus den Tuchmanufacturen dieser Stadt genommen. Mit den Scheerern wird man über ein gewisses per Stük einig und in diesem Falle bezahlen sie die Lebensmittel, welche sie bekommen. Die übrigen Arbeiter stehen in Taglohn und werden be-

kö-

Quantum Wein- und Oehlhefen. Die Alten hielten einen Ueberzug dieser Art gut, nicht allein um die Schafe im ganzen Jahre vor der Räude zu bewahren, sondern auch weil die Wolle dadurch weicher und länger würde. — Nach dem Berichte des B. Faujas reiben die Schäfer auf den hebridischen Inseln die Haut ihrer Schafe, um sie vor der Räude zu schützen, mit Theer und Butter.

Eine bei den Alten, wie es scheint, allgemein befolgte Methode, und die noch bei einigen neuern Völkern Statt findet, verdient die Aufmerksamkeit eines Jeden, dem die Fortschritte der Landwirthschaft am Herzen liegen. Es wäre zu wünschen, daß die Erfahrungen mit einander verglichen würden, um den Werth, oder den Unwerth dieser Methode festzustellen.

köstigt; ein Jeder bekommt täglich zwei Pfund Brod und ein Schaf wird unter achtzehn Mann vertheilet: dreimal des Tages geht es in die Eßstube. Der Aufseher oder Mayoral giebt das Zeichen dazu mit einem Schlage. Ausser dem Weine, welchen sie bei der Mahlzeit bekommen, erhalten sie den Tag über noch verschiedene male welchen. Wenn das schlechte Wetter oder ein Festtag Stillstand in der Arbeit macht, so bekommen sie keinen Taglohn, sondern blos Beköstigung.

4) Nach der Schur, welche zwei bis drei Dekaden währt, setzen die Schafe ihre Reise nach den Gebürgen fort. Die ersten Tage führt man sie langsamer als sonst, damit sie sich erholen und mehr Nahrung zu sich nehmen können.

Einige Tage nach der Schur finden sich die Kaufleute bei dem Esquiléo ein, oder schicken auch einen Bedienten; man läßt die Wolle untersuchen, wiegt dieselbe und pakt sie auf Kosten des Kaufmanns ein.

Fünftes Kapitel.

Von der Wäsche der Wolle.

1) Zeit der Wäsche. 2) Beschaffenheit des Wassers. 3) Vorzüge der spanischen Methode, die Wolle zu waschen. 4) Beschreibung der Waschhäuser. 5) Das Sortiren der Wolle. 6) Das Verfahren der bei der Wäsche. 7) Das Einpacken. 8) Der Abschlag vom Gewicht.

1) Sobald die Schur vollendet und die Wolle nach den Waschhäusern gebracht ist. d. h. im hohen Sommer, so fängt die Wäsche an. Der Kaufmann, welcher die Wolle gekauft hat, schikt sie entweder nach den berühmtesten Waschhäusern oder auch nach denjenigen, welche dem Esquiléo, wo er sie kaufte, am nächsten sind.

2) Die Lavadéros oder Waschhäuser gehören reichen Eigenthümern der Heerden; ihrer sind 4—500 in Spanien, und zuweilen findet man mehrere beisammen an dem nehmlichen Bache. Klares und reichliches Wasser wird sehr gesucht; die Beschaffenheit desselben hat großen Einfluß auf die Wirksamkeit der Wäsche und erleichtert dieselbe. Stehendes Wasser wird nie gebraucht.

3) Bei

3) Bei Heerden von mehreren tausend Stük, würde es unmöglich seyn die Wolle auf dem Felle zu waschen. Daher ist diese Methode, die ohnehin sehr kostbar ist, nirgends bei den Wanderschafen gebräuchlich. Es wäre in Frankreich auch vortheilhafter auf spanische Art, als auf dem Felle zu waschen, weil dies viel weitläuftiger und kostspieliger ist. Die Schwierigkeit sich hinreichendes Wasser zu verschaffen, kann kein Hinderniß sein, denn es bedarf, um die Wolle zu waschen, weniger wenn sie abgeschoren ist, als wenn sie noch auf dem Thiere sizt. Hätte man zu seinem Gebrauche kein anderes Wasser als das von einer kleinen Quelle oder von einem Brunnen, so wäre es leicht, die Wolle, sobald sie aus dem warmen Wasser kommt, in Kübel oder in ein Bak zu legen, wo man sie fleißig umrührte, um sie besser zu waschen und so oft als nöthig frisches Wasser nähme. Die übrigen Einrichtungen sind nicht kostbar. Die Wäsche geräth besser und ist wohlfeiler. So machen es auch die Eigenthümer einiger kleinen Heerden in Spanien, die ihre Wolle waschen, ohne eigene Waschhäuser zu haben.

Vor vierzig Jahren verkauften die Ganadéros ihre Wolle nicht, ohne sie vorher gewaschen zu haben, aber die Begierde, oder auch die

Nothwendigkeit wieder zu seinem Gelde zu kommen, hat diesen Gebrauch abgeändert. Jezt kauft der Kaufmann die Wolle ein, zwei, selbst drei Jahre voraus. Ausser dem Gewinne, welchen er dabei hat, schreibt er auch die Sortirung und die Wäsche vor, zwei sehr wichtige Gegenstände, von deren Behandlung der größere oder geringere Werth der Wolle abhängt.

In einigen Gegenden von Spanien thun die kleinern Eigenthümer der Heerden ihre Wolle zusammen, machen einen Stoß daraus, lassen sie waschen und verkaufen sie in Masse und stehen sich besser dabei, als wenn sie dieselben absonderten und bei Kleinigkeiten verkauften. Die großen Eigenthümer lassen heutiges Tags ihre Wolle nicht mehr waschen, es sei denn, daß sie dieselbe gleich an den Kaufmann verkaufen, wie das mit dem Hause Negretti der Fall ist.

Wenn der Eigenthümer die Wolle ungewaschen verkauft, so überläßt er sein Waschhaus dem Käufer und dieser läßt für eigne Rechnung waschen.

4) Ich habe mehrere dieser Waschhäuser gesehen und will die bei Sagovien beschreiben, weil ich sie genau beobachtet habe und weil sie wegen der Güte des Wassers die berühmtesten sind.

Die Gebäude sind nicht so weitläuftig als die

Es-

Esquiléos. Sie bestehen aus zwei Magazinen, einem Zimmer, um etwa zwanzig Arbeiter zu logiren, einem großen Gange, die Wolle zu sortiren, einigen andern Arbeitszimmern und dem Kanal nebst Zubehör. In den größten Waschhäusern wäscht man ohngefähr 300 Ct. Wolle täglich.

Ich habe einen Plan und die Vermessung des Kanals mit dem Zubehör aufgenommen und zum bessern Verständniß in Kupfer gestochen, zum Besten derjenigen, welche die Wolle auf spanische Art waschen wollen *).

Der Umfang des ganzen Waschhauses bestehet aus fünf递Haupttheilen, nemlich: dem Zimmer, wo der Kessel ist, dem Kanal, dem Brunnen, dem Tabléro, dem Pedréra. (Siehe die Kupfertafel.)

Der Kessel 1) hat zwei Métres (6 Fuß 4 Zoll) im Durchmesser und indem er gegen den Boden zu enger wird, die Figur eines abgeschnittenen Kegels. Er steht auf einem Mauerwerk, wel-

*) Es wäre zu wünschen, daß die spanische Art, die Wolle zu waschen, in verschiedenen Departements eingeführt werden möchte, so wie es schon zu Franciade von den Wollhändler B. Habité geschehen ist.

ches zum Ofen dient. Das Lokal, wo er steht, muß groß genug sein, um das nöthige Holz zu fassen, und damit man bequem arbeiten könne. Es ist mit einem Dache versehen, eben so wie der Kanal und der Brunnen, um die Arbeiter gegen die Sonnenhitze zu schützen. Man leitet das Wasser des Baches in den Kessel, und läßt es nach Gefallen durch einen Zapfen einlaufen. 2) Wenn das Wasser im Kessel die nöthige Wärme hat, so vertheilt man es durch einen andern Hahn 3) in den Brunnen. Von dem Bache geht eine Röhre 4) um kaltes Wasser in den Brunnen zu leiten.

Die Brunnen 5) sind viereckigt, gemauert und mit einem Anwurf überzogen, anderthalb Métres (4 Fuß 9 Zoll) lang, ein Métre und drei Decimétres (4 Fuß 2 Zoll) breit und ungefähr ein Decimétre (4—5 Zoll) tief. In dem Waschhause, welches ich hier beschreibe, gab es deren vier. Die Anzahl ist nach der Größe des Lavadéros verschieden. Zuweilen bauet man nur einen von Steinen oder Holz in viereckigter oder runder Form. Zwischen jedem Brunnen ist soviel Zwischenraum, daß die Arbeiter hin und her gehen können.

Der Kanal 6) von Mauerwerk ist mit dem Brunnen parallel. An seinem obern Theile ist eine Schleuse 7), die das Wasser, welches man

nach

nach Willkühr durch ein Schuzbret laufen läßt, in einem Becken aufhält.

Der Brunnen 8), welcher oben am Kanal liegt und oval ist, ist in seinem größten Durchmesser zwei Mètres (6 Fuß 4 Zoll) und in seinem kleinsten ein Mètre drei Decimètres (4 Fuß 2 Zoll) lang, und ungefäht ein Decimètre (4 bis 5 Zoll) tief. Der Kanal ist beim Ausgange des Brunnens fünf bis sechs Decimètres (2 bis 2½ Fuß) breit, und an dieser Stelle nicht völlig so tief als der Brunnen. Seine Breite nimmt bis gegen das Ende 9) beständig zu, wo er ungefähr ein Mètre und ein Decimètre (3 — 4 Fuß) breit ist, sein Fall beträgt ungefähr zwei bis drei Decimètres (8–12 Z.). Am Ende ist eine kleine hölzerne Schleuse 9) angebracht, um das zur Wäsche nöthige Wasser aufzuhalten.

Zwischen dem Kanal nnd dem Brunnen legt man Hürden hin, um den Ablauf des Wassers zu befördern, welches aus den Körben, worin die Wolle gepreßt wird, fließt.

Die Pédréra 10) ist eine schiefe mit Fliesen bedekte Fläche, auf welche man die Wolle legt, um das Wasser ablaufen zu lassen. Sie liegt parallel mit dem Brunnen und hat an jeder Seite eine Ausdehnung von sieben Mètres (21 — 22 F.)

Ihre

Ihre Neigung beträgt ein Métre und ein Deci-métre, wie man an der Figur A sehen kann.

Das, was man Galera 11) nennt, ist eine Art von Käfig am Ende des Kanals, um die Wollflocken aufzunehmen, welche den Arbeitern entfahren. Man bringt ihn an beiden Seiten des Kanals und an der Schleuse an, so daß die Wolle in den Zwischenräumen nirgends einen Ausweg findet. Die Galera B ist von Holz und Latten gemacht, durch welche das Wasser leicht durchfliessen kann. Man überzieht sie mit einem Netze von sehr engen Maschen, so daß auch nicht die kleinste Wollflocke hindurchgeht. Sie ist zwei Métres, drei Decimétres (7-9 F.) lang und zwölf Decimétres (4-5 F.) breit. Sie geht schräge gegen das Wasser zu, denn die beiden Hinterfüße sind fünf Decimétres (2 F.) höher, als die Vorderfüße.

An dem innern Theile des Kanals ist ein Boden 12), auf welchen die Wolle gelegt wird, um dieselbe ablecken zu lassen, wenn man sie aus dem Wasser zieht. Dann holen andere Arbeiter sie ab, und bringen sie auf die Pedrara, wo sie völlig geordnet wird.

Der Raum zwischen der Pedréra und den Brunnen und zwischen den Brunnen und dem Kanale hat einen Abhang, so daß eine Rinne entsteht.

steht, damit das Wasser desto besser ablaufen könne.

5) Ehe nun das Waschen der verschiedenen Wolle, die ein Vließ enthält, vor sich geht, muß man bemerken, daß die Wolle eines Schafes nicht an allen Theilen des Leibes gleich fein ist. Daher sortirt man in Spanien die verschiedenen Qualitäten, um sie jede besonders zu waschen*).

In den Kantons Leon und Segovien wäscht man die Wolle der Lämmer besonders, ohne sie mit der Wolle der Hammel, Schafe und Widder zu vermischen, wie man an einigen Orten thut. Denn da die Wolle der Lämmer nicht den Bestand hat, (n'ayant point de corps) und zu manchen Dingen nicht gebraucht werden kann, wie die andere Wolle, so würde diese dadurch immer verschlimmert werden.

Um diesem Misbrauche, der die beste Wolle in Verruf bringet, vorzubeugen, hatte man durch ein Gesetz in den Provinzen Leon und Segovien verboten, die Lämmerwolle mit der Schafwolle zu vermischen. Aber dieses Gesez ist jezt fast ganz vergessen worden.

Wir

*) In Estremadura sortirt man die Wolle gar nicht, sondern wäscht dieselbe vermischt. Die Eigenthümer der kleinen Heerden machen es eben so.

Wir haben oben gesagt, daß jährlich eine gewisse Anzahl von Thieren stirbt, welchen die Schäfer die Haut sorgfältig abziehen. Da die Wolle auf denselben nicht die gehörige Reife erlangt hat, so vermischt man sie oft mit der Lämmerwolle und wäscht sie so zusammen*). Die Felle werden in dem Esquiléo geschoren und um diese Arbeit zu erleichtern, angefeuchtet.

Das Sortiren der Wolle geschiehet selten in den Esquiléos, vielmehr ist diese Arbeit für die Lavadéros aufbehalten. Man begnügt sich während der Schur die Flocken, welche beim Scheeren herabfallen, in das Vließ einzuwickeln. Einige Leute lassen sie besonders legen, weil sie von schlechter Qualität sind.

Die Arbeiter, welche die Wolle sortiren, heissen Apartadores. Da es von der äussersten Wichtigkeit ist, daß die gute Sorte nicht mit einer schlech-

*) Diese Sorten von Wolle stehen in einem weit geringerem Preise; denn eine der wesentlichsten Eigenschaften einer jeden Art von Wolle ist die Reife. Der geschikteste Manufakturist ist nicht im Stande ein schönes Tuch aus einer Wolle zu verfertigen, welche vor der völligen Reife abgeschoren wurde. Diese Wahrheit wird von den Eigenthümern und von den Fabrikanten selbst in Frankreich nicht genug beherziget.

schlechtern vermischt werde, so verlangt man von ihnen viele Erfahrung und große Geschiklichkeit, denn von der Sorgsalt, womit das Sortiren geschieht, hängt der Werth eines Ballen Wolle und der Gewinn beim Verkaufe ab. Auch muß ein solcher Arbeiter fünf Jahre gelernt haben. Ein Faktor hat die Aufsicht auf das Sortiren der Wolle. Zum bessern Verständnisse habe ich ein Schaf auf der Kupfertafel stechen lassen und durch punktirte Linien die Theile des Thieres angezeigt, welche die verschiedenen Qualitäten von Wolle geben. Nr. 1 bedeutet erste, Nr. 2 zweite Qualität u. s. w.

Man unterscheidet vier Qualitäten von Wolle. Die erste und feinste (superfine) floréte oder réfina kommt von dem Wiederriste, dem Rücken, dem Kreuze, von den Seiten des Halses, von den Seiten des Körpers überhaupt und von deu Schultern. Die zweite, fina, kommt von den Schenkeln, dem Unterleibe und oben vom Halse. Die dritte, tercera, kommt von den Backen, der Gurgel, der Brust, von dem Untertheile des Schenkels und des Vorderviertels. In die vierte Klasse, Cahides, endlich gehört die Wolle vom Obertheile des Kopfes, von den Beinen, von dem Schwanze, die, welche unter dem Bauche oder zwischen den Schenkeln wächst, ferner die, welche beim Scheeren niederfällt, oder die auf dem Rasen

auf-

aufgesucht wird, wenn man die Wolle von der Wiese nimmt, und endlich auch die, welche mit dem Schlamme auf dem Grunde des Kanals liegen bleibt. Diese ist zum Heil der armen Seelen im Fegefeuer bestimmt. Es wäre vielleicht besser, die armen zerlumpten Arbeiter damit zu bekleiden, als den Seelen im Fegefeuer ein Geschenk damit zu machen, die derselben doch schwerlich bedürfen. Ganz verlohren ist sie indessen freilich nicht.

Wenn das Schaf schwächlich ist, oder besonders, wenn die Wolle durch die Wirkung einer Krankheit verdorben worden ist, so thut man dieselbe in die vierte Klasse; diese Qualität wird nicht aus Spanien ausgeführt.

Diese Eintheilung der Wolle, welche ich hier mitgetheilt habe, ist bei großen Heerden die gewöhnliche; man befolgt sie indes nicht allemal. Bald rechnet man die Wolle vom Obertheile des Kopfes und vom Hintertheile der Schenkel mit in die dritte Klasse, indem man dieselbe sorgfältiger wäscht: bald läßt der Kaufmann eine Qualität mit der andern vermengen, nachdem er die Wolle zu diesem oder jenem Gebrauche bestimmt hat, oder durch eine und die andere Vermischung größern Gewinn zu machen hoft.

Um die Wolle auseinander zu sondern, legt man sie auf eine Hürde von zwei Böcken unter-

stützt. Der Arbeiter, durch die Uebung gebildet, weiß gleich beim ersten Anblicke, in welche Klasse die Wolle gehört. Er nimmt sie auf und wirft eine Parthei vor sich hin, die andern an der Seite, die dritte hinter sich. Auf einer unter der Hürde ausgebreiteten Leinewand, sammlet sich die Wolle, welche bei dieser Arbeit niederfällt. Dahin wirft man auch die Wolle, welche zur vierten Klasse gehört. Die nun also sortirte Wolle, wird ohne geschlagen zu werden, nach dem Brunnen gebracht.

6) Einer der Aufseher der Arbeiter lässet die Wolle in Schichten hinein legen, und giebt sorgfältig acht, daß das Wasser den gehörigen Grad der Wärme habe; zu kalt würde es nicht gut waschen und zu warm die Wolle kräuseln; es muß ungefähr so warm sein, daß man die Hand darin halten kann. Grobe und unreine Wolle bedarf eines wärmeren Wassers; man öfnet einen der oben angeführten Hähne, nachdem man die Wärme verstärken oder vermindern will *) Die Men-

*) Das warme Wasser wird nur in die Brunnen, und nicht in den Kanal gelassen. B. Flandrin irrt sich, wenn er sagt: »Das Wasser, welches durch den Kanal läuft, wird nach Befinden durch warmes Wasser, welches man beständig

Menge der Wolle, welche man in den Brunnen legt, muß mit der nöthigen Menge Wassers im gehörigen Verhältnisse stehen, damit die Wolle nicht durchgetränkt werde. In diesem Zustande lässet man die Wolle eine halbe oder drei Viertelstunden mehr oder weniger, nachdem die Wolle fein ist; die Lämmerwolle bleibt die kürzeste Zeit, und die mit allerlei Schmuz vermischte am längsten darinnen. Man holt sie mit Haaken wieder heraus, nachdem sie verschiedentlich gestampft ist. Dann wird sie in einem Korb von sechs und einem halben Decimétre (2 Fuß 1 Zoll) im Durchmesser gelegt; hierauf bringt man sie auf den Fußboden (S. Fig. 12), wo ein Mann, der sich an Stricke hält, sie mit den Füßen stampft, nachdem er vorher ein Bret darüber hergelegt hat. Alsdann stampft ein anderer Arbeiter sie noch einmal, jedoch ohne Bret.

Man preßt die Wolle deswegen so aus, damit man sie, wenn sie wasserfrei ist, desto besser auseinander bringen und in Flocken in den Brunnen des Kanals werfen könne. Einige auf einem

dig in hinreichender Menge hinzugießt, etwas verschlagen.“ Man begreift wohl, daß es unmöglich ist, das Wasser eines Baches, welches beständig fließt, zu erwärmen.

nem Brette 13), welches queer über den Brunnen liegt, stehende Männer, nehmen die Wolle, welche ihnen von den Arbeitern gereicht wird, in Empfang, zerren sie aus einander und lassen sie dann ins Wasser fallen.

Ein Stük Holz 14), welches queer über den Brunnen liegt, dient zwei Männer zu tragen, die mit dem einem Fuße beständig im Wasser rühren, ohne dabei auf den Grund zu kommen, und die Wolle in Bewegung setzen und auseinander bringen, so daß dieselbe recht gewaschen wird. Diese Arbeit ist sehr angreifend und die Leute müssen sehr oft abgelöset werden. Man hält das Wasser in dem Brunnen vier Decimétres hoch, durch Dielen 15), welche an dem untern Theile desselben angebracht sind: im Laufe des Kanals ist es zwei, nnd gegen dessen Ende, wo es durch ein Schuzbret aufgehalten wird, fünf Decimétres hoch.

Wenn die Wolle aus dem Brunnen kommt, so wird sie von vier oder fünf Personen in Empfang genommen, welche in dem Kanale eine unterhalb der andern stehen und indem sie sich an dem Rande des Kanals stützen, bald den rechten, bald den linken Fuß bewegen und den Boden desselben berühren, welcher ausgedielet ist, damit das beständige Reiben nicht die Füße verwunde.

Am

Am untern Theile des Kanals sind vier oder fünf Arbeiter beschäftigt, die Wolle aufzunehmen und zu verhindern, daß sie nicht von dem Wasser, welches aus der Schleuse in die Galera fällt, weggeführet werde. Wieder andere Arbeiter lösen mit ihren Füßen die Flocken ab, welche etwa in den Maschen des Netzes sitzen bleiben. Denn ließe man sie zu lange darin, so würden sie sich so fest ansetzen, daß man sie gar nicht wieder losmachen könnte, und daß der Ablauf des Wassers dadurch verhindert würde.

Dann legt man die Wolle auf den Tabléro und drükt dieselbe ganz gelinde. Wenn sie hier, auf etwas abgelekt hat, so bringt man sie auf die Pedréra und häuft sie reihenweise, jedoch mit Zwischenräumen, auf, damit das Wasser desto leichter abfließen könne.

Hat nun die Wolle auf diese Weise einige Stunden lang gelekt, so wird sie auf die Wiese gebracht, dann macht man Haufen daraus, welche wieder in kleinere getheilt werden, so daß sie ganz gleichmäßig über die ganze Wiese vertheilt ist, damit Wind und Sonne sie troknen können: so bleibt sie drei oder vier Tage und wird täglich einmal gewendet. Der Bürger Daubenton sagt, wenn er von der Wäsche der Wolle spricht, daß man dieselbe auf Hürden im Schatten

trok-

troknen läßt, denn die Sonnenhitze würde sie durch zu schnelles Troknen verderben. Diese üble Folge hat man in Spanien, wo die Sonnenstrahlen stärker als in Frankreich sind, nicht bemerkt. Mir scheint also das Troknen auf dem Rasen vorzuziehen zu sein, da es leichter und nicht so kostbar ist. In Seville legt legt man die Wolle auf Vierecke, welche mit Ziegeln ausgelegt sind, und verfällt dadurch in einen andern Fehler: denn die also einer übermäßigen Hitze ausgesetzte Wolle, verliert dadurch einen Theil ihrer Weichheit und Elasticität.

7) Ist die Wolle gehörig getroknet, so legt man sie auf die Wiese in Haufen; dann thut man sie in Säcke und beingt sie ins Magazin, wo sie eingepakt wird. Die vier Zipfel des Ballens bindet man mit Stricken, welche an einem der Querbalken des Zimmerwerks befestigt sind; man wirft die Wolle hinein welche durch einen Arbeiter in dem Sacke fest gestampft wird, der, wenn er voll ist, zugenähet wird, nachdem er gewogen ist. Gewöhnlich wiegen die Ballen zehn Arroben, oder 250 Pfund.

Auf jeden Ballen drükt man das Zeichen des Eigenthümers, der Qualität der Wolle und des Gewichts. Ein jeder Ganadéro hat sein Zeichen,

chen, welches gewöhnlich ein Buchstab oder ein Zug ist. Die von der ersten Qualität wird mit einem N, die von der zweiten mit einem F, die von der dritten mit einem T, die von der vierten mit einem K und die Lämmerwolle mit einem verzogenen A und einem S. darüber bezeichnet.

8) Jedes Thier giebt im Durchschnitt gerechnet fünf Pfund Wolle. Diese verliert beim Waschen gewöhnlich drei Fünftheile an Gewicht. Die von der ersten Qualität verliert weniger, als die von der dritten und vierten. Nach einem gelinden Winter verliert die Wolle weniger in der Wäsche und ist auch besser: denn die Thiere haben alsdann nicht soviel gelitten und saftreiche Nahrung gehabt. Nach einem troknen Frühling giebt die Wolle fünf Procent weniger Gewinn, als in regnichten Jahren.

Sechstes Kapitel.

Von der Wolle und von den Tuchmanufakturen.

1) Vorzüge der Wolle vor den übrigen Substanzen, womit der Mensch sich bekleidet. 2) Die Webepflanzen zehren den Boden aus, während die Schafe ihn fruchtbar machen. 3) Eine weise Regierung muß die Schafzucht besonders befördern. 4) Die verschiedenen Arten von spanischer Wolle. 5) Die Oerter, welche wegen ihrer Wolle berühmt sind. 6) Qualitäten der spanischen Wolle. 7) Ursachen, warum die Tuchmanufakturen in Spanien nicht gedeihen. 8) Zustand der Manufakturen in Segovien und Guadelaxara.

1. Unter allen den Substanzen, welche die Natur dem Menschen darbietet, um ihn gegen die Einwirkungen der Luft zu schützen, stehet die Wolle ohne Zweifel oben an. Der Nutzen, welchen wir vom Hanfe, vom Flachse, von der Baumwolle und der Seide haben, ist mit der Nüzlichkeit der Wolle gar nicht zu vergleichen. Diese kann die andern entbehrlich machen, aber

durch keine von ihnen ersezt werden*). Wenn die Kultur der Pflanzen, aus welchen der Kunstfleiß der Menschen ein Gewebe zur Kleidung zu machen gewußt hat, die Aufmerksamkeit der Landwirthe verdient; so ist die Schafzucht wegen ihrer Wichtigkeit gewiß ihrer ganzen Sorgfalt werth.

Wenn sich ein Landwirth vorgenommen hat, aus seinem Lande den möglichst größten Vortheil zu ziehen, so muß er nicht auf den reinen Gewinn sehen, welchen ihm der Verkauf

sei-

*) Es scheint, als wenn vor der Regierung des Alexander Severus alle Kleider der Menschen von Wolle waren, wenn man diejenigen von feiner Leinewand etwa ausnimmt, wovon die Alten so viel Wesen machten. Der Flachs und Hanf wurden fast allein zu Stricken, Netzen und Seegeln gebraucht uud oft vertrat ihre Stelle die Wolle oder das Ziegenhaar, weil Seegel, Zelttücher und Säcke gewöhnlich von diesen Dingen gemacht waren. Ut fructum ovis e lana ad vestimentum, sic capra pilos minist at, ad usum nauticum, ad bellica tormenta, et fabrilia vasa. „So wie uns das Schaf seine Wolle zur Bekleidung, so giebt uns die Ziege ihr Haar zum Gebrauch bei der Schiffahrt, beim schweren Geschütz im Kriege und zu allerlei Handwerksgebrauch.“ Varro de R. VI, 11.

seiner Produkte giebt, sondern er muß auch den Vortheil mit in Rechnung bringen, welchen ihm dieser oder jener Zweig des Landbaues in der Zukunft einbringen wird.

Wenn man die Kosten, welche der Anbau der Pflanzen, die wir zu unsern Kleidern gebrauchen, mit den Kosten, welche die Schafzucht erfordert, vergleicht, so wird man finden, daß der Vortheil sich bei den leztern befindet.

Denn der Flachs und vorzüglich der Hanf verlangen den besten Boden, vielen Dünger und viele Bearbeitung. Die Maulbeerbäume nehmen einen sehr kostbaren Raum ein, welchen man besser benutzen könnte.

Der Anbau der natürlichen und künstlichen Wiesen und anderer zur Nahrung der Schafe nöthigen Vegetabilien erfordern nicht viele Kosten. Ja diese Thiere nähren sich einen Theil des Jahres von einem unfruchtbaren Boden, dessen Gras sonst gar nicht von Bedeutung ist.

2) Angenommen indessen, jedoch nicht zu gegeben, daß der Vortheil von beiden Seiten in jeder Rüksicht gleich groß wäre, so kann man doch nicht leugnen, daß die Schafzucht den Vorzug verdiene wegen der Verbesserung des Bodens.

Indem man Wiesen zur Fütterung der Schafe anlegt, vermehrt man den Mist, und da man denselben für das Ackerland beisammen halten kann, so ist es leicht den Feldern den nothwendigen Dünger zu geben.

Die zahlreichen Pflanzen, welche auf den Wiesen wachsen, erneuern den Boden, indem sie verfaulen, und machen ihn fähig von neuem hervorzubringen. Man verschaft sich ferner das unschäzbare Mittel den Boden zu befruchten, indem man die Schafe pferchen läßt. Dieses Thier bereichert den Boden, welcher dasselbe trägt, da die Webepflanze ihn ausmergeln und unfruchtbar machen würde, wenn man nicht durch Mist zu Hülfe käme.

3) Ich will das nicht wiederholen, was ich schon von den Vortheilen gesagt habe, welche die Schafzucht dem Menschen verschaft: Es ist genug, meinen Lesern eine Wahrheit ans Herz gelegt zu haben, die nur zu sehr vernachläßigt wird und die Aufmerksamkeit der Regierung verdient.

Wenn irgend ein Zweig der Landwirthschaft der Aufmunterung werth ist, so ist es gewiß die Schafzucht, weil dieselbe zur Verbesserung des Landbaues und zu den Fortschritten des Kunstfleißes so vieles beiträgt.

Die Manufakturen eines Landes können durch mancherlei Landesprodukte unterhalten werden, ohne daß das ein Beweis für den Wohlstand des Landes selbst ist; aber wenn das Tuch, was eine Nation gebraucht und verkauft, von der Wolle ihrer Heerden verfertigt ist, und sie dabei die Schafzucht mit dem Anbau ihrer Felder verbindet, so ist man gewiß, Ueberfluß und Wohlstand bei ihr anzutreffen.

Es wäre ein Irrthum, zu glauben, daß alle spanische Schafe eine so feine Wolle, als die Mérinos haben, welche kostbare Race diesen Vorzug allein hat. Die übrigen geben eine bald feinere, bald gröbere Wolle, so daß man in diesem Lande Wolle von allerlei Art findet. Die Mérinos, welche gut gehalten werden, geben superfeine Wolle; dann kommen die, welche wegen Vernachläßigung ausgeartet sind *), so wie die Mestizen, welche aus einer Vermischung der Mérinos mit

*) B. Flandrin hat sich geirret, wenn er behauptet, daß die Wolle aller Wanderschafe einen gleichen Grad von Feinheit hat. Ich habe mich durch eigene Beobachtung von dem Gegentheile überzeugt. Da Nahrung und Behandlung nicht immer gleich gut sind, so wäre eine vollkommen gleiche Güte der Wolle eine ausserordentliche Erscheinung.

mit andern Racen entstanden sind. Die Wolle, welche man von diesen bekommt, heißt Entrefina und ist von zweiter und dritter Qualität.

Spanien ernährt kleine Heerden von fast lauter schwarzen Schafen. Solche findet man häufig in Mancha und Arragonien.

Bei den großen Wanderheerden schaft man sich die schwarzen Lämmer vom Halse, weil die schwarze Wolle nicht zum auswärtigen Handel taugt. Indessen giebt es doch einige Schafe, welche eine superfeine schwarze Wolle geben und diese steht mit der weißen fast im nehmlichen Preise. Sie wird zu Tüchern für die Mönche und Landleute gebraucht.

5) Die berühmteste Wolle kommt aus Leon Castilien, Segovien, Soria, Avila, Molina, Albarazin, Andalusien, Estremadura, Saragossa. In Murcia und Valencia fällt eine feine aber sehr kurze Wolle. Die feinste Wolle in Murcia kommt aus der Gegend von Carthagena und Cáracava und kann mit der von Soria verglichen werden. In Valencia giebt es deren nicht so viele und da die feinste von Gandia kommt, so wird sie gewöhnlich gandies genannt. Die Wolle von Puebla, Carola und Moron in Andalusien ist die geschäzteste in dieser Provinz.

Ver-

Verschiedene Provinzen von Spanien haben Heerden sowol stillliegende als wandernde, deren Wolle sehr gut verkauft wird, z. B. Aragonien, Catalonien, Valencia, Grenada, Leon, Andalusien, Estremadura, einige Grenzen von Portugall, die Gegenden von Madrid. Neu-Castilien, Mancha, Navarra und einige pyrenäische Thäler, wie Benasques, Barrabas, Cantaneja, Vielsa, Puiroles, Gißan ꝛc. Diese Provinzen, welche gute Wolle haben, bringen auch sehr schlechte hervor. Man siehet in Spanien oft eine Heerde Mérinos, neben einer andern die grobe rauhe Wolle hat, weiden.

Die Wolle wird theils nach dem Orte, wo sie abgeschoren wurde, oder nach dem Weideplatze der Schafe benannt. Daher werden die berühmten Scheerhäuser und Weiden so sehr gesucht.

6) Man schäzt die Wolle, nachdem dieselbe fein, weich im Anfühlen, seidenartig, stark, geschmeidig, elastisch, kurz zum Weben recht geschikt ist.

Die Mérinos haben eine dicke, kurze und dichte Wolle. In ihrem gewöhnlichen Zustande ist sie 7, wenn man sie dehnt, ungefähr

fähr noch 3 oder 4 Centimetres mehr, lang. Länger als 10 Decimetres ist sie nie. Da diese Thiere stark ausdünsten, so ist ihre Wolle mit einer großer Menge Schmier angefüllt. Auch ist ihr Vließ ausserhalb beständig sehr schmuzig, innerhalb aber sehr weiß.

Der Staub, welcher sich leicht ansezt, dringt nicht tief ein, wegen der Dichtigkeit des Vließes.

Die Widder haben reichlichere, längere, stärkere, nicht so feine und besser genährte Wolle, als die Mutterschafe und Hammel. Die Mutterschafe haben feinere und kürzere Wolle. Die Unfruchtbaren oder vom Widder nicht befruchteten geben weit mehr*). Der Hammel hält was die Länge und Feinheit betrift eine gewisse Mittelstraße, indessen sind diese feinen Unterschiede für den Handel nicht sehr bemerklich. Im Allgemeinen werden alle diese Sorten von Wolle bei der Wäsche vermischt, ausge-

*) Es giebt unter den Wanderheerden unfruchtbare Schafe, die also nie empfangen. Die fruchtbaren empfangen auch nicht immer, wenn sie belegt würden. Jene, Machorras genannt, verhalten sich ungefähr wie 2 zu 100. Diese, Horras genannt, finden sich in einem weit größern Verhältnisse.

nommen die Lämmerwolle, welche vorzüglich zu Hüten gebraucht wird. Soll sie zu Tüchern gebraucht werden, so muß man sie nothwendig mit anderer Wolle vermischen, weil sie zu kurz und zu fein ist, um die ganze Behandlung, welche die Tuchweberei erfordert, auszuhalten.

7) Ungeachtet der Vorzüge, deren Spanien vor andern Ländern bisher genossen hat; ungeachtet des fast ausschließlichen Besitzes eines unentbehrlichen Stoffes zur Verfertigung der Tücher, wozu eine so unendliche Menge gebraucht wird, hat der Kunstfleiß doch nur sehr schwache Fortschritte gemacht. Die Fabriken des Landes haben die für die Einwohner nöthigen Tücher noch nicht liefern können und die Ausfuhr der Wolle ist noch fast immer dieselbe geblieben, während die Einfuhr der feinen Tücher täglich zunimmt.

Die spanische Regierung, von der Wichtigkeit der Tuchfabriken für die Nation überzeugt, hat zu verschiedenen Zeiten den Versuch gemacht, neue anzulegen und die alten zu vervollkommnen; aber sie ist durch den Erfolg niemals für die ungeheuren dazu angewandten Summen entschädigt worden. Nicht durch Verschwendung des Geldes giebt man den Fabriken diejenige Vollkommenheit, wodurch sie sich dem

Aus-

Ausländer empfehlen. Weniger kostbare, aber zur rechten Zeit angebrachte Aufmunterungen, würden hinreichend sein. Indessen wird ein Kunstfleiß, der nur durch diese Triebfeder aufgeregt ist, ohne die Mitwirkung einer weit kräftigern nie große Fortschritte machen. Ich meine nämlich die Freiheit, welche dem Künstler und Manufakturisten die freie Ausübung ihrer Talente erlaubt, ihren Arbeiten einen verhältnismäßigen Gewinn und den ruhigen Genuß des Eigenthums sichert. Die Erfahrung zeigt uns, daß unter übrigens gleichen Umständen, die Manufakturen einer Nation nach Maaßgabe der Freiheit, die man denselben zugestand, gediehen sind.

Vor der französischen Revolution konnten sich die Engländer rühmen, die freieste Nation in Europa zu sein; auch waren sie die ersten Manufakturisten. Frankreich, obgleich dem Eigensinn und der Habsucht einer willkührlichen Gewalt unterworfen, nahm die zweite Stelle ein, da seine Lage und Produkte ihm eigentlich die erste anwiesen. In Spanien, wo die Verwaltung noch schlechter ist, kann es nicht anders sein: der Kunstfleis muß erstikt werden, die Manufakturen müssen schmachten. Diese Regierung mag es empfinden, wie wichtig für seine eigne Macht zahlreiche und blühende Manufakturen

sind;

sind; es mag Geld verschwenden: aber alle diese Versuche und Anstrengungen werden gewiß vergeblich sein, wenn sie sich selbst nicht reformirt; denn da liegt der Grund des Uebels.

Die Arbeiter, welche eine despotische Regierung ins Land zieht, kommen nicht dahin in der Absicht, um sich nieder zu lassen, sondern werden dazu nur durch die Zerrüttung ihrer eignen Angelegenheit und in der Meinung, schnell reich zu werden, veranlaßt. Ein kunstfleißiger und verständiger Fabrikant verläßt sein Vaterland nicht, wenn er nicht sicher ist, anderswo die Vortheile anzutreffen, die die Freiheit gewährt. Die Ueberläufer sind unwissende und schlechte Menschen und unfähig Manufakturen zu vervollkommnen; sie verstehen von ihrer Kunst nichts weiter als das Mechanische und den Schlendrian, und so nothwendig dieser auch ist, so ist er doch nicht hinreichend. Das Talent eines Tuchfabrikanten bestehet in einer genauen Kenntniß des Werthes und der Tauglichkeit der Wolle, in der Geschiklichkeit dieselbe im gehörigen Verhältnisse zu mischen und besonders ihr die rechte Appretur zu geben. Hiezu wird nun Beurtheilungskraft, Beobachtungsgabe und viel Erfahrung erfordert. Wer diese nicht besizt, wird aus der superfeinen Wolle nur geringes Tuch, dagegen der geschiktere

Mann

Mann das feinste Tuch aus Wolle von der zweiten Sorte verfertigen.

Die fruchtlosen Versuche der spanischen Regierung werden ohne Zweifel dieselbe gelehrt haben, daß sie ihren bisherigen Gang und das bisher befolgte Sistem fahren lassen muß. Wenn sie aber den kraftlosen Zustand, in welchem die bisherige zerstörende Art der Verwaltung, das ihrer Sorgfalt anvertraute Land versezt hat, kennt; wie kann sie es sich denn verhehlen, daß diese Verwaltnng den völligen Ruin zur Folge haben muß, und daß die Reste ihres ehemaligen Glanzes bald ganz verschieden werden. Mann kann wirklich voraus bestimmen, daß Spanien in dem ersten Kriege gegen einen mächtigen Feind, das Kostbarste, was es zu besitzen glaubt, verlieren wird, nemlich seine Besitzungen in Amerika.

Wenn das Beispiel der Vergangenheit und die Hinsicht auf die Zukunft der Regierung einen Fingerzeig geben, was sie thun muß, um den Kunstfleiß zu beleben, so macht die Furcht einen Theil ihres Ansehens zu verlieren, dieselbe argwöhnisch und hält sie ab, die verständlichsten und nüzlichsten Plane einzugehen.

Seit der französischen Revolution haben die Völker Rechte zu einem größeren Grade von Freiheit

heit erhalten. Die Könige und ihre Minister können sich anstrengen, um den Genuß dieser Rechte zu verhindern; aber die Mittel, welche sie dazu anwenden werden, müssen ihre Macht und ihren Thron unfehlbar umstürzen. Ihr eigner Vortheil und noch mehr der Vortheil des Volks muß sie bewegen, von ihrer Macht nur so viel zu behalten, als nöthig ist, um das Gute zu thun.

Statt zu behaupten, daß das Volk unter dem Joche gehalten werden müsse, wäre es menschlicher dasselbe die Freiheit ertragen zu lehren, um sie ihm ohne Nachtheil verleihen zu können. Doch wieder zu unserm Zwecke!

Die vornehmsten Tuchmanufakturen sind zu Segovien und Guadalaxara; jene verfertigen jezt nicht mehr so schöne Tücher und auch nicht mehr in so großer Menge als vormals.

Die Manufaktur zu Guadalaxara, welche auf Kosten des Königes unterhalten wird, liefert die besten und schönsten Tücher in Spanien. Ihre Unterhaltung kostet jährlich große Summen. Gegenwärtig soll, wie man sagt, der Ertrag die Kosten decken: sie beschäftigt eine große Zahl von Arbeitern, sowol in der Stadt selbst, als auch in der Nachbarschaft auf dem Lande. Hier war die einzige Gegend von Spanien,

nien, wo ich die Thätigkeit und Regsamkeit grosser Manufakturen gefunden habe. Allein diese Art von Wohlstand ist noch weit von demjenigen entfernt, den man an einigen Stellen von Frankreich und in England antrift.

Eines der sichersten Merkmale eines zunehmenden Wohlstandes sind zahlreiche Gebäude, die an einem Orte entstehen. Hier habe ich nichts dergleichen angetroffen, während ich in England über fast ganz neugebauete Städte, wie Birmingham und Manchester erstaunt bin.

Die zu Guadalaxara verfertigten Tücher sind nicht so schön als die französischen, aber im Allgemeinen in sich besser und dauerhafter. Ungeachtet aller Anstrengungen hat man den Grad der Freiheit noch nicht erreichen können. Auch haben unsere Tücher durch ihren Glanz und ihre Geschmeidigkeit einen Vorzug und unsere Färbereien übertreffen die spanischen.

Man hat zu verschiedenen Zeiten englische und französische Arbeiter nach Spanien zu ziehen gesucht, aber mit mehr Aufwand als Erfolg *). Dieser hängt eben so oft von morali-

schen

*) Man hat, wie ich höre, im vorigen Jahre, Arbeiter aus unsern Manufakturen in Carcas-

so-

schen als physischen Ursachen ab. Ich sehe keine physische Ursache, welche das Gedeihen der Tuchmanufakturen in Spanien verhindern sollte. Die moralischen sind so schwer nicht zu finden.

Guadalaxara ist die größte Tuchmanufaktur in Europa, welche die beträchtlichste Anzahl von Arbeitern beschäftigt *). Für sie ist die

sone an sich gezogen. Ob diese zur Aufnahme der spanischen Manufakturen beitragen werden, weiß ich nicht; aber ich zweifle daran.

*) Ich glaube hier eine Anekdote nicht verschweigen zu müssen, welche im Stande ist den allgemeinen Abschen aller Nationen gegen — — — zu erregen.

Als die Manufakturen zu Guadalaxara einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht hatten, so glaubte die englische Regierung, daß das Aufkommen derselben ihrem Handel nachtheilig werden könnte. Der damalige englische Gesandte in Madrid, Lord Stanhope, erhielt Befehl, Gold, oder wenn das nicht helfen wollte, Dolche zu gebrauchen, um diese Manufaktur zu vernichten. Dieser, von dem tugendhaften Manne, welcher jezt diesen Namen in England führt, sehr wol zu unterscheidende, Minister, suchte durch den Reiz des Gewinns, den Miguel Establecon, welcher mit vieler Einsicht die Tuchmanufaktur dirigirte, zu bestechen. Da dieser solchen Zudringlichkeiten widerstand, so wurde er auf

die beste Wolle aus ganz Spanien bestimmt. Z. B. die von Guadelupe, von Escurial, von

auf Befehl des Lord Stanhope in Guadalaxara ermordet.

(Bei einer so schreklichen That hätte man von dem Verfasser mit Recht Beweise fordern können. Freilich ist das Betragen der Engländer in Portugall empörend, wo sie, um ihren Fabriken den Absaz zu sichern und sich den Alleinhandel mit portugiesischen Produkten und Bedürfnissen zu erhalten, jede Bemühung Kunstfleiß und Gewerbthätigkeit zu befördern, sorgfältig hintertrieben, so daß wohldenkende Patrioten in jenem Lande es kaum wagen dürfen, ihre Gedanken laut darüber zu äussern. Man sehe Chastenet, das neueste Gemälde von Lisabon u. a. m. Ein Reisender, welcher Portugall erst kürzlich verlassen, hat mir darüber manche interessante Nachricht mitgetheilt, die ich aber aus Mangel an Beweisen, dem Publikum nicht wieder mittheilen kann. Folglich ist wol zu glauben, daß sie bei dem Aufkommen der spanischen Fabriken nicht gleichgültig sein und thun werden, was sie können. Aber ihre egoistischen Bemühungen können doch auch nur da Erfolg haben, wo die Regierung Sklav des dümmsten Aberglaubens und das Volk Sklav von beiden ist, wo keine freimüthige Stimme sagen darf, was zum Frieden dient und wo ein Pina Manique Minister

von Ontategui, von Peralés ꝛc. Hier werden auch die schönen Vigogne-Tücher gemacht; jedoch nicht hier allein, denn ich habe auch zu Madrid solche verfertigen sehen.

Da Spanien ausschließlich im Besitze der Vigogne-Wolle ist, so giebt ihr dieser kostbare Stoff einen bedeutenden Handelsartikel; aber man bemerkt in dieser Rükſicht die nemliche Nachläßigkeit wie überall. Man hat nicht einmal versucht dieses Thier in Spanien einheimisch zu machen, sondern es als einen bloßen Gegenstand der Neugierde eingeführt. Es ist sehr zu vermuthen, daß es in den gebürgigen Gegenden von Spanien fortkommen und sich fortpflanzen würde.

Unter Philipp II hatte Spanien eine größere Anzahl von Tuchmanufakturen*). Es war nicht wie jezt genöthigt, einen beträchtlichen Theil

ster ist, wie in Portugall, oder aus einem Dragonerlieutenant in wenig Jahren ein Friedensfürst wird.

A. d. U.

*) Blos die Stadt Toledo, die jezt nicht über 10000 Einwohner zählt, hatte ehedem allein 10000 Arbeiter in Seide und Wolle.

Theil der zum eigenen Gebrauche nöthigen Tücher vom Auslande zu ziehen; im Gegentheil führte es Tuch ins Ausland. Der Despotismus und der Ehrgeiz dieser Fürsten haben nicht allein diese Quelle des Reichthums ausgetroknet, sondern auch den Kunstfleiß und die Thätigkeit einer achtungswürdigen Nation vernichtet.

Sie=

Siebentes Kapitel.

Vom Handel mit der spanischen Wolle.

1) Die Menge der feinen Wolle, welche Spanien hervorbringt. 2) Ausfuhr derselben, Ausfuhrzoll. 3) Häfen, wo die Ausfuhr geschieht. 4) Das Sortiren der Wolle. Art, wie der Kauf getrieben wird. 5) Preise der Wolle. 6) Die Wahrscheinlichkeit eines nahen Verfalls des spanischen Wollenhandels. 7) Mittel, diesem Verfalle zuvorzukommen.

1) Die Menge der feinen Wolle, welche Spanien hervorbringt, läßt sich nach der Zahl der Wanderschafe berechnen. Ich glaube, zufolge der Erkundigungen, welche ich eingezogen habe, daß diese Zahl nicht über $4\frac{1}{2}$ Million gehe; man muß jedoch 5 Millionen voll annehmen, wenn man eine halbe Million nicht wandernder Schafe dazu rechnet, deren Wolle, ohne grade von der ersten Qualität zu sein, doch unter diesem Namen mit in den Handel und aus Andalusien und Segovien kömmt. Ein Drittheil der Wolle, welche an diesem Orte gekauft wird, geben die stilliegenden Schafe (estantés).

Staats-Bibliothek Bamberg

Angenommen, daß jedes Stük Vieh im Durchschnitt 2¼ Pfund reiner Wolle giebt, so geben 5 Millionen Stük 11,250000 Pfund Wolle, welches so ziemlich mit den mir über die Ausfuhr der spanischen Wolle mitgetheilten Noten übereinstimmt.

2) Frankreich führte vor der Revolution 20 bis 24000 Ballen reiner Wolle ein. Das macht 4,800000 Pfund, jeden Ballen zu 200 Pfund gerechnet. Seit jener Epoche hat die Einfuhr sehr abgenommen, während sie sich in England verdoppelt hat. Diese Nation (die englische), welche jede Gelegenheit zur Vergrößerung des Handels ergreift, oder eigentlich hervorzubringen weiß, führte im Jahre 1789 nur 3 Millionen Pfund spanische Wolle ein, wie ein damals dem Parlament vorgelegter Bericht beweiset. (V. Memoirs of the Society of Agriculture of Bath Tom. V.)

Im Jahr 1796 sind 6 Millionen eingeführt worden. Holland hat die Zeitumstände benuzt und diesen Zweig seines Handels beträchtlich vermehrt. Auch hat die Ausfuhr nach Genua und Livorno zugenommen.

Die Einfuhr der spanischen Wolle in die genannten Länder betrug im Jahr 1796, wie folget:

Frankreich	. .	600,000 ℔
England	. .	6,000,000 —
Holland und übrige nördliche Länder	. .	3,200,000 —
Italien	. .	1,000,000 —
		10,800,000 ℔

Man kann annehmen, daß Spanien zu seinen eigenen Manufakturen 3 Millionen Pf. feiner Wolle gebraucht. Diese, zu der ausgeführten hinzugerechnet, würde eine Summe von 13,800,000 Pfund geben, obgleich die reine Race der Wanderschafe nur 11,250,000 Pfund giebt, 2¼ Pfund auf jedes Schaf gerechnet. Aber man muß wohl bedenken, daß nicht alle Wolle, welche aus Spanien geht, blos von den Wanderschafen kommt. Arragonien, Catalonien, Valencia, Granada, Andalusien, Estremadura ꝛc. haben Schafe, deren Wolle von der Güte ist, daß sie in die beiden lezten Klassen der ausgeführten Wolle gerechnet werden kann. Folglich muß man den Ueberschuß des Produkts der Wanderschafe, als Produkt der Schafe von einer geringeren Race

annehmen, die jedoch besser sind, als die Schafe, welche ganz grobe Wolle geben und in Spanien Mourros heißen.

Der Ausfuhrzoll von der Wolle ist eine der schönsten Einnahmen der Krone. Die Wolle von Segovien und Kastilien bezahlt 66 Realen 28 Maravedis per Arrobe; die von Andalusien, Estremadura, Granada, Albarazin, Saragossa, Doria und Ternal 66 R. 17 M. Die von Valencia 40 Real. 16 Marav. Die von Katalonien, Benasque, Vielle, und einigen andern Gegenden der Pyrenäen 32 R. 13 M. Die ungewaschene Wolle bezahlt eben so viel wie die gewaschene, ausgenommen die Lämmerwolle, die ungewaschen 25 pCt. weniger zahlt.

Als Mittelzahl kann man also 60 Realen per Arrobe, oder 15 Liv. für 25 Pfund annehmen. Das macht für die 10,800,000 Pfund, die Summe von 6,480,000 Liv. Die Wolle, welche bei dem Zoll von Madrid einkommt, bezahlt 4 Realen per Arrobe und der Belauf davon ist nicht von Bedeutung. Folglich belaufen sich die Einkünfte der Krone in Spanien von der Wolle auf 6½ Million Livres *).

3) Oben

*) Hievon ist abzuziehen, was die Krone durch den Schleichhandel verliert. Denn ungeachtet eines Heers

3) Oben haben wir die wegen ihrer Wolle berühmten spanischen Oerter genannt. Diese Wolle wird besonders in den Häfen von Bilbao, St. Andre und Sevilla eingeschift und geht nach Rouen, Bayonne, Marseille, London, Bristol, Livorno, Genua u. s. w.

Da der Zoll der gewaschenen und ungewaschenen Wolle gleich ist, so wird jezt keine ungewaschene mehr ausgeführt, die Lämmerwolle ausgenommen, welche 25 per Centner weniger bezahlt. Die Holländer sind fast die einzigen, welche diese Wolle ziehen.

4) Selten wenden sich die auswärtigen Käufer an die Eigenthümer der Heerden selbst, sondern Kaufleute in Madrid oder andern spanischen Städten handeln mit diesen und kaufen entweder nach Bedürfniß oder nach Spekulation. Sie nehmen dann entweder einen ganzen Stoß (une pile) oder auch nur eine Parthei. Im lezten Falle bekommen sie ein vollständiges Sorti=

Heers von 50000 Beamten und Sbirren, wird doch mit dieser Waare, wie mit allen andern Schleichhandel getrieben. Zieht man nun noch die Kosten der Erhebung, welche in Spanien sehr beträchtlich sind, ab, so ist der reine Gewinn ungefähr 4000,000 Livres.

timent der verschiedenen Qualitäten von Wolle, oder auch nur eine gewisse bestimmte Qualität. In der Provinz Segovien, wo die Schafe von Segovien und Leon geschoren werden, kauft man die erste, zweite und dritte Qualität und die Lämmerwolle zusammen für einen Preis die vierte (caidas, Abfall) wird besonders verkauft nnd für jede Arrobe ein Livre obenein bezahlt. Auf 1000 Ballen von den drei ersten Qualitäten kann man 50 von der vierten rechnen. Diese Art des Verkaufs wird estito segoviano genannt. An andern spanischen Orten ist der Gebrauch, die vier Qualitäten und die Lämmerwolle für einerlei Preis im Durchschnitt zu verkaufen; dies nennt man vellon redondo.

Die Kaufleute vermischen oft eine Qualität mit der andern, z. B. die erste mit der zweiten, die zweite mit der dritten u. s. w.

Die Kaufleute von Madrid und andern Gegenden von Spanien kaufen, wie gesagt, die Wolle ungewaschen von den Ganadero's oder Eigenthümern der Heerden, und verkaufen dieselbe, nachdem sie gewaschen ist, theils in Spanien selbst, theils nach andern europäischen Handelsplätzen. Die Fabrikanten ziehen die Wolle nicht gradezu von dem Ganadero. Dieser will schnell verkaufen und statt Kredit zu geben, verlangt er Vorschuß.

Er

Er würde übrigens in Verlegenheit sein, seine Wolle loß zu werden; denn da die Nachfrage nur auf kleinere Partheien geht, so würde ihm oft Vorrath liegen bleiben, da er nicht so viel Answege hat, als der Kaufmann.

Der Ganadero verkauft seine Wolle gewöhnlich vor der Schur, d. h. gegen den Monat Januar, und bekommt alsdann auch seine Bezahlung.

In Frankreich kaufen die Fabrikanten bald von den spanischen, bald von den französischen Kaufleuten auf 12 bis 18 Monat. Seit der Revolution aber erhält man nur mit Mühe einen Kredit von einigen Monaten und die Kaufbedingungen wechseln nach dem gegenseitigen Zutrauen der unterhandelnden Personen ab.

5) Als ich in Spanien war, 1797, war der Preis der gewaschenen Wolle, erster Qualität, wie folgt:

Leonsche Wolle 5 Frank à 5 Frank. 40 Centimes. (1 Liv. à 1 Liv. 8 Sous.)
Segovische Wolle 4 Frank. à 4 Fr. 60 Cent.
Soriasche dito 4 Frank. à 4 Fr. 25 Cent.
Arragonische dito. 3 Fr.

Geringere Qualitäten dieser verschiedenen Wollensorten werden für 50 Centimes oder 1 Franken darüber verkauft.

Auch

Auch ist der Preis der Wolle verschieden, nicht nur nach der grösseren oder geringeren Menge, welche die Heerden für das Jahr hervorgebracht haben, sondern auch nach dem Bedürfnisse und der größern oder geringeren Nachfrage.

Die Wolle von einer und der nemlichen Heerde ist nicht immer von gleichem Werthe. Wenn das Vieh von der Kälte oder von Mangel an Futter, oder durch Krankheiten gelitten hat, so hat seine Wolle nicht den nemlichen Grad der Güte.

Die großen Herrden von Mérinos, geben, obgleich sie von einer Race abstammen, nicht immee durchaus gleiche Wolle. Die Sorgfalt, welche die Eigenthümer anwenden, sich der schlechten Schafe zu entledigen, oder schöne zu kaufen, die Reinheit ihrer Racen zu erhalten, reiche und gute Weiden zu wählen, hat einen unbezweifelten Einfluß auf die Schönheit der Wolle. Daher kommt der gute Ruf, welchen einige Heerden verdienen, obgleich manche schöne Wolle geben, ohne diesen Ruf zu besitzen.

Die feste Ueberzeugung, welche man in Spanien hat, daß die Qualität der Wolle von dem Wandern der Schafe abhängt, berechtigt die Kaufleute die Wolle derjenigen Mérinos, welche nicht wandern, herabzusetzen, so daß die Eigenthümer genöthigt sind, sie für einen geringern Preis zu

lassen, obgleich sie an innerem Werth der Wolle der Mérinos, welche wandern, nichts nachgeben *).

Uebrigens nimmt die Wolle der Schafe, welche einen Theil des Jahrs im Stalle zubringen, viel vom Unrathe an, und wird dadurch schlechter.

Durch den Reiz des Gewinns verleitet, oder auch um sich für den geringern Preis zu entschädigen, suchen die Eigenthümer das Gewicht zu vergrößern, indem sie allerlei Schmuz unter die Wolle mengen, oder dieselbe anfeuchten. Der Unterschied des Preises dieser Wolle beträgt manchmal 10 — 12 pCt.

Die Wolle von den Chourro's steht gewöhnlich in dem halben Preise der Wolle der Mérinos. Sie geht nicht aus Spanien, wenn man etwa einen kleinen Vorrath ausnimmt, welcher über die Pyrenäen nach Frankreich geht.

6) Wird

*) Ein Eigenthümer aus Estremadura hat mir in Madrid versichert, daß er seine Wolle eben so theuer verkaufe, als die von den Wanderschafen. Er eile niemals mit dem Verkaufe, sondern warte wol zwei bis drei Jahre, ehe er losschlage. Die Kaufleute, welche die Wolle anfänglich verachtet hätten, nähmen sie dann am Ende doch.

6) Wird Spanien noch lange einen einträglichen Handel mit seiner Wolle treiben? Die Auflösung dieser Aufgabe hängt von verschiedenen Ursachen und Umständen ab, die eine nähere Untersuchung verdienen.

Die Nachfrage nach der Wolle, von dem Auslande her, hat seit einer Reihe von Jahren nicht ab sondern, im Gegentheil zugenommen. Man kann behaupten, daß die Verfertigung der feinen Tücher in Europa eher zu als abnehmen werde, wodurch Spanien ein zuverläßiger und einträglicher Verkauf seiner Wolle gesichert zu sein scheint.

Aber das täglich steigende Bedürfniß dieses ersten Stoffes hat einige Nationen gelehrt, wie wichtig es sei, die Zucht der schönen Racen zu befördern.

Schweden besaß im Jahre 1764, 65, 369 Schafe mit feiner Wolle, und 23, 384 Mestizen von guter Art: seit jener Zeit ist die Zahl beträchtlich vermehrt worden und die Einfuhr der spanischen Wolle jährlich abgenommen, obgleich der Verbrauch größer geworden ist, so daß Schweden jezt ohne spanische Wolle fertig werden kann.

Wir haben (in Frankreich) ein weit grösseres Interesse und einen weit sichereren Gewinn von der Vermehrung dieser Thiere zu erwarten, als Schweden; es ist also sehr wahrscheinlich,

daß

daß Spanien in wenig Jahren den Abzug nach Frankreich verlieren wird.

England, Preußen, Sachsen und andere Gegenden von Teutschland und Italien haben spanische Schafe eingeführt und fühlen die Nothwendigkeit diese kostbare Race zu erhalten.

Die belgischen Provinzen liefern dem Handel viel Wolle, welche beinahe für spanische gelten kann. Einige Sorten, die aus Holland, Deutschland und Preußen kommen, sind nach gehöriger Sortirung zur Verfertigung des feinen Tuchs brauchbar; es ist folglich nicht zu bezweifeln, daß die Racen von Schafen, welche diese Wolle geben, nicht von Tage zu Tage veredelt werden und an Zahl zunehmen. Die vergrösserte Menge der schönen Wolle und die Verringerung ihres Preises, werden den spanischen Handel vernichten, vorausgesezt, daß Spanien bei seinem Systeme des Ackerbaues bleibt.

Alle Nationen von Europa scheinen einverstanden zu sein, Spanien des einträglichsten Zweiges seines Handels zu berauben. Wahrscheinlich ist der Augenblik nicht mehr fern, wo diese Nation die ansehnlichen Vortheile, deren sie bisher genoß einbüßen wird. Glüklich, wenn sie alsdann die Konkurrenz aushalten kann!

Wird die alte Methode, die Schafe wandern zu lassen, nicht abgeschaft, so muß ein Zeit-

punkt

punkt kommen, wo man die feine Wolle nicht für den selbigen Preis aus Spanien ziehen könne, wie aus den Ländern, welche ähnliche Wolle hervorbringen. Die Eigenthümer werden sich ausser Stand gesezt sehen, ihre zahlreichen Heerden zu unterhalten, da sie keinen Gewinn von denselben haben, und die Miethe für die Weiden jeden Tag zunehmen wird. Ich sage wohlbedächtlich zunehmen wird, denn seit 25 Jahren hat sich der Preis verdoppelt und darüber beklagt sich jeder Eigenthümer. Die Verwüstung der alten Weiden und so mancher neue Anbau des Landes haben ihren Werth erhöhet und dieser muß täglich steigen.

7) Weit entfernt diesem Urbarmachen Einhalt zu thun, muß die Regierung dazu aufmuntern und die Landleute auffordern, seine gewisse Anzahl von feinem Wollenvieh zu halten. Die Verbesserung des Landbaues hängt von einem neuen Systeme der Schafzucht ab. Nur durch die Verbindung dieser beiden Quellen des Reichthums, kann Spanien beim Wollenhandel in der Folge die Konkurrenz mit andern Nationen aushalten. Diese kann indessen noch bis zu einem gewissen Punkte Statt haben, wenn eben so viel Land unangebaut liegen bleibt; aber es wäre sehr falsch gerechnet, wenn man, um ein Handelssystem beizubehalten, welches

bei

bei einer andern Ordnung der Dinge blühender sein würde, darauf bestehen wollte, ein Land ohne Ackerbau und ohne Bevölkerung zu lassen.

Blos die keines Anbaues fähigen Berge müssen zur Weide der Schafe aus den benachbarten Gegenden bestimmt werden. Wenn man aber fortfährt diesen die fruchtbarsten Provinzen zu überlassen, so wird man sich selbst der Produkte berauben, welche der Boden geben könnte und sich selbst ein Hindernis zur Vermehrung der Wolle in den Weg stellen. In der That, wenn Spanien angebauet wäre, so würde es doppelt so viel Wolle hervorbringen, weil es ihm leicht wäre eine doppelte Zahl von Schafen zu ernähren. Die guten spanischen Schriftsteller, welche über diesen Gegenstand geschrieben haben, gestehen diese Wahrheit einstimmig ein.

Aus allen diesen Gründen erhellet, daß der Verfall oder das Gedeihen des spanischen Wollenhandels gänzlich von den Maaßregeln abhängt, welche die Regierung dieser Nation annehmen wird. Wenn sie es nicht wagt, einen allgemeinen Plan zur Verbesserung zu entwerfen und auszuführen, wie man aus ihren Grundsätzen und ihrem bisherigen Betragen schließen muß, so darf man auch behaupten, daß der Wollhandel nothwendig abnehmen muß.

Achtes Kapitel.

Einfluß der Wanderschafe auf den Ackerbau in Spanien. Concejo de mesta.

1) Spanien ist von den europäischen Ländern am mehrsten zum Ackerbau begünstigt. 2) Aelterer und neuerer Zustand des Ackerbaues in Spanien. Ursachen seines Verfalls. 3) Hindernisse seiner Fortschritte. 4) Das Wandern der Schafe ist dem Ackerbau durchaus nachtheilig. 5) Mittel, demselben ein Ziel zu setzen. 6) Concejo de mesta.

1) Bevor ich den Einfluß des Wanderns der Schafe auf den Ackerbau auseinander setze, halte ich es für nöthig seine bisherigen Schiksale in diesem Lande und seinen gegenwärtigen Zustand darzustellen.

Spanien ist durch die Natur seines Bodens durch sein Klima und seine Lage vor allen Ländern in Europn am mehrsten begünstigt. Es ist durchschnitten von Bergen und Hügeln, welche seiner Temperatur Abwechselung geben; die Flüsse und Bäche, welche es durchkreuzen, würden zu einer Fruchtbarkeit außerordentlich viel beitragen,

wenn

wenn sie gehörig geleitet und zur Bewässerung der Wiesen angewendet wären. Die den Kunstfleiß weit mehr als die Spanier achtenden Mauren wußten sehr wohl, was für Vortheile die Bewässerung dem Ackerbaue in einem Lande zuwege bringt, dessen Boden den brennenden Sonnenstrahlen ausgesezt ist. Auch waren sie in diesem Theile der Landwirthschaft, den hernach die Spanier fast ganz vernachläßigt haben, sehr weit gekommen. Die Flüsse und Bäche haben ihre Betten so tief ausgefüllt, daß man jezt nur durch kostbare Schleusen das Wasser in den Feldern verbreiten kann.

Das gemäßigte Klima in einigen Gegenden und die starke Hitze in andern, machen dieses Land für die verschiedenartigen Produkte beider Welten empfänglich. Die Natur hat Alles für daselbe gethan; aber die heutigen Einwohner wollen so große Wohlthaten nicht nützen.

2) Die alten unstreitig durch eine bessere Regierung begünstigten Einwohner, machten ein reiches und wohlversehenes Land aus Spanien. Die zahlreichen Kriege, deren Schauplaz es in den zwei lezten Jahrhunderten der römischen Republik war, und die immer neuen Hülfsquellen sowol an Menschen als an Lebensmitteln, die es darbot, bezeugen den blühenden Zustand seines

Ackerbaues: Hispania. non quam Italia modo, sed quam ulla pars terrarum, bello reparando aptior erat, locorum hominumque ingeniis. „Spanien war tauglicher, nicht blos als Italien, sondern als irgend ein Land in der Welt sich im Kriege wieder zu erholen, sowol wegen seiner örtlichen Beschaffenheit als auch wegen seiner Einwohner.“ Man sieht aus dieser Stelle des Livius XXVIII, 12, daß er diesem Lande den Vorzug vor allen übrigen in der Welt gab. Dieser Glanz hörte unter den Nachfolgern des Augustus auf, die, indem sie das Reich verwüsteten, den Ackerbau in Spanien zu Grunde richteten. Die wiederholten Einfälle barbarischer Völker brachten das Uebel auf den höchsten Gipfel.

Endlich hob das Genie der Mauren den alten Wohlstand von Spanien auf eine Zeitlang. Dieses Volk beschäftigte sich mit den Wissenschaften, ohne welche die nüzlichen Künste nicht gedeihen können. Damals waren in diesem Lande siebenzig öffentliche Bibliotheken, welche nachmals von der Religionswuth und Unwissenheit dem Feuer überliefert wurden*).

Die

*) 3479 arrabische Handschriften sind diesem Vandalismus entkommen. Man findet sie in der be-

Die arabischen Schriftsteller jener Zeit, deren Werke bis auf uns gekommen sind, erzählen, daß allein die Könige von Grenada gewöhnlich 100000 Pferde zum Dienste ihrer Armee oder ihres Hauses unterhielten. Unter Abder Haman's Regierung waren 20,000 Häuser in

berühmten Bibliothek des Escurials. Für die litterarische Welt ist dieser kostbare Schatz so gut wie gar nicht vorhanden. Als ich dort war, hatte ich mir vorgenommen, einige Untersuchungen anzustellen, aber es war mir unmöglich. Unter den 300 wohlgenährten Mönchen war auch nicht einer, welcher arabisch konnte. Der Oberbibliothekar war seit zwei Jahren abwesend. Um das Unglük vollständig zu machen, paßten die Nummern auf den Bänden der Manuscripte nicht zu den Nummern in dem Verzeichnisse von Castri. Zum Lobe der spanischen Regierung muß ich jedoch hinzusetzen, daß sie befohlen hat, eine Abhandlung über den Ackerbau von Abu Zacharias zu übersetzen. Ich habe zu Madrid bei dem Uebersetzer J. Banqueri den ersten Theil in Fol. spanisch mit dem Arabischen zur Seite gedrukt gesehen. Es sind funfzehn Jahr her, als diese Uebersetzung angefangen wurde; der zweite und lezte Theil ist völlig fertig. Es ist zu hoffen, daß das Publikum bald in den Besitz eines so interessanten Werks gesezt werde.

Cordua und 30000 Dörfer an den Ufern des Guadalquivirs. Die Geschichtschreiber der damaligen Zeit sezten die Bevölkerung von Spanien auf 50 Millionen *)

Diese ungeheure Bevölkerung verschwand bald durch die einheimischen Kriege, deren Beute Spanien mehrere Jahrhunderte lang war.

Die Mönche fingen im dreizehnten Jahrhunderte an, großen Einfluß zu bekommen und im vierzehnten hielt man es schon für wichtiger, ihre Zahl, als die Bevölkerung der für die Gesellschaft nüzlicher Klassen zu vermehren.

Zu den Zeiten Ferdinand's, mit dem Bei=

*) In wiefern die obigen Angaben genau und richtig sein mögen, läßt sich freilich nicht bestimmen. Aber sehr groß und wenn man will, wie der Verfasser sagt, ungeheuer war die Bevölkerung zur Zeit der arbeitsamen und Gewerbe aller Art mit dem besten Erfolge treibenden Mauren, und tief, tief ist Spanien seit der Zeit gefallen. Unter Ferdinand VI Regierung wurden in den zur Krone Kastilien gehörigen Ländern gezählt 90 Ciudades, 3407 Villas, 12648 Dörfer. Personen beiderlei Geschlechts 6,436114, Welt= und Ordensgeistliche 91512, Mönche 21177, überhaupt also 6,608803 Einwohner.

A. d. U.

Beinamen des katholischen, (ohne Zweifel weil er die Juden vertrieb und Spanien dadurch eben so großen Schaden that, als die Widerrufung des Edikts von Nantes in der Folge Frankreich zuzog) hatte Spanien 20 Millionen Einwohner, da es jezt deren nur 10 zählet.

So manche gehäufte, oder auf einander folgende Uebel mußten nothwendig die Vernachläßigung des Ackerbaues zur Folge haben. Das Wiederaufleben der Wissenschaften und die Entdeckung der neuen Welt gaben indessen dem spanischen Geiste eine neue Schwungkraft.

Allein diese glükliche Zeit währte nicht lange. Spanien, welches bestimmt zu sein scheint, vom Glanze zum Verfall überzugehen, wurde bald von fanatischen und ehrgeizigen Fürsten regiert, welche seinen Kunstfleiß noch einmal zu Grunde richteten und es in den Zustand versezten, worin es sich jezt befindet.

Wenn die Regierung Karls V Spanien in den Augen des großen Haufens einigen Glanz verlieh, so wird doch die Philosophie ihn niemals als ein Muster für Fürsten aufstellen, die ihre Länder glüklich machen wollen.

Die scheusliche Politik Philips II brachte Verheerung nicht blos über Spanien, sondern über die ganze Welt. Er entriß dem Kunstfleiße und dem Ackerbaue eine ungeheure Zahl von Bürgern, welche er in alle Theile der Welt schikte, um den Tod zu geben oder zu empfangen.

Philipp III vertrieb die Mauren und raubte Spanien dadurch eine Million Einwohner, welche allein den völligen Verfall der Handlung und des Ackerbaues aufhalten konnten.

Philipp IV bauete zu seinem Vergnügen Klöster, während man seine Staaten von allen Seiten zerstückelte. Ein spanischer Schriftsteller erzählt, daß unter der Regierung dieses Königs, die Zahl der Klöster verdoppelt wurde, daß die Entvölkerung immer weiter um sich grif, und daß manche Dörfer gänzlich verlassen wurden.

Die Nachfolger der Karle und Philippe haben sich freilich keiner so wirksamen Mittel, die Nation zu Grunde zu richten, bedient. Aber der schlechte Rath der Hofschranzen und Mönche, haben sie dennoch ein eben so verderbliches Regierungssystem anzunehmen verleitet.

Wenn die Könige eines Landes in dem Wahne stehen, daß das Königthum nicht zum Besten des Volkes errichtet ist, sondern im Gegentheil, daß das Volk nur sein Dasein hat, um

den Launen und dem Ehrgeize seiner Gewaltha- ber zu fröhnen: so darf man keine weisen und dem gemeinen Wohle zuträglichen Gesetze erwarten."

Dieses gesteht einer der ersten spanischen Pu- blicisten in einer Addresse an den König im Na- men der patiotischen Gesellschaft zu Madrid.

„Ich wage es vor E. M. zu bekennen, daß der größte Theil der Ackergesetze, der Landwirth- schaft entweder grade zuwider laufend, oder ver- derblich, oder wenigstens höchst unnütz ist *)."

3) In

*) Der Schriftsteller, aus welchem ich diese Stelle genommen habe, ist Don Jovellanos, ein Mann, den seine Einsichten nicht weniger als seine gemeinnützigen Arbeiten empfehlen.

In dem Augenblicke als ich schrieb, hatte ihn die öffentliche Meinung zum Justizminister erho- ben; aber Ränke und Religionswuth haben ihn fast in dem nehmlichen Augenblicke von dieser Stelle wieder vertrieben.

Der Leser von Empfindung wird mir erlauben, zum Besten der unterdrükten Tugend, kürzlich die Ursachen anzugeben, warum Jovelllanos in Ungnade gefallen und vielleicht in diesem Au- genblicke, als ein neues Opfer der spanischen In- quisition zu beklagen ist.

Der erste Versuch, welchen Jovellanos als Minister machte, war, ein Tribunal zu zer- nichten, welches unter der Larve der Religion,

den

3) In der That, die Ackergesetze in Spanien sind eine Frucht der Unwissenheit und des Despotismus. Man hat bei ihrer Abfassung keinen andern Zwek gehabt, als die großen Eigenthümer zum Nachtheil des Landbaues zu begünstigen, und dabei geglaubt, man dürfe nur befehlen, um der Erde reiche Erndten zu entreissen.

den Thron wie die Altäre regiert und die ganze Nation unter dem schimpflichsten und schreklichsten Despotismus hält. Acht, durch ihre Rechtschaffenheit, wie durch Einsichten ehrwürdige Bischöfe hatten dahin gestimmt, daß die Religion dieses Tribunal verbanne. Diesen Beschluß überreicht der Minister dem Könige, welcher denselben billigt und zur Ausführung Befehl ertheilt.

Der Gros-Inquisitor, dessen Spione die Palläste, wie die Hütten umgeben, bekommt Nachricht von dem Streiche, welcher ihm drohet, vereinigt sich mit der Königin und dem Friedensfürsten. Diese drei eifrigen Vertheidiger der Religion veranstalten den Wiederruf des vom Könige gegebenen Befehls und der tugendhafte Jovellanos wird der Wuth und Rache der Inquisition übergeben. Wenn die öffentliche Meinung stark genug ist, um ihn dem Scheiterhaufen, den man ihn bereitet, zu entreissen, wie wird er der Gefahr entgehen, deren schrekliche Wirkungen sein Amtsgenosse Savedra in diesem Augenblicke empfindet.

sen. Daher denn dieser Wust von ungereimten Gesetzen, die sich einander unaufhörlich widersprechen, deren einige [z. B. verbieten die Wiesen zu Kornland zu machen, während andere untersagen Ackerland in Wiesen zu [verwandeln.

Einem Gesetze zufolge darf man sein Land nur auf zehn Jahre verpachten; ein anderes Gesetz berechtigt den Pächter, seine Pacht so lange zu behalten, als er will, ohne den Zins zu erhöhen.

Um den Einfluß der Ackergesetze auf das allgemeine Wohl in desto helleres Licht zu setzen, wollen wir eine Parallele zwischen Spanien und Toscana ziehen. Das schon von so langer Zeit her von der Regierung Spaniens angenommene fehlerhafte System hat dieses Landes Bevölkerung zerstört und seinen Ackerbau zu Grunde gerichtet. Der Großherzog von Toscana dagegen hat seinem Lande ein ganz anderes Ansehen gegeben, indem er drückende Gesetze abschafte und an ihrer Stelle weise und wohlüberdachte Verordnungen sezte. In einem Zeitraume von fünf und zwanzig Jahren hat das Produkt der Ländereien sich um ein Fünftheil vergrössert und die Masse des angebauten

ten Landes ist durch Urbarmachung um den vierten Theil vermehrt worden. Die Bevölkerung ist um den achten Theil größer als vorher; knrz, Zufriedenheit uud Wohlstand herrschen in den niedern Klassen des Volks.

Ein spanischer Schriftsteller sagt sehr wahr, daß ein schlechtes System der Gesezgebung für den Landbau einer Nation schädlicher ist, als schlechte Erndten. (Campomanes über Nationalindüstrie.)

Die Zwangsverordnungen gegen den Landmann, die Preistaxen der Lebensmittel, die Vorschrift des Orts zum Verkauf derselben, haben für Spanien die Folge gehabt, daß es oft Mangel an den nothwendigsten Dingen litt *).

Die

*) Madrid wird versehen mit Hammeln aus Afrika, mit Ochsen, Kühen und Schweinen aus Frankreich. Ja diese Stadt muß die zu ihrem Gebrauch nothwendigen Eier jenseits der Pyrenäen holen. Die Pfirschen, welche man daselbst ißt, kommen aus Arragonien, die mehrsten Melonen aus Valencia. Fast alle Transporte geschehen auf Mauleseln, weil es an tauglichen Wegen für das Fuhrwerk fehlt. Alle diese Thatsachen zeugen von großen Fehlern der Regierung.

Die Lehen, Majorate, Fideicommisse, auf Lebenszeit verliehenen Ländereien (terres congéables) Gemeinheiten, Herkommen und andere Plagen dieser Art, welche Unwissenheit und Barbarei ihren Ursprung verdanken, sind auch noch zu unsern Zeiten unübersteigliche Hindernisse für den Landmann.

Die großen in Spanien besonders in Andalusien und Estremadura sehr gewöhnlichen Territorialbesitzungen sind Schuld, daß der Ackerbau vernachläßigt wird; und die unangebauten Länder sind Wüsten geworden gleich denen, in welchen die nomadischen Völker ihre Heerden umherziehen lassen.

Der Ackerbau kann in einem Lande nicht emporkommen, wo eine kleine Anzahl von Individuen das ausschließliche Recht genießt, Territorialbesitzungen zu haben, wie das in Spanien nicht allein, sondern auch in Sicilien einem Theile von Italien und im Norden von Europa der Fall ist. Diese reichen Gutsbesitzer, welche gar keinen Landbau treiben, finden es bequemer, ihre Ländereien unaufgebrochen liegen zu lassen, oder sie zu Schafweiden zu vermiethen.

Der Ursprung dieser ungeheuren Besitzungen fällt in die Zeiten der Vertreibung der Mauren.

Die Könige von Castilien übergaben die verlassenen Ländereien an die reichen Leute, Edelleute und Ritter, ricos hombres, hidalgos y caballeros, wie sich ein spanischer Schriftsteller ausdrükt; aber man empfand sehr bald, daß diese Verleihungen dem Wohlstande von Spanien sehr verderblich wären. Die Gemeinden von Castilien thaten sehr oft, aber vergeblich Vorstellungen gegen diesen Misbrauch *).

Wenn die Großen, vermöge der Verfassung und der Geseze in Spanien, die Eigenthümer des bei weitem größeren Theiles der Ländereien geworden sind; so haben die Priester und Mönche nicht weniger die Unwissenheit des Volkes zu

*) Einer der portugisischen Großen, welcher unter Pombals Regierung nach Afrika verwiesen, nach dessen Falle aber wieder zurük berufen und zu hohen Stellen befördert wurde, kaufte sehr bedeutende Ländereien in der Nähe der Residenz vom Könige, für eine beträchtliche Summe und ließ sie nicht anbauen, sondern um seinen Reichthum zu zeigen, brach liegen, weil er der Zinsen von diesem Kapitale entbehren könne. Andere Leute hatten vergeblich auf diese Ländereien und in einer weit nüzlichern Absicht spekulirt. Aber der hidalgo und caballero hatte den Vorzug.

A. d. H.

zu nützen gewußt, um sich auf dessen Kosten zu bereichern. Obgleich ein altes, mehrmals bestätigtes kastilianisches Gesez ihnen verbietet, liegende Gründe zu haben, obgleich die Cortes und selbst die Könige oft gegen die Habsucht der Geistlichkeit gerungen haben, so haben die Mönche doch Mittel gefunden, sich einen großen Theil von Spanien zuzueignen. Was soll man von einem Lande denken, wo die im siebenzehnten Jahrhunderte schon so zahlreichen Klöster, doch in jenem Zeitraume noch verdreifacht wurden. Dies bezeugt Marique, ein gleichzeitiger Schriftsteller *). Diese ungeheure Zahl von Mön-

*) Nach einer 1764 vorgenommenen Zählung fand man in Spanien

Chorherren . . .	7,183
Pfarrer und Vikarien .	65,748
Mönche . .	67,777
Nonnen . . .	34,651
Summa	175,359

Im Jahre 1787 gab es 22,460 Pfarrer, und der Rest der Weltgeistlichen belief sich auf 47110, wovon höchstens die Hälfte bepfründet ist: folglich waren damals 23,855 kirchliche Vagabonden, die Mönche noch nicht einmal mitgerechnet, die doch auch wol zu dieser Klasse gehören.

(Usta-

Mönchen hat die alten Landbauer vertrieben und Unfruchtbarkeit und Elend auf dem Lande verbreitet.

4) Zu den Plagen, welche den Ackerbau zerstören und die ich eben genannt habe, muß man auch die jährlichen Wanderungen der Mérinos in verschiedenen Gegenden von Spanien rechnen.

Kriege und Barbarei haben den Gebrauch die Schafe wandern zu lassen in Spanien eingeführt; durch Gewohnheit ist er fortgepflanzt und durch Gesetze rechtskräftig geworden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Eigennutz der Reichen und Großen ihn noch lange aufrecht erhalten wird.

Wenn man bedenkt, daß der Handel mit Wolle der einträglichste Handel Spaniens ist, so sollte man glauben, daß die Wanderschafe demselben vortheilhaft sind. Ich gebe zu, daß so

(Ustariz giebt nach Büsching die Zahl aller zur Geistlichkeit gehörigen Personen zu 250000 an. Lezterer nimmt 2146 Mönchs- und 1023 Frauensklöster und die jährlichen Einkünfte der Erz- und Bischöfe zu 1,363000 Dukaten an, glaubt aber, daß diese Summe wohl zu geringe angeschlagen seyn möge.

A. d. U.

so lange das gegenwärtige Regierungssystem, d. h. die den Kunstfleiß und Ackerbau unterdrükkenden Gesetze nicht aufgehoben sind, wird es immer sehr wichtig sein, große Heerden zu haben, um doch einigen Vortheil aus den weit ausgedehnten Ländereien zu ziehen, welche ohne jene Thiere gar nichts einbringen würden; wenn aber durch eine jener seltnen Erscheinungen, die Regierung, aufgeklärt über ihr eigenes und des Volks Beste, die Lehnsgesetze und tausend andere Misbräuche dieser Art aufhöbe: so würden die großen Wanderheerden, eine wahre Plage für Spanien sein.

Man kann auch sehr leicht einsehen, daß es unmöglich ist, Ländereien anzubauen, welche der Gefräßigkeit von mehreren Millionen Schafen preisgegeben sind.

Man stelle sich einmal 4½ Million von Schafen vor, welche Spanien in einer Ausdehnung von 200 — 300 Lieues durchziehen und zweimal jährlich alle Vegetabilien, die sie unterwegs antreffen, verzehren; man bemerke sodann die Menge unangebauten Landes, welche auf ein ganzes Jahr zur Weide für diese Thiere erfordert wird: so wird man sich aus dieser kurzen Uebersicht eine Vorstellung von dem Schaden

ma-

machen können, welchen diese Wanderheerden dem Ackerbau zufügene.

Die Verwüstungen, welche diese Thiere anrichten, sind in allen Zweigen der Landwirthschaft fühlbar. Als die Natur in den verschiedenen Gegenden von Spanien Gebürge schuf, so schien sie dasselbe bestimmt zu haben, einen Ueberfluß an Waldprodukten hervorzubringen. Livius*) erwähnt der Schwierigkeiten, welche den römischen Legionen aufstießen, sich durch die Wälder, womit Spanien bedekt war, durchzuarbeiten. Jezt reiset man ganze Tage lang ohne einen Baum anzutreffen. Zu den verschiedenen Ursachen, welche dazu beigetragen haben, die Felder ihrer Zierde zu berauben, muß man ganz vorzüglich die Wanderungen der Schafe rechnen. Seit mehreren Jahrhunderten weiden diese Thiere in den Gehölzen und fressen daselbst nicht nur die jungen Bäume, die sie erreichen können, sondern ihre Hirten schneiden in der Jahrszeit, da das Gras noch selten ist, die Zweige, welche den Win-

*) Impediebant autem asperitates viarum et angustiae saltibus crebris, ut pleraque sunt, inclusae. Liv. XXXVIII, 1. „Sie wurden durch die rauhen Wege, und die mit dichten Wäldern, die in Spanien sehr gewöhnlich sind, eingeschlossenen engen Päße sehr aufgehalten.“

Winter über grün bleiben, zur Fütterung ihrer Heerden ab. Ich habe so verstümmelte Bäume in verschiedenen Gegenden von Spanien gesehen. Auch die kürzlich behauenen Gehölze dienen den Schafen zur Weide. Die von ihrer besten Zierde entblößten Berge werden dürre, und halten das Regenwasser nicht mehr auf; und den Feldern wird auf diese Weise eine Bewässerung entzogen, die so kräftig zu ihrer Fruchtbarkeit mitwürken würde.

Nie wird der Ackerbau in einem Lande blühend werden, wo es dem Landmanne nicht erlaubt ist, die Art von Bebauung einzuschlagen, welche er für sich am einträglichsten hält, und wo er seine Erndte nicht gegen Eingriffe von aussenher sicher stellen kann.

In den unglüklichen Provinzen, welche jährlich von den Heerden überschwemmt werden, hat der arme Bewohner des Landes nicht die Macht sein kleines Erbtheil mit einer Befriedigung einzufassen. Dieses geheiligte Recht ist ihm durch die ungerechten Gesetze der Concejo de mesta genommen. Das Gras des Felder, wo er Erndte gehalten hat, würde einige Monate für seine kleine Heerde hinreichen; aber dieser Vortheil wird ihm durch die verwüsten-

den Thiere, die er nicht aufhalten darf, entzogen.

Ausser den ungeheuren für den Marsch der Schafe unangebauet liegenden Wegen, hat man noch das Recht, dieselben auf den Gemeinweiden und in der Nähe ihres Weges liegenden Feldern weiden zu lassen.

In den von den Wanderschafen besuchten Gegenden von Spanien haben die Eigenthümer nicht das Recht, ihr Land zu besäen, sondern sie sind gehalten, es den reichen Eigenthümern der Heerden zu vermiethen, die fast allemal einen dem wahren Werthe sehr unverhältnißmäßigen Preis bezahlen. Hat man auch würklich ein Stük Land auf eine bestimmte Zeit gemiethet, so kann man nach dem Ablaufe derselben, den Miethpreiß nicht erhöhen; das Gesetz berechtiget die Ganadéros ihr gemiethetes Land für denselben Preis zu behalten. So ungerechte Privilegien haben den Ackerbau zu Grunde gerichtet.

Sehr mit Unrecht würde man glauben, daß die Felder, wo die Schafe weiden, keines Anbaues fähig sind. Die Provinzen, welche die größte Anzahl von Wanderschafen haben, sind Kastilien, Leon, Estremadura und Andalu-

dalusien. Wenn die Schäfer in Estremadura ihre Schafe auf eine Weide bringen, welche noch nicht begraset ist, so lassen sie dieselben, wie ich schon oben gesagt habe, schnell darüber wegziehen, damit eine zu reichliche Nahrung denselben nicht schädlich werde. Ein Theil dieser Provinz mit Andalusien machte das ehemalige Bätica der Alten aus, eines der angenehmsten und fruchtbarsten Länder in der Welt. Cunctas provinciarum diviti cultu, et quodam fertili ac peculiari nitore procedit: (es übertrift alle Provinzen an reichem Anbau, an Fruchtbarkeit und vortreflichem Ansehen) sagt Plinius der ältere, wenn er von diesem Theile Spaniens redet, der jezt unangebauet und ohne Kunstfleiß ist, und dessen wenige Einwohner im Elende schmachten. Die verwüstenden Thiere haben die Stelle der Menschen eingenommen; Raupen, Heuschrecken und Maulwürfe erscheinen in manchen Jahren in einer solchen Menge, daß sie dem Erdboden sein grünes Gewand gänzlich abziehen.

Wenn die Spanier ihre Schafe auf Landgütern vertheilten, statt dieselben beständig umher irren zu lassen, so würden sie davon einen großen Vortheil für ihren Landbau gewinnen,

lich den Dünger. Der auf einer so großen Oberfläche vertheilte Mist dieser Thiere wird für die Vegetation fast unnütz.

Die Gewohnheit die schönen Racen der Schafe wandern zu lassen, hat das Vorurtheil hervorgebracht, als wenn man ohne Wandern keine schöne Wolle haben könnte. Aus diesem Irrthume sind zwei große Nachtheile für den Ackerbau entstanden. Man hat eine ungeheure Menge Land zur Unfruchtbarkeit verdammt, um einen einträglichen Handelszweig zu begünstigen, und die Landwirthe haben aufgehört, ihre Sorgfalt auf die Erziehung einer Race zu verwenden, welche sowol den Landmann, als den Kaufmann bereichert haben würde.

Der Gebrauch, jährlich die Hälfte der Lämmer zu schlachten, das Hinsterben zur Schurzeit, das Angreifende der Wanderungen, der Mangel an Gras; das alles sind Ursachen der unaufhörlichen Schwächung der Heerden, so daß man genöthigt ist, um einer neuen Ursache der Verheerung zuvorzukommen, die alten Schafe erst dann zu verkaufen, wenn sie zur Fortpflanzung nicht mehr taugen, oder anfangen, abgelebt zu werden

den; alsdenn lassen sie sich nicht gut mästen und geben schlechtes Fleisch *).

5) Ich glaube nun bewiesen zu haben, daß das Wandern der Schafe, dem Ackerbaue in Spanien wesentlich nachtheilig sei. Man wird aus den angeführten Gründen ersehen, wie wichtig die Abstellung solcher Misbräuche den Fortschritten des Landbaues und der Handlung sei. Die Landwirthe sehnen sich darnach; nur von Seiten der reichen Eigenthümer der Heerden fand sie Widerspruch. Diese erheben Schwierigkeiten, führen Privilegien an und reden besonders von dem Interesse des Handels und der Nation. Ich habe aber, wie ich glaube, sattsam erwiesen, daß das Nationalinteresse, die Vernichtung eines so verderblichen Systems heische. Es ist nur die Frage, wenn es eine ist, ob eine Regierung auf Privilegien, die durch Gewalt erpreßt wurden und der Gerechtigkeit und dem gemeinen Besten entgegen sind, Rüksicht nehmen muß.

Ein

*) Fast alle Städte und Dörfer in Spanien besitzen auf ihrem Gebiete Gemeinweiden, dehesas genant. Dahin führen diejenigen, welche das Privilegium haben, an die Schlachthäuser zu liefern, ihre Heerden zur Mastung. Aber die Schafe können auf diesen Weiden, die gemeiniglich mager und schlecht sind, nicht sehr gedeihen.

Ein Misbrauch dieser Art kann keinen Bestand haben. Die Meinung, welche er in diesem Augenblicke gegen sich hat, muß an Kraft gewinnen und ihn endlich überwältigen. Wenn die Regierung nicht bei Zeiten diejenigen Maaßregeln ergreift, wodurch die Zahl der Wanderheerden eingeschränkt, und die Zahl der stillliegenden vermehrt wird, so muß eine Zeit kommen, wo dem Zuge dieser Thiere durch die Gewalt der Umstände Einhalt gethan werden wird. Dann wird Spanien sich in einem Augenblicke, einer überflüßigen Quelle seiner Reichthümer beraubt sehen. Man erinnere sich in diesem Lande, daß die Zahl der Schafe unter Philipp III auf 7 Millionen stieg, und daß dieselbe in den ersten Jahren der Regierung Philipps IV auf $2\frac{1}{2}$ Millionen heruntergekommen war. Die unvermeidlich Ursachen, welche in der gegenwärtigen Einrichtung der Schafheerden eine Veränderung hervorbringen müssen, werden weit kräftiger wirken, als diejenigen, welche nun seit 200 Jahren eine solche Verminderung hervorgebracht haben.

Die Regierung kann diesen Uebeln sehr leicht zuvorkommen. Sie darf den Eigenthümern nur die Erlaubniß geben, ihr Land anzubauen und

mit

mit Hecken einzufassen, unter der Bedingung, daß sie eine gewisse Zahl Schafe von der Race der Mérinos aufziehen. Sie muß zugleich diejenigen schwer bestrafen, welche das Eigenthum verletzen, indem sie Heerden darauf führen. Der Vortheil, welchen diese neuen Gesetze den Landwirthen verschaffen, wird sie leicht antreiben, die unangebaueten Ländereien urbar zu machen, und Wiesen zur Ernährung ihrer kleinen Heerden anzulegen*). Auf diese Weise wird man die ungeheuren Heerden vernichten und dem Ackerbaue und Handel mehr Ausdehnung geben.

Es giebt in Spanien einige dürre und bergigte Gegenden, welche schwerlich angebauet werden können; diese können nur zur Ernährung der Schafe nüzlich angewandt werden; dahin muß man also die Heerden schicken, aber ohne sie von einem Ende des Königreichs nach dem andern kommen zu lassen; man kann sie aus der Nach-

*) Ein Edikt des Königes hat vor einigen Jahren die Erlaubniß ertheilt die Felder einzuhägen, aber es hat die gute Folge, welche man davon erwarten konnte nicht gehabt. Ein einzelnes, unzusammenhängendes Gesetz zerstört niemals eingewurzelte Misbräuche, welche fortzupflanzen die Habsucht mächtiger Menschen ein Interesse hat.

Nachbarschaft ziehen. Im Winter läßt man sie wieder in ihren Ställen wohnen, wo sie die durch den Ackerbau zubereiteten Vorräthe antreffen. Man wird mit einem Worte in Spanien thun, was man am Fuße der Pyrenäen in Frankreich thut. —

6) Hier glaube ich nicht umhin zu können von einer Einrichtung zu reden, die so barbarisch ist, daß sie weder Vorgänger hat, noch Nachfolger haben wird.

Die Mésta, deren Ursprung sich aus jener Zeit herschreibt, als blos die Gewalt Gesetze gab, vermehrte ihr Ansehen allmählig, und brachte es gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts dahin, daß sie ein politisches Corps im Staate ausmachte. Diese Innung besteht aus reichen und mächtigen Personen und aus einigen Mönchen (sämmtlich Eigenthümer von Heerden), welche unter dem Schutze der Regierung Gesetze gaben und die Zwistigkeiten, welche über Weiden und Heerden entstehen, schlichten.

Zwei große Quartbände voll Privilegien, Rechte, Statuten, Gesetze und Decrete sind das Gesezbuch der Mésta, und das Zeughaus, wo man im Nothfall die Waffen findet zur Bestreitung des Rechts und zur Unterdrückung des Schwächern.

Sel-

Selten appelliren die Grundbesitzer bei Beschädigungen; sie wollen lieber leiden, als einen Proceß anfangen, dessen Kosten die Entschädigung, im Fall sie gewinnen, doch übersteigt.

Dieses Tribunal ist für die Politik *) so schädlich als die Inquisition verhaßt für die Religion ist. Jenes tastet ohne alle Schaam das Eigenthum an, dieses verlezt ungestraft die Gewissen.

Da Frankreich eine Plage dieser Art nicht kennt, so ist es überflüßig die übeln Folgen, welche es in Spanien hervorbringt, auseinander zu setzen. Ich führe nur an, daß dieses Tribunal Gesetze gegeben hat, welche sich nicht allein der Befriedigung der Felder widersetzen, sondern die sogar den Eigenthümern verbieten, ihr Erbtheil zu bebauen; und daß, wenn man einmal ein Land verpachtet hat, es nicht mehr erlaubt ist, selbst nach Ablauf der Pachtzeit wieder zu seinem Besitzthume zu kommen, sondern, daß der Miethsmann das Recht hat, das Land für den nemlichen Preis

*) Die bevölkertsten nnd angebautesten Provinzen von Spanien sind die, welche nicht unter der Gerichtsbarkeit der Mésta stehen, wie Gallicien, Asturien, Biscaya, Navarra, Catalonien.

Preis zu behalten, es mag an Werth gestiegen sein, so viel es wolle, da es doch Umstände giebt, wo es zum Vortheile der Genadéros verringert werden kann*).

Die Politik dieser Innung bestehet darin, nur die reichsten und mächtigsten Personen von Spanien, welche Heerden besitzen, unter sich aufzunehmen; und da sie im Besitze der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt ist, so hat sie sich eine Menge von unterdrückenden Vorrechten zugeeignet, welche sie zum Nachtheile des gemeinen Besten handhabt. „Die Innung „der Ganadéros (sagt Jovellanos in ei„nem an den König gerichteten Werke), welche „eine übermäßige Gewalt besitzt, ist durch So„phismen und Ränke dahin gekommen, nicht „allein alle Weiden des Königreichs an sich „zu ziehen; sondern sie ist Schuld, daß die „besten Ländereien unangebauet liegen; sie hat „die stillliegenden Heerden vertrieben, den „Landbau zu Grunde gerichtet und das platte

„Land

*) Die Genadéros haben zuweilen Territorialbesitzungen in Estremadura und in den Gebürgen; oft haben sie nicht einen Zollbreit Land für ihre Heerden. Aber die Gesetze haben sie gegen diese Besorgnis völlig gesichert.

„Land entvölkert. Keine Nation hat und schüzt „meines Wissens eine Innung von Hirten, die „es sich unter dem Schutze der Geseze heraus„nahm, dem Landbaue und den stillliegenden „Heerden den Krieg zu erklären und beide durch „den Misbrauch ihrer Vorrechte und Eingriffe „zu Grunde zu richten. Keine Nation gestat„tete je den Genuß von Vorrechten, deren Ur„sprung zweideutig, und deren Ausübung unge„recht und verderblich ist und alles Recht des „Eigenthums völlig aufhebt. Nie sahe man „ein ähnliches Tribunal in lezter Instanz spre„chen und sich eine hinreichende Gewalt anmas„sen, um den Schwachen zu unterdrücken, der „es nicht wagt, sich der Ungerechtigkeit mächtiger „Menschen zu widersetzen. Seine Rathschläge „und Gesetze wurden nicht zur Rechtskraft er„hoben, seine Grundsätze nicht gebilligt und nie „bediente man sich derselben, um die Freunde „des öffentlichen Wohls zu bekämpfen.“

Neuntes Kapitel.

Von den Ursachen, welche die schöne Wolle hervor bringen.

1) Das Wandern der Schafe trägt nicht wesentlich zur Schönheit der Wolle bei. 2) Einfluß des Bodens und der atmosphärischen Feuchtigkeit. 3) Einfluß der Wärme und Kälte auf die Schafe. 4) Einfluß der Nahrung. 5) Feuchtigkeit, Unreinlichkeit und zu große Wärme der Ställe verderben die Wolle. 6) In wie weit Bewegung und Luft den Schafen nöthig sind.

1) Der Leib der mehrsten vierfüßigen Thiere ist mit Wolle oder mit Haaren bedekt, welche hauptsächlich bestimmt zu sein scheinen, dieselben gegen die schlimmen Wirkungen der Luft zu schüzzen. Jene Substanz nun, welche bei allen Thieren ihre verschiedene Abweichungen hat, läßt uns deren noch weit wesentlichere wahrnehmen bei den Schafen, besonders wenn wir dieselben von Seiten unserer Bedürfnisse ansehen. Die Natur oder die Kunst haben Verschiedenheiten hervorgebracht, welche uns dieselbe mehr oder minder kostbar machen.

Man würde die Racen sehr leicht vervollkommnen, wenn man die verschiedenen Ursachen wüßte, welche dazu beitragen, der Wolle diejenige Qualität zu geben, welche wir verlangen. Statt die Natur zu studiren und dieselbe durch Erfahrung um Rath zu fragen, schreibt man dem Boden, dem Klima und dem Wandern Wirkungen zu, die von dem Zusammentreffen verschiedener Ursachen herrühren. Da nun die spanische Wolle die berühmteste ist, und die Schafe, von denen sie kommt, wandern, so hat man daraus geschlossen, es sei unumgänglich nothwendig die Schafe wandern zu lassen, um schöne Wolle zu erhalten. Man würde auf diese Art nicht räsonnirt haben, wenn man darauf geachtet hätte, daß es in Frankreich, Italien und andern Ländern Wanderschafe giebt, deren Wolle schlechter ist, als die von manchen Heerden, welche niemals wandern.

Seit man sich auf die Vervollkommnung der Racen gelegt und Beobachtungen und Erfahrungen unter verschiedenen Klimaten und auf verschiedenartigem Boden gemacht hat, ist man auf mehrere Ursachen geführt worden, welche der Wolle diese oder jene Beschaffenheit ertheilen. Ich will diejenigen, welche mir einen größern Einfluß auf die Schönheit und Feinheit der Wolle zu haben schienen, auseinandersetzen, nachdem ich sowol die

spa-

spanischen Heerden, als auch die Schafzucht in verschiedenen Ländern aufmerksam beobachtet habe.

Soll man die jährlichen Wanderungen der Schafe in Spanien als eine wesentliche Ursache der Erzeugung schöner Wolle ansehen? Dies verneine ich gänzlich. Es ist durch Thatsachen erwiesen, daß die spanischen in mehreren Gegenden von Europa eingeführten Schafe die Schönheit ihrer Wolle erhalten haben, ohne daß es nöthig war, dieselben wandern zu lassen. Die Wolle der shetländischen Schafe in Schottland ist schöner als die spanische: dennoch läßt man die Thiere dort nicht wandern. Die Römer hatten auch Wanderschafe, deren Wolle schlechter war als die von den tarentinischen, welche nicht wanderten und fast beständig im Stalle gehalten wurden*). Aber schon Spanien liefert Beweise genug für meine Behauptung, so daß ich sie nicht anderswo zu suchen habe.

In Estremadura ist eine ziemlich große Anzahl Mérinos, welche nicht wandern, deren Wolle derjenigen von den Mérinos, welche wandern,

*) Raro foris, plerumque domi alitur. „Selten treibt man sie aus, gewöhnlich werden sie auf dem Stalle gefüttert."

Columella VII, 4.

dern, an Schönheit gleich kommt. Diese Art Schafe findet man ebenfalls in Andalusien, Castilien, Mancha und Leon, obgleich in geringerer Anzahl. Zu Avila und in Segovien sind sie nicht selten. Ich habe ganze Heerden davon gesehen. In der Provinz Soria giebt es eine Race von Mérinos, welche etwas kleiner ist, als die, welche wandern, deren Wolle aber keiner in Spanien nachsteht. Ein Theil der Wolle, welche die Kaufleute unter den Namen von spanischer Wolle verkaufen, kommt von den stillliegenden Mérinos. Die Gegenden von Segovien und Estremadura geben diese Wolle vorzüglich. Aus dieser leztern Provinz führt man sie nach Segovien und nach sorgfältiger Sortirung werden sie als erste Qualität verkauft.

Diese kleinen stillliegenden, geben eben so wie die Wanderheerden, verschiedene Qualitäten von Wolle entweder nach den Racen oder nach der Nahrung, oder nach der Sorgfalt, womit sie behandelt worden. An den Orten, wo sie das ganze Jahr Weide finden, oder wo man sie in der schlimmen Jahrszeit mit hinreichender Nahrung versieht, erhalten sie sich ohne auszuarten und geben beständig ein eben so schönes Produkt. Da der Landbau in Spanien sehr vernachlässigt ist, so denkt man selten daran, künstliche Wiesen anzu:

legen oder den Schafen dienliche Futterkräuter zu bauen. Auch bewohnen fast alle die Heerden, wovon hier die Rede ist, die Provinzen, wo es das ganze Jahr hindurch Weide giebt. Zuweilen entfernen sie sich wol von ihren Wohnplätzen, um Nahrung zu suchen; aber diese Arten von Wanderungen, welche sich selten über zehn und gewöhnlich nur auf zwei oder drei Lieues erstrecken, haben keinen weitern Einfluß auf die Wolle, als in so fern sie die Schafe in die freie Luft bringen und denselben eine heilsame Bewegung verschaffen. Mit einer ähnlichen Behandlung, oder was einerlei ist, mit guter Nahrung, Bewegung und reiner Luft könnte man in allen Gegenden von Spanien sehr leicht Schafe mit feiner Wolle erziehen.

Da die Bewohner des platten Landes nur Schafe mit grober Wolle und von starker Leibesbeschaffenheit aufziehen, und die Hälfte davon jährlich vor Hunger umkommen lassen; so wundern sie sich, die Merinos unter ihren Händen ausarten zu sehen, uud ziehen nun daraus den Schluß, daß das Wandern derselben durchaus nothwendig ist.

Unter den Thatsachen, welche ich gesammlet habe, um mich zu überzeugen, daß die Schönheit der Wolle nicht vom Wandern abhänge, hat man mir einige angeführt, welche beim ersten

An-

Anblicke das Gegentheil zu beweisen scheinen. Einige Leute in der Gegend von Albarazin und Molino z. B. lassen ein Drittheil ihrer Heerden dort und schicken die andern zwei Drittheile nach Estremadura. Alsdann ist man nicht bemüht zwei Jahre hintereinander eine gleiche Zahl von Heerden zu behalten, weil man bemerkt hat, daß dieser Aufenthalt zur Verschlimmerung der Wolle beiträgt. Selbst wenn diese Thatsache auch gehörig bewiesen wäre; so würde meine Behauptung damit keinesweges umgestoßen werden. Denn es ist gar kein Wunder, daß Schafe, die eine gute Behandlung gewohnt und auf guten Weiden ernährt sind, eine schlechte Wolle geben, wenn man sie hungern läßt; und dies muß in einem Lande geschehen, wo diese Thiere im Winter nicht hinreichende Nahrung finden. Ich habe überhaupt bemerkt, daß die Race der Mérinos überall, wo man sie antrift, schöne Wolle giebt, wenn sie gut gehalten, und sich allenthalben verschlimmert, wenn sie vernachläßigt wird.

Aus diesem Allen kann man also den Schluß ziehen, daß das Wandern den Schafen nur in so fern nützlich ist, als es dazu beiträgt, dieselben unter gewisse günstige Umstände zu versetzen. Man weiß, daß diese Thiere keine gute Wolle

geben können, wenn sie eine ungesunde Luft einathmen, wenn man sie unreinlich hält und ihnen die sowol in Absicht der Menge als Güte nöthigen Nahrungsmittel versagt. Die Schafe, welche wandern, sind das ganze Jahr in der frischen Luft, haben die Unreinlichkeit nicht zu fürchten und finden gesunde und reichliche Nahrung.

Ich könnte mich, wenn es dessen bedürfte, auf die Stimme aufgeklärter Spanier berufen, welche meiner Meinung sind; aber ich glaube genug gesagt zu haben für diejenigen, welche sich überzeugen lassen wollen.

2) Man hat die Feinheit der Wolle auch der Temperatur des Klimas, dessen die Schafe gewöhnlich genießen, zuschreiben wollen, indem dieselben abwechselnd von Süden gegen Norden und von Norden gegen Süden ziehen. Die Gründe, welche ich gegen das Wandern angeführt habe, widerlegen diese Meinung hinlänglich. Ich will nur die Bemerkung anführen, daß die Schafe von spanischer Race auch in den Ländern vortreflich fortkommen, wo die Kälte viel strenger, Regen und Schnee viel häufiger,

als

als in Spanien und selbst da, wo die Feuchtigkeit herrschend ist *).

*) Bei der Schafzucht muß man aus zwei verschiedenen Gesichtspunkten die Feuchtigkeit des Bodens und die Feuchtigkeit der Luft betrachten. Man weiß sehr wohl, daß die Feuchtigkeit des Bodens den Schafen sehr nachtheilig ist. Das Gras an morastigen Orten ist ihrer Gesundheit gleichfalls sehr schädlich. Was aber die Feuchtigkeit der Luft betrift, so glaube ich nicht, daß dieselbe ihnen grade so sehr zuwider ist. Diese Thiere befinden sich in verschiedenen nördlichen Ländern, wo die Luft sehr feucht ist, wohl, und geben schöne Wolle. In England sind die Schafe der Feuchtigkeit und dem Regen im Winter ausgesezt, ohne sich deswegen übel zu befinden. In Schottland bleiben sie gewöhnlich in der freien Luft. Dieses Land, das feuchteste in Europa, ernährt viele Schafe, unter andern auch die shetländischen, die nach dem Berichte der Engländer die feinste Wolle geben, die man kennt. Diese Race von Schafen, unter dem Namen heighland bekannt, trift man nicht häufig, und sie ist in verschiedenen Kantons durch die Nachläßigkeit der Einwohner ausgeartet. Die Engländer behaupten, daß sich die Feinheit ihrer und der spanischen Wolle wie 7 zu 4 verhält; man macht Strümpfe daraus, die zu 4, 5 und 6 Guineen verkauft werden. — „Den Sommer, wie den Winter, sagt B. Faujas

Der Boden in Spanien ist den Schafen ohne Zweifel günstig: aber ein jeder Boden, wenn er nur nicht morastig oder übertrieben feucht ist, wird ihnen eben so günstig sein, wie die Erfahrung beweiset.

Auch die spanischen Weiden tragen nichts mehr zur Feinheit der Wolle bei: die aromatischen Pflanzen, welche in diesem Lande wachsen, werden, wie ich schon bemerkt habe, nicht von den Schafen gesucht. Ueberall, wo man ihnen nahrhafte und ihrem Geschmak angemessene Pflanzen giebt, wird es leicht sein, sie aufzuziehen. Die Cultur bietet, wenn der Boden nicht günstig zu sein scheinen sollte, Mittel dazu dar.

3) Der Urheber der Natur scheint das Schaf für das Bedürfnis der Menschen geschaffen zu haben. Er hat diese Wohlthat noch weiter ausgedehnt, indem er die Schafe wie die Menschen so einrichtete, daß sie beide Extreme, die Hitze und den Frost, ertragen können. Dieses Thier lebt auch würklich unter der heißen Zone

und

jas in seiner schottischen Reise II, 94., leben die Schafe auf den Bergen und in den Thälern in freier Luft und die große Feuchtigkeit des Klimas schadet ihnen keinesweges."

und in den kältesten Ländern von Europa und Asia.

Die isländischen Schafe bleiben sechs oder sieben Monat ohne Nachtheil im Schnee. Auf der Insel Gothland hat man beim Aufthauen, seit mehreren Monaten im Schnee vergrabene Schafe gefunden, die statt darunter gelitten zu haben, sehr wohl bei Leibe waren *). Dieses Thier lebt in den kalten Gegenden von Sibirien und Kamtschatka; man findet es am Senegal wie in Indien; es ist auf den Inseln und dem festen Lande von Amerika einheimisch geworden.

Die große Kälte, so wie die große Hitze scheinen nur auf die Wolle der Schafe Einfluß zu haben, indem dieselbe in beiden Fällen nicht sehr fein wird. Die Reisenden haben bemerkt, daß

die

*) Auf der Insel Island lassen sich, wie, wenn ich nicht irre, Anderson in seiner Beschreibung von Island und Grönland erzählt, die Schafe auch beschneien, indem sie auf einen Haufen, die Köpfe gegen einander gestellt, treten. Die Einwohner verhindern das nicht, sondern setzen blos ein Merkzeichen um die Heerde im Nothfalle wieder zu finden und ausgraben zu können.

A. d. U.

die Schafe, welche man unter der heißen oder nahe bei der kalten Zone findet, eine sehr grobe Wolle geben.

Dieser Bericht hat diejenigen Personen zu einem Irrthume verleitet, welche behaupten, daß diese Thiere in sehr heißen oder sehr kalten Klimaten ausarten: daraus, daß eine Race in einem Lande nicht einheimisch ist, muß man nicht schließen, daß sie nicht einheimisch werden kann; man muß sogar auf seiner Huth sein, wenn man starke Gründe zu haben glaubt, sie zu bestreiten.

Die Bewohner sehr kalter Länder, oder der heißen Zone haben nie versucht, die Schafe mit feiner Wolle einheimisch zu machen; und man kann behaupten, daß sie, anstatt sich zu bemühen, die Racen zu veredeln, vielmehr dazu beitragen, dieselben zu verschlimmern. Die nördlichen Völker, welche die Künste und Manufakturen nie vervollkommt haben*), sind, wie An-

der-

*) Die armen nördlichen Völker!! Indessen haben sie doch für Manufakturen manches gethan, wozu sie durch ihre Naturprodukte und Bedürfnisse veranlaßt wurden. Z. B. das rußische Juchtenleder, die schwedischen Eisenarbeiten. Mehr würden sie freilich bei größerer Aufmun-

terung

derson bemerkt, beständig mit der gröbsten Wolle zu ihren Kleidern zufrieden gewesen, und haben dieselbe sogar vorgezogen, weil sie ein dauerhafteres und gegen die Kälte schützenderes Gewebe giebt: statt also die Thiere, welche eine feinere Wolle zu geben scheinen fortzupflanzen, schaften sie dieselben vielmehr fort, um diejenigen zu erhalten, deren Wolle stärker, länger und reichlicher war.

Die Bewohner der gemäßigten Klimaten mußten aus entgegengesezten Gründen diejenigen Schafe ihrer Heerden, welche feinere Wolle gaben, fortzupflanzen suchen, so daß sich ihre Racen unmerklich verbesserten. Es geht also ganz natürlich zu, daß man bei ihnen Schafe mit feiner Wolle antrift, während man bei den weniger gebildeten Nationen solche nicht findet. Wenn es den Schweden, ungeachtet ihrer strengen Win-

ter

terung und ungehindert durch Kriege, Leibeigenschaft und andern den Kunstfleiß unterdrückende gesellschaftliche Uebel gethan haben Und was hat denn Portugal und Spanien seit zwei Jahrhunderten gethan? Aber Norden und der Nordpol sind zwei Begriffe, welche von Franzosen und zum Theil auch von den old Britans noch häufig verwechselt werden.

A. d. U.

ter gelungen ist, spanische Schafe bei sich einheimisch zu machen, so läßt sich vermuthen, daß es den Russen bei ihrem noch strengern Klima auch nicht fehlschlagen würde.

Die Geschichte unterstüzt diese Behauptungen. Wir sehen in der That, daß Kunstfleiß, sowohl bei den ältern, als bei den neuern Nationen schöne Racen von Wollenvieh hervorbringt. Die Römer gaben der griechischen und italiänischen Wolle den Vorzug. Das neuere Italien brachte zu den Zeiten seines Wohlstandes schöne Wolle hervor. Spanien hat dieselbe selbst nach seinem Verfalle noch erhalten, weil die gewerbthätigen Völker derselben zu ihren Manufakturen bedurften. Wenn ein wenig civilisirtes Land sich auf die Zucht schöner Racen legt, so kann man sicher glauben, daß dieselben zur Zeit seines Wohlstandes erschienen, oder nur durch den Kunstfleiß anderer Nationen eingeführt sind und fortdauern. Der blühende Zustand der Manufakturen in England hat die schönen Racen daselbst fortgepflanzt. Wir hatten freilich wenig schöne Wolle in Frankreich, obgleich unsere Tuchmanufakturen die ersten in Europa waren; aber die Leichtigkeit, dieselbe aus Spanien zu ziehen, hatte die Vernach-

lässi-

ßigung dieses wichtigen Zweiges der Landwirthschaft veranlaßt.

Die kunstfleißigen Völker in neuern Zeiten haben eingesehen, wie groß der Einfluß blühender Manufakturen auf den Reichthum und die Macht einer Nation ist; daher haben sie sich denn die Einführung kostbarer Racen angelegen sein lassen, die nun bald in dem größten Theile von Europa einheimisch sein werden.

Um zu beweisen, daß die Schafe in sehr heißen Ländern keine feine Wolle geben können, hat man behauptet, daß die daselbst eingebornen Schafe Haare statt Wolle geben, und daß die, welche man aus Europa dort hinbringt, sehr bald ausarten. Ohne eben anzunehmen, daß die beiden Extreme, der größten Hitze und der größten Kälte, der Feinheit der Wolle nicht zuwider sind, so glaube ich doch, daß die Frage nicht blos nach den Nachrichten entschieden werden müsse, welche uns die Reisenden bis dahin gegeben haben. Dieselbe Ursache, welche in den kalten Ländern die grobe Wolle hervorgebracht hat, hat auch nach der Bemerkung von J. Anderson dazu beigetragen, daß die Schafe in den brennenden Klimaten mit Haaren statt mit Wolle bedekt sind. Wollene Kleider

würden auch in der That für die Bewohner der heißen Zone zu warm sein.

Es ist übrigens auch gar nicht zu bewundern, daß die europäischen nach jenem Himmelsstriche versezten Schafe ausgeartet sind, weil man zugab, daß die Racen sich mit einander vermischten, und nicht Sorgfalt genug auf dieselben wandte. Die Leute, denen sie anvertrauet wurdeu, waren ohne Zweifel weder geschikter noch aufmerksamer als unsere Bauern in Europa. Denn wenn man die Erziehung der Racen, welche wir aus Spanien gezogen haben, dem Eigensinne, oder der Fahrlässigkeit unserer Bauern überlassen hätte; so würden sie ohne allen Zweifel gar bald ausgeartet sein. Anstatt sich unter jenen Himmelsstrichen zu bemühen, die Racen zu vervollkommnen, gab man sich oft nicht einmal die Mühe, das Vließ derselben einzusammeln. Erst dann, wenn man Schafe mit feiner Wolle in jene Gegenden wieder versezt, die gehörige Sorgfalt auf dieselben gewandt und sie gut genährt haben wird, kann es erlaubt sein, über diese Frage entscheidend zu urtheilen.

Ein Beweis, daß die Beschaffenheit des Klimas einen so großen Einfluß auf die Wolle nicht

nicht hat, als man glaubt, ist das einstimmige Zeugniß mehrerer Reisenden, welche sagen, daß man auf der nemlichen Stelle, wo man Schafe mit Haaren sieht, auch andere antrift, welche Wolle haben. „Nichts ist gewöhnlicher bei den „Mauren als Schafe; (sagt der Abbé De„manest in seiner Geschichte von Afrika) „sie haben deren zwei Arten, die eine ist mit „Wolle bedekt, wie die europäischen, aber sie „hat so ausserordentlich große, dicke und schwere „Schwänze, daß diese sonst großen und starken „Thiere, Mühe haben sie zu tragen. Die an„dere noch stärkere Art hat Haare, wie die Zie„gen und einen angenehmen Geruch.

J. Anderson erzählt, zufolge eines sehr achtungswerthen Zeugnisses, daß es auf den amerikanischen Inseln Schafe von englischer Race giebt, deren Wolle nicht ausgeartet ist, und gewöhnlich an der nemlichen Stelle leben, wie die einheimischen Schafe, die mit Haaren statt mit Wolle bedekt sind. Dieses beweiset, daß die Hitze keinen Einfluß hat und das um desto mehr, da man auf den Gebürgen dieser Inseln wo das Klima nicht wärmer ist als in England dieselbe Race wie in den Ebenen findet.

Auf dem Vorgebürge der guten Hofnung giebt es gleichfalls diese zwei verschiedenen Racen. Thunberg berichtet, daß die Holländer als er dort war, anfingen Tuch aus ihrer eigenen Wolle zu weben.

Wenn das Haar oder die Wolle eine größere Feinheit nach Verhältnis der Wärme oder Kälte erhielte, so würde man unter den Thieren, welche einerlei Klima bewohnen, eine größere Aehnlichkeit bemerken, die man jedoch nicht findet. Im Gegentheil trift man im Norden den Bären mit einem sehr groben Haare und den Zobel, welcher ein feines Pelzwerk giebt. Man erziehet in einigen sehr kalten Gegenden von Dännemark, Schweden und Rußland Schafe mit sehr feiner Wolle und eben diese Länder haben Racen, mit überaus grober Wolle.

Ferner ein Beweis, daß die Hitze keinen Einfluß auf dieses Erzeugniß habe, ist, daß unter der großen Anzahl von Thieren mit rauhem Haare, welche in der heißen Zone leben, es sehr viele mit feinem seidenartigen Haare giebt, z. B. das Kameel, die angorische Ziege, die Katze ꝛc. Das Kaninchen, welches zwei verschiedene Arten von Haaren hat, die eine ziemlich fein, obgleich fest, und die andere weich wie Flaum, lebt am

versi=

persischen Meerbusen, am Senegal in Guinea und den amerikanischen Inseln, wo es ohne eingeboren zu sein, sehr gut fortkommt. (Hist. gén. des voyages de Prévost I, 449. II, 354.) Der Baummarder, welcher in heißen Gegenden z. B. in Madagascar und auf den Maldiven sehr gemein ist, und sich in den nördlichen Ländern nicht findet, hat so wie der gemeine Marder zweierlei, langes und festes und flaumenartiges Haar. Dieses in größerer Menge als jenes. (Buffon hist. nat. de la Fouine.)

Die schönste Wolle von Groß-Brittanien hat die Insel Shetland, welche jenseit des sechzigsten Grades der Breite liegt, da die gröbste und schlechteste dieses Landes in Cornwallis fällt, unter dem funfzigsten Grade.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß das Wandern keinen unmittelbaren Einfluß auf die Feinheit der Wolle habe, und das Boden und Klima nur unter einigen wenigen Umständen wirksam sind. Es bleibt die Ursache noch übrig auseinander zu setzen, welche unmittelbar zum Gedeihen der Schafe und zur Schönheit ihres Produkts beitragen. Diese sind in der Hand des Menschen; er kann sie nach Gefallen anwenden.

4) Die

4) Die Ursache, welche mir einen größern Einfluß auf die Beschaffenheit der Wolle zu haben scheint, ist die Nahrung. Die Erfahrung hat aller Orten bewiesen, daß wo die Schafe schlecht genährt wurden, die schlechten Racen nicht veredelt wurden und die guten ausarteten. Wenn ein Thier nicht die nöthige Menge von Säften zu seinem Wachsthume und zum Ersaz dessen, was es verliert, erhält; wenn den Nahrungsmitteln, welche sich in seine Substanz verwandeln sollen, die nahrsamen Theile fehlen und dagegen schädliche in denselben enthalten sind, so kann es sich nicht so entwickeln, wie sonst wol möglich wäre, es muß sogar eine merkliche Veränderung seiner Theile vorgehen.

Bei der Art, wie in Frankreich die Schafe genährt werden, darf man sich nicht wundern, schlechte Racen zu finden. Man führt die Thiere auf Weiden, wo Ginst, Heidekraut und andere grobe und saftlose Kräuter wachsen. Im Winter füttert man sie im Stalle mit Stroh oder schlechtem Heue, so das dieselben das ganze Jahr hindurch schlechte und unzulängliche Nahrungsmittel bekommen. Diese ungereimte Sparsamkeit verschlimmert die Racen und bringt die Eigen-

genthümer um den Gewinn, welche sie von ihren Heerden ziehen könnten *).

Wenige Landwirthe in Frankreich geben ihren Schafen gutes Heu oder andere gute Nahrungsmittel. Noch schwerer würde es halten, solche anzuführen, die so vorsichtig wären, sich mit Rüben, oder mit andern saftigen Wurzeln zur Winternahrung zu versehen. Und doch ist es bekannt, daß Gewächse dieser Art den Schafen nothwendig sind, wenn man sie gesund, und schöne Produkte von ihnen erhalten will. Eine der gewöhnlichsten Ursachen der Krankheiten, welche die Schafe hinraffen, liegt daran, daß man diese Thiere die ganze übrige Zeit auf dürre und schlechte Nahrung sezt, nachdem sie einen Theil des Jahres auf Weiden genährt wurden, wo sie frische Kräuter fanden.

Die

*) Omni autem pecudi larga praebenda sunt alimenta. Nam vel exiguus numerus, cum pabulo satiatur plus domino reddit, quam maximus grex, si senserit penuriam. „Das Vieh muß reichliches Futter haben; denn eine kleine Anzahl, die gehörig gefüttert wird, bringt ihrem Herrn mehr ein, als die größte Heerde, welche Mangel leidet.“ — Dieser Rath, welchen Columella und mit ihm alle guten Landwirthe geben, wird in Frankreich selten befolgt.

Die Wanderschafe in Spanien werden nicht so abscheulich gehalten. Sie bringen den Sommer wie den Winter auf Weiden zu, wo sie gewöhnlich frisches Gras finden, und in dieser Rüksicht trägt das Wandern zur Schönheit der Wolle bei. — Auch wird meine Meinung dadurch bekräftiget, daß die Wanderschafe, welche die Landleute kaufen, gleich ausarten. Diese Thiere, welche der in Spanien allgemein eingeführten Art dieselben zu halten, nemlich sie den Winter über hungern zu lassen, unterworfen werden, verlieren allmählig ihre feine Wolle, und nach einigen Generationen sind sie von der ursprünglichen Race ganz verschieden.

Ich habe bemerkt, daß die Mérinos, welche zu Madrid in Ställen gehalten werden, nicht so feine Wolle haben, als die Wanderschafe, von welchen sie abstammen. Sie arten im zweiten oder dritten Jahre schon aus. Eine so schleunige Veränderung ist blos dem Mangel an frischer und guter Nahrung und der ungesunden Luft, welche sie einathmen, zuzuschreiben.

Die Gräser und andere saftreiche frische Pflanzen, womit sich die Wanderschafe gewöhnlich nähren, geben ihnen eine ihrer Natur angemessene Nahrung, erhalten sie gesund, und tragen auf diese Weise zur Feinheit und zum

Ueberflusse ihrer Wolle bei. Man hat bemerkt, daß die Schafe nicht so feine Wolle geben und sogar ausarten, wenn sie im Holze, oder an solchen Orten weiden, wo der Ginst oder harte, saftlose Pflanzen häufig wachsen. Auch werden die Weiden, welche feines Gras und dasselbe reichlich haben, theurer vermiethet.

Da es in vielen Ländern gar nicht angeht, die Schafe wandern zu lassen und es ohnehin dem Ackerbaue nachtheilig ist, so sehe ich kein anderes Mittel, um die Vortheile, welche das Wandern gewährt, zu erreichen, als den Anbau guter Futterkräuter und besonders der Wurzelgewächse für den Winter. Mit dieser Vorsicht und einer guten Pflege kann man in allen Ländern gute Racen fortdauernd erhalten, und sich feine Wolle verschaffen.

5) Das Wandern der Schafe trägt auch noch zur Feinheit der Wolle bei, durch die beständige Bewegung, worin es dieselben erhält. Zu wenig Bewegung ist den Thieren schädlich, besonders, wenn man dieselben in feuchten, schmutzigen, ungesunden und übermäßig heißen Ställen hält.

Alles was ihre Gesundheit angreift, ist auch der Wolle schädlich. Wenn die Schafe gelitten haben, wenn ihre Säfte verdorben sind, so muß

der Theil ihrer Substanz, der die Wolle bildet, eine Veränderung leiden und das Produkt kann nicht mehr so gut beschaffen sein, wie vorhin.

Der wildere Zustand, in welchem die Mérinos leben, ist ihrer Gesundheit eben so günstig, als der Schönheit der Wolle: sie sind der Menge von Ursachen, welche den Keim der Krankheiten, in völlig zum häuslichen Leben gewöhnten Thieren entwickeln, weit weniger unterworfen. Die in Ställen eingesperrten Schafe athmen ihr eigenes Miasma, und die pestartige aus der Gährung ihres Unraths entwickelte Luft ein. Die Unreinlichkeit und Feuchtigkeit der Ställe sind ihnen nicht minder verderblich als die übermäßige Hitze, welche sie darin ausstehen *). Sobald sie dann in die frische Luft kom-

*) Der Gebrauch die Schafe im Stalle zu halten, schreibt sich unstreitig von der Nothwendigkeit her, ehemals sein Vieh gegen Wölfe zu sichern. Da die Landleute insgemein nicht sehr aufmerksam und in den ersten Grundsätzen der Physik unwissend sind, so sehen sie nicht ein, wie wichtig geräumige und luftige Ställe für die Gesundheit ihrer Thiere sind. Sie fanden es bequemer und nicht so kostbar, ihr Vieh in enge und niedrige Gebäude einzuzwängen und es fällt ihnen

kommen, werden sie vom Froste ergriffen, und dieser plözliche Uebergang ist die Ursache mancher Krankheiten. Man darf sich also gar nicht wundern, wenn Racen, die so schlecht gehalten werden, ausarten.

6) Die Luft ist eins von den Dingen, welche auf die Wolle Einfluß haben, wenigstens scheinen die in Frankreich gemachten Erfahrungen dies zu beweisen. Die spanischen Schäfer sind derselben Meinung; sie führen zum Beweise an, daß die Wolle des Schafes, welche der Luft am mehrsten ausgesezt ist, an Feinheit die Wolle an derjenigen Seite übertrift, auf welcher es gewöhnlich liegt.

Wirkt die Luft aber durch Berührung, oder weil sie zur Gesundheit der Schafe beiträgt auf die Wolle? Jene Meinung ist die allgemeinere. Indessen scheinen einige Thatsachen das Gegentheil zu beweisen. Die bei den Römern beliebteste Wolle kam von den griechischen oder

ihnen nicht einmal ein, weite Oefnungen zum freien Durchzuge der Luft anzubringen. Dieser, der Gesundheit der Thiere so verderbliche Gebrauch, hat sich, wie so mancher andere Jahrhunderte lang fortgepflanzt, ohne daß man an die übeln Folgen desselben gedacht hätte.

tarentinischen Schafen, welche von den alten Schriftstellern über den Ackerbau oves graecae, tarentinae, tectae pellitae genannt wurden (griechische, tarentinische, bedekte, mit Fellen belegte Schafe). Diese lezteren Benennungen scheinen anzudeuten, daß man den Leib dieser Schafe bedekte, damit die Wolle nicht beschmuzt wurde und für die mannigfaltige künftige Verarbeitung empfänglicher wäre *).

Das Vließ war also vor der Berührung der Luft bewahrt, indessen gewann es durch dieses Verfahren neue Eigenschaften. Im zweiten Kapitel dieses Werks habe ich eine ähnliche Weise angeführt, deren sich einige Völker in Asien bedienen, um die Feinheit und den Glanz der Wol-

*) Pleraque similiter faciendum in ovibus pellitis, quae propter lanae bonitatem, ut sunt tarentinae et atticae pellibus teguntur ne lana inquinetur, quo minus vel infici recte possit, vel lavari, ac parari. „Eben so muß man es mit den bedekten Schafen machen, die der Schönheit der Wolle wegen, wie z. B. die tarentinischen und attischen mit Fellen bedekt werden, um die Wolle vor Schmuz zu bewahren, damit sie gut gefärbt, gewaschen, und verarbeitet werden könne.“

Varro d. R. r. II. 2.

Wolle zu erhöhen *). Diese Thatsachen beweisen, daß die Berührung der Luft zur Schönheit der Wolle nichts beiträgt.

Columella lehrt uns, daß die mit Häuten bedekten Schafe selten aus dem Stalle kamen, woraus zu schließen wäre, daß die freie Luft und Bewegung der Gesundheit dieser Thiere zur Feinheit der Wolle nicht durchaus nothwendig sind **). Und in der That, wenn man es sich ange-

*) In England hat man, ich weiß aber nicht mit welchem Erfolge diese Methode versucht.

**) Raro foris, plerumque domi alitur, et est avidissimum cibi. Sie werden selten ausgelassen, sondern gemeiniglich zu Hause gefüttert und fressen sehr begierig. Colum. VII, 4. — Es ist gar nicht zu zweifeln, daß die Ställe, worin man die Schafe hielt, so gebaut waren, daß die athmosphärische Luft freien Zugang hatte. Dieses ist eine Vorsicht, welche derselbe Schriftsteller empfiehlt, wenn er von der Anlegung der Schäfereien redet. Caeteris autem pecoribus, quae intra villam esse convenit ex parte tecta loca, ex parte sub dio parietibus altis circum septa, ut illis per hiemem, hic per aestatem sine violentia ferarum conquiescant. „Für das übrige Vieh aber, welches auf dem Landgute bleiben soll, errichte man theils bedekte, theils offene Behältnisse mit hohen Mauren umgeben, damit sie in jenem den Winter, in

angelegen sein ließe, Ställe zu bauen mit weiten Oefnungen, um der Luft freien Durchgang zu lassen, oder wenn man diese Thiere in einem oben offenen Orte während der schönen Jahrszeit einsperrte, ohne sie herauszulassen, so würde diese Lebensart weder ihrer Gesundheit noch ihrer Wolle nachtheilig sein. Es würde alsdann hinreichend sein, einen feuchten Boden zu vermeiden und die größte Reinlichkeit zu beobachten. Die Kühe werden in verschiedenen Län-

dern

in diesen den Sommer vor dem Angriffe reissender Thiere sicher zubringen können. Columella I, 6. Auch die Reinlichkeit ward für unerläßlich gehalten. Wenn Varro von der Lebensart, welcher die tarentinischen Schafe unterworfen werden sollten, spricht, so empfiehlt er ausdrüklich eine größere Reinlichkeit in den Ställen derselben, als in den Ställen der übrigen Schafe. Horum pra sepia ac stabula ut sint pura majorem adhibeant deligentiam, quam hirtis. Itaque faciunt lapide strata, ut urina necubi in stabulo consistat. „Man muß weit mehr Acht darauf haben, daß ihre (der tarentinischen Schafe) Krippen und Ställe rein seien, als der Schafe mit gröberer Wolle. Daher legt man den Stall wohl mit Fliesen aus, damit der Urin sich nirgend sammeln kann.“

Varro r. R. II, 2.

dern so gefüttert, ohne daß ihre Gesundheit dabei leidet, obgleich man nicht einmal alle die Sorgfalt anwendet, welche ich hier verlange.

Nachdem was ich bisher über die verschiedenen Ursachen, welche zur Erzeugung feiner Wolle beitragen, gesagt habe, scheint es mir erwiesen, daß man allenthalben, wo es kunstfleißige und den Ackerbau liebende Menschen giebt, Racen mit feiner Wolle haben könne.

Zehntes Kapitel.

Einführung der Schafe von spanischer Race in Frankreich.

1) Möglichkeit in Fankreich und sonst eben so schöne Wolle als die spanische zu haben. 2) Die Art und Weise sich spanische Schafe zu verschaffen. Kaufpreis ꝛc. 3) Art und Weise die Schafe von einem Orte zum andern zu bringen. 4) Vortheile bei der Zucht schöner Racen. 5) Die spanische Race paßt am besten für die mittäglichen Provinzen von Frankreich. 6) Beweggrund zur Zucht der spanischen Schafe aufzumuntern. 7) Ist die Wolle von den in Frankreich naturalisirten spanischen Schafen so gut als die spanische? 8) Zu erwartender Vortheil von der spanischen Race in Rüksicht auf die Bedüngung des Landes. 9) Wichtigkeit der Schafe mit langer Wolle.

1) Die Menschen kleben an den ihnen durch die Erziehung beigebrachten und an den in der Gesellschaft, wohin der Zufall sie versezte, einmal eingeführten Begriffen. Wohl uns, wenn

sich

sich einige Männer finden, welche mit ihrem Genie und ihrer Anstrengung die Fesseln der Unwissenheit und Vorurtheile zerbrechen. Ohne ihren Beistand würden die Menschen noch in den Wäldern umherirren und das Loos der Thiere theilen. Freilich thut der menschliche Verstand nur langsame Fortschritte. Die Machthaber der Völker und die, welche Einfluß auf die Meinung haben, setzen denselben zu viele Hindernisse entgegen. Dennoch aber verbreiten Wissenschaften und Künste sich immer weiter. Dies ergiebt sich schon aus der Natur der Dinge und der Umstände.

Man könnte eine ziemlich lange Liste von den Irrthümern, die man vor funfzig Jahren für Wahrheiten hielt, machen. Dazu würde denn auch der gehören, daß man in Frankreich nicht so gute Wolle haben könne, als man in Spanien hat. Die Erfahrung hat diesen Irrthum widerlegt. Der B. Daubenton gehört zu denjenigen, welche für das Wohl ihres Vaterlandes eifrig bemüht sind. Er hat zuerst den kostbarsten Zweig der Landwirthschaft in Frankreich eingeführt. Ein langes, nützlichen Arbeiten gewidmetes Leben, verdiente eine Ehrensäule, wenn diese der öffentlichen Dankbarkeit vorzuziehen wäre.

Die Heerde, welche er zu Montbar aufgezogen hat, ist seit mehr als dreißig Jahren nicht

aus-

ausgeartet. Die Heerde von spanischer Race, welche seit dreizehn Jahren vorhanden und deren Wolle noch jezt so schön ist als damals, beweiset die Möglichkeit in Frankreich Schafe mit feiner Wolle aufziehen zu können. Die Abstämlinge dieser Heerde sind in verschiedenen Gegenden der Republik vertheilet worden, und sind unter den Händen solcher Eigenthümer, welche es nicht an Wachsamkeit fehlen ließen, recht gut fortgekommen *).

Die

*) Ich sehe mich genöthiget hier den Irrthum eines Mannes zu rügen, welcher in seinem Werke übrigens sehr gute Bemerkungen über die Landwirthschaft in Frankreich gemacht hat. „Ich untersuchte, schreibt Arthur Young in seiner Reise durch Frankreich, B. 3. verschiedene Schafe, welche aus Spanien gekommen sein sollten; aber ich fand kein einziges, dessen Wolle mit der spanischen zu vergleichen war. Die spanischen Schafe, welche ich in Frankreich sah, waren so schlecht gebauet, daß man auf ihren Rumpf wegen ihrer Unfähigkeit sich zu veredeln eben so viel verlohren als auf ihre Wolle gewonnen haben würde, gesezt auch, daß sie die schönste von der Welt gewesen wäre.“ — Diese Behauptung muß denen, welche durch ihre eignen Augen von der Wahrheit unserer Behauptungen überzeugt worden sind, sehr sonderbar scheinen. Wir bedauern, daß ein so guter Beobachter als Herr Young sich so gröblich geirrt hat.

Die nehmliche Race ist nach Schweden versezt worden und erzeugt noch jezt sehr feine Wolle. Ich besitze Proben von einer seit 1779 naturalisirten Heerde zu Grouro in Schweden in der Provinz Upland, welche die Vergleichung mit der schönsten Wolle in Spanien aushalten können. Ich habe dieselbe von dem königlichen Leibarzte, dem Hrn. von Schulzenheim, Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Stokholm erhalten. Dieser für die Verbreitung nüzlicher Kenntnisse eifrig bemühte Gelehrte, hat mich versichert, daß nur diejenigen Schafe von spanischer Race in Schweden ausgeartet sind, welche man schlecht gehalten, mit Stroh und Laub gefüttert, oder auf morastige Weiden geführt hat. Alsdann ist ihre Wolle gröber, härter und kürzer geworden. Hr. Alstromer hatte sechs und funfzig Jahre vorher spanische Schafe eingeführt, welche eben so gut fortgekommen waren *). Diese Thiere sind eben so gut fort-

*) „Die Unwissenheit, (sagt Hastfer in seinem „Unterrichte von der Zucht und Wartung der „Schafe) in der Veredlung, Fortpflanzung und „Wartung der Schafe, war das Mittel, dessen „sich der Neid bediente, um unsere Vorfahren „zu überreden, daß sie eine schwere, ja unmögliche „Sache

fortgekommen in Deutschland, Preußen, England und Schottland. Die in England zur Verbesserung der Wolle errichtete Gesellschaft hat Versuche gemacht, wodurch erwiesen ist, daß die Schafe von spanischer Race vortreflich in Schottland gedeihen.

Der

„Sache unternommen hätten. Daher kam es, „daß, als man unter der Regierung der Königin „Christine einige hundert englische und spa„nische Schafe kommen ließ, nichts weiter da„von erwähnt wurde, als daß sie angelangt und „allmählig umgekommen wären. — Hundert „Jahre lang mußte das Schikfal dieser Schafe „als ein unwidersprechlicher Beweis dienen, daß „das schwedische Klima den ausländischen Scha„fen nicht zuträglich wäre, bis endlich Hr. Jo„nas Alstrom mit vieler Mühe und großen Ko„sten einige englische und spanische Schafe kom„men ließ und die Schäfereien in Hojentrop „und Berga in Westgothland anlegte. Dadurch „hat Hr. Alstrom nicht allein bewiesen, daß die „englischen und spanischen Schafe bei uns fort„kommen, sondern, daß unsere Mutterschafe ver„mittelst der ausländischen Widder eine voll„kommene gute Race geben können; denn durch „die Paarung der fremden Widder mit schwedi„schen Schafmüttern, sind unsere Schäfereien zu „einem solchen Grade der Vollkommenheit ge„kommen, daß sie uns eben so gute und so feine „Schafe liefern, als die castilianischen selbst“

Der Erfolg, welchen die Zucht der Schafe von spanischer Race überall, wo man dieselbe versuchte, gehabt hat, ist gar nicht zu bewundern, sobald man bedenkt, welche Ursachen und Umstände der spanischen Wolle ihre Beschaffenheit geben.

Ich habe der Auseinandersetzung dieser wichtigen Materie ein ganzes Kapitel gewidmet, in welchem ich die irrige Meinung bestritten habe, als wenn die Veränderung des Klimas allemal auf die Beschaffenheit der Wolle Einfluß habe. Wir haben gesehen, daß die Ausartung der Wolle von andern Ursachen abhängt, welche wir in unserer Gewalt haben.

Statt das zu leugnen, was uns die Erfahrung gezeigt hat, hätte man aufmerksam sein sollen, so würde man gefunden haben, daß Boden und Klima bei uns den Schafen günstig sind, während die Art sie zu warten, die Racen hindert, sich zu veredeln und schöne Wolle zu geben.

Die gallischen Schafe gehörten zu den Zeiten des Columella zu den gesuchtesten. Wir sehen sogar, daß Italien in neuern Zeiten, als es im höchsten Flor war, Wolle aus Bourgogne und Champagne zog*). Denn die physischen Ur-

*) S. Histoire du comerce de la grande Bretagne.

Ursachen, welche auf die Natur dieser Thiere wirken, haben sich nicht verändert, oder wenn dies der Fall ist, so war es zum Vortheil derselben, denn Gallien war damals sehr mit Holz und Morästen bedekt. Boden und Luft konnten ihnen also nicht sehr günstig sein. Wir wollen also nicht die Natur anklagen, denn der Fehler fält ganz auf uns, auf unsere Unwissenheit und Fahrlässigkeit zurük.

Man könnte verschiedene Stellen aus alten Schriftstellern anführen *), worinn die Wolle von manchen Ländern gerühmt wird, in denen es jezt nur sehr mittelmäßige Wolle giebt. Dieses ist ein Beweis, das alle Himmelsstriche im Allgemeinen der Schafzucht günstig sind und daß es Mangel an Sorgfalt ist, wenn die Racen schlecht sind, schlechte Wolle geben und ausarten.

Die Barbarei, worin die europäischen Nationen seit dem Verfalle des römischen Reichs versunken sind, die Verwüstungen der Länder und des Despotismus waren die Ursachen der Vernichtung des Ackerbaues und Kunstfleißes. Die Schafzucht wurde ganz vernachläßigt und die schönen Racen

*) Siehe die Schriftsteller vom Landbau und hin und wieder den Plinius. S. ferner: Addreſs to the ſociety for the emprouvement of britiſch wool. Lond. 791.

Racen verschwanden oder erhielten sich nur auf einem Boden oder solchen Orten, welche ihnen von der Natur besonders angewiesen zu sein schienen; auch bedurfte es dabei noch des Zusammentreffens von Umständen.

So konnte sich Spanien damals seiner Schafe rühmen, als es im übrigen Europa lauter elende Racen gab. Die Berge boten ihnen Weiden in der Hitze des Sommers an, und in den Ebenen, wo die Strenge des Winters nie bemerkbar ist, fanden sie frische und überflüßige Nahrung, während die Schafe an andern Orten auf unfruchtbarem Boden, grobe Kräuter genossen, oder sich nur mit saft- und kraftlosen Stroh hinhielten. Die freie Luft, deren die Wanderschafe genossen, stärkte ihre Gesundheit und erhielt die Schönheit ihrer Wolle, während die pestartigen Ausdünstungen, welche die Schafe in andern Ländern unaufhörlich einathmen, dieselben schwächlich machen und ihre Wolle verschlimmern.

Wenn man die Departements von Frankreich durchreiset, so findet man mehr oder weniger schlechte Racen, während dieselben in England alle gut sind. Es ist noch nicht gar lange her, als die Schafe dieser beiden Länder einander sehr gleich waren; woher rührt denn der

der jetzige Unterschied, als von der bessern und saftreicheren Nahrung und der guten Wartung der Schafe in England.

Diese unwidersprechlichen Thatsachen beweisen, daß Frankreich eben so schöne Wolle als Spanien überall erzeugen wird, wo es die Schafe von derselbigen Race zieht. Die gegenwärtige Zahl derselben beläuft sich auf mehr als 5000 und vermehrt sich täglich. Die verständigsten Eigenthümer wissen es, wie viel vortheilhafter es ihnen ist, diese Schafe statt der französischen einzuführen.

2) Diejenigen, welche ihren Vortheil gehörig verstehen und daher ihre Heerden zu vervollkommnen wünschen, können sich die Racen sehr leicht verschaffen. Ausser denen, welche die Regierung jährlich zu Rambouillet verkaufen läßt, kann man sie auch von Privatpersonen kaufen, welche Thiere dieser Race besitzen.

In Spanien ist die Ausführung der Schafe verboten, welches uns aber sehr gleichgültig sein kann, weil man ohne über die Grenze der Republik zu kommen, sich die Racen mit eben so schöner Wolle verschaffen kann. Wollen indessen einige Gutsbesitzer ganze Heerde von spanischen Schafen haben, so würde es ihnen sowohl wegen des Preises, als wegen der schnellern Erlan-

langung vortheilhafter sind, sie grade aus Spanien zu ziehen. Sie können dazu Vorschub von der französischen Regierung bekommen, welche sich bei dem lezten Frieden das Recht vorbehalten hat, fünf Jahre lang eine gewisse Zahl von Schafen aus Spanien zu ziehen. Ausserdem kann man sich auch noch des Schleichhandels bedienen.

Der gewöhnliche Preis eines Mutterschafes zu Rambouillet ist 80 und eines Widders 64 Livres, ja man hat deren hier zu einem Preise von 500 Livres in baarem Gelde verkauft. Man kann die ausgesuchtesten Thiere aus den besten spanischen Heerden für 15 bis 20 Livres in Spanien haben: thut man nun die Reisekosten und einige andere kleine Ausgaben hinzu, so ergiebt sich, daß es wohlfeiler ist, die Schafe grade aus Spanien zu ziehen. Sollten einige Leute dies zu thun gesonnen sein, so würde ich ihnen rathen, wenigstens 1000 Stük Vieh kommen zu lassen; denn die Reisekosten verhältnismäßig auf eine größere Anzahl von Schafen vertheilt, würden sich alsdann nicht sehr hoch belaufen. Man kann den Lohn und die Bekôstigung eines jeden Führers auf 4 bis 5 Livres täglich rechnen. Es ist nothwendig die Schafe des Abends etwas zu füttern,

tern, wenn sie nicht über gute Weiden getrieben sind. Ueber 4, 5 oder 6 Lieues dürfen sie täglich nicht machen; dies ist der stärkste Marsch, welchen die spanischen Wanderschafe täglich machen. Nach diesen Angaben kann man die Kosten des Transports sehr leicht berechnen.

In Madrid muß man den Auftrag, die Schafe einzukaufen, geben. Es würde sehr schwer sein, jemand zu finden, der denselben übernehmen könnte, wenn die Schafe im Norden, und noch schwerer, wenn dieselben im Süden von Spanien sind. Zöge man sie aus dem Süden, so würden die Kosten wegen der weiteren Entfernung noch größer werden. Man muß sie kaufen, wenn sie die Scheerhäuser verlassen und bei Madrid vorbeiziehen, um sich nach den Gebürgen im Prairial (Juni) zu begeben. Ließe man sie in diesem Monate die Reise antreten, so würde man sie freilich der Sonnenhitze blos stellen; aber um das zu vermeiden, muß man mit dem Verkäufer übereinkommen, daß er die Schafe im Thermidor (August) abliefere, wenn sie auf den Gebürgen sind. Durch diese Einrichtung vermeidet man die Sonnenhitze und der Weg wird kürzer.

3) Zur Führung der Schafe muß man spanische Schäfer nehmen; diese sind weit brauchbarer dazu als die französischen. Es wäre jedoch zu rathen, einen dieser leztern an die Grenzen zu schicken, um die Heerde zu begleiten und die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche unterwegs aufstoßen könnten, und in diesem Falle ließe man denn einen von den spanischen wieder umkehren. Was die übrige Wartung betrift, so beziehe ich mich auf das, was ich in dem Kapitel von dem Wandern der spanischen Schafe gesagt habe; man darf nur die Anwendung auf den Boden und das Klima von Frankreich und auf die andern Umstände, in welchen sich die Schafe, welche man kommen läßt, befinden können, machen.

Der Bürger Gilbert räth die Schafe, wenn man nur eine kleine Zahl kommen läßt, auf Wagen transportiren zu lassen. Dieses Mittel, welches er aus Furcht, die Schafe möchten die Drüsen bekommen, vorschlägt, würde sehr kostbar sein. Denn ausser dem Fuhrlohne müßte man das jeden Tag nöthige Futter kaufen, weil er nicht will, daß man sie unterwegs weiden lassen soll.

Eine Vorsicht, die ich als sehr wesentlich empfehle, ist die Schafe ja nicht in Ställe kommen

zu lassen, um mancherlei Gefahren zu vermeiden. Die Schäfer sind gewohnt in Spanien, wo die Nächte im Sommer weit kühler sind, als in Frankreich, im freien Felde zu liegen; und wenn die Wanderschafe, welche beständig in der freien Luft bleiben, mehrere Nächte hinter einander in Ställen eingesperrt würden, (welches den Schafen überhaupt sehr nachtheilig ist), so würde das ihrer Gesundheit gewiß sehr schaden.

4) Man kann die Landwirthe nicht genug ermuntern, Schafe von spanischer Race zu ziehen. Für verständige Leute ist es allemal sehr vortheilhaft, sich Thiere von der besten Art und die am stärksten und fruchtbarsten sind, anzuschaffen. Man richtet mit zwei guten Pferden mehr aus, als mit vier oder fünf schlechten; die Arbeit geht besser von Statten und die Kosten sind geringer. Eine schlechte Race von Schafen erfordert eben so viele Wartung und Kosten als eine gute, wenn man von beiden so viel Vortheil als möglich ziehen will. Verstünde man seinen wahren Vortheil gehörig, so würde man sich von der ersten Auslage nicht abschrecken lassen. Diese verkehrte Art der Berechnung und der Ansicht hindert die Gutsbesitzer Verbesserungen zu unternehmen, welche ganz zu ihrem Nutzen ausschlagen müßten. Es versteht sich, daß Sparsamkeit

eine wesentliche Eigenschaft seines guten Landwirths ist; aber die Furchtsamkeit sein Geld auf diese Weise anzuwenden, kann nur vom Mangel an Nachdenken herrühren.

Die Engländer, bei welchen der Landbau seit einem halben Jahrhunderte erstaunliche Fortschritte gethan hat, sind von der Nüzlichkeit schöner Racen so sehr überzeugt, daß sie nichts sparen, um sich dieselben zu verschaffen. Ein französischer Landwirth würde sehr schwerlich glauben, daß man 1000 Guineen Miethe für einen Widder auf einige Wochen, so lange das Belegen währet, bezahlen könne; und dennoch ist das in England, wo der Kunstfleiß mit Sorgfalt und angewandten Kosten es dahin gebracht hat, daß die Natur dem Geschmacke und den Bedürfnissen der Menschen hat nachgeben müssen, wirklich geschehen*).

Wenn

*) Diese uns ausserordentlich scheinende Thatsache ist dennoch zuverläßig. Sie ist mir in England von glaubwürdigen Leuten erzählt worden. Ich glaube sie auch angeführt gesehen zu haben in A. Young's Reise durch Frankreich, und sie findet sich auch in J. Andreß's Werke über die Veredlung des Schafvieh's. Freilich giebt man einen so ungeheuren Preis für einen Widder, auf eine einzige Jahrszeit selten; aber

5) Wenn die Einführung der spanischen Schafe in allen Theilen der französischen Republik thunlich und vortheilhaft ist; so bietet sie diese Vortheile dem Süden von Frankreich in einem viel höheren Grade dar. Einige Departements an der Mündung der Rhone haben Schafe, welche eben so gehalten werden, als die spanischen. Im Sommer verlassen sie die Ebene, um frischere Weide zu suchen; im Winter kehren sie wieder zurük, um ein sanfteres Klima zu genießen. Die Versetzung der spanischen Schafe aus ihrem Lande in diese De-

aber 200—500 Guineen werden oft bezahlt. — Auf diese Weise haben die Engländer verschiedene Racen von zahmen Thieren veredelt. Durch Auswahl und Erhaltung der schönsten Racen, so wie durch Wartung und Fütterung haben sie Pferde und Ochsen von ausserordentlichem Wuchse erhalten. Man ließ vor einigen Jahren einen Ochsen aus der Provinz York in London sehen, welcher alles, was man in dieser Art je gesehen hatte, übertraf. Es ist zu hoffen, daß bald ein ähnlicher Wetteifer unter den französischen Landwirthen herrschen werde. Einer derselben hat schon einen Widder für 300 Livres auf eine Jahrszeit an den B. Chanovier vermiethet. Vor zehn Jahren würde diese Summe ungeheuer geschienen haben.

Departements würde ihnen ganz unmerklich sein; hier würden sie die nämlichen Gebräuche und fast die nämlichen Nahrungsmittel finden, an welche sie gewöhnt waren, da ihre Erhaltung an andern Orten, wo sie fremden Einflüssen unterworfen sind, so lange eine besondere Sorgfalt erfordert, bis ihnen die Gewohnheit zur andern Natur geworden ist.

Die dem Meere nahen Departements der östlichen Pyrenäen haben ein dem spanischen noch ähnlicheres Klima und können sich der reichen Alpenweiden bedienen. Allein ausser diesen physischen Ursachen können die Gutsbesitzer auch noch aus einer moralischen Nutzen ziehen, welche sie mehr als sonst irgendwo zur Einführung spanischer Schafe antreiben muß.

Diejenigen, welche die Landwirthschaft zu verbessern suchen, finden allemal mehr Hindernisse in moralischen als in physischen Ursachen. Die Besitzer der Heerden von spanischer Race, sind oft sehr in Verlegenheit, wenn sie einige Schafe verkaufen wollen, da die Landleute diese Thiere nicht gerne nehmen, weil dieselben nicht so gebildet uud gewachsen sind, wie die einheimischen. Die Gewohnheit dieser oder jener Form ein gewisses Verdienst zuzuschreiben, macht, daß man alles verachtet, was sich davon entfernt.

Als man die Heerde zu Rambouillet aus Spanien kommen ließ, so sagten die Bauern, welche sie vorbei treiben sahen, zu den Führern: Ich tausche meine Heerden doch nicht gegen die eurige.}

In den südlichen Departements ist dieses Hinderniß nicht zu befürchten. Die dortigen Racen sind den spanischen sehr ähnlich; die Einwohner wissen den Werth dieser leztern auch recht gut zu schätzen, und nehmen jede Gelegenheit wahr sich solche zu verschaffen. Aber zum Glücke sind jezt aufgeklärte Gutsbesitzer genug in Frankreich, so daß diejenigen, welche Thiere dieser Race verkaufen wollen, immer einen guten Preis erhalten werden.

6) Ausser dem Vortheile, welchen man aus dem Verkaufe der Schafe von spanischer Race ziehet, darf man sich noch einen größern von der Wolle versprechen. Der Verbrauch der spanischen Wolle stieg in Frankreich vor der Revolution auf 25000 Ballen, zu 200 Pfund, und obgleich das seit jener Zeit sehr abgenommen hat, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß die Sache wieder ihren alten Gang nehmen und der Verbrauch vielleicht noch größer werden wird.

Folg-

Folglich wird dieser Zweig des Wohlstandes durch den Landbau und Kunstfleiß einer der sichersten und einträglichsten sein, weil die spanische Wolle viermal theurer ist, als die französische.

7) Man wird mir einwenden, daß die Wolle der spanischen in Frankreich eingeführten Schafe nicht so geschäzt werden und auch keinen so guten Preis bekommen wird. Es ist wahr, die Fabrikanten setzen diese Wolle herab und unter die spanische; aber dieser Kunstgrif beweiset nichts, denn der Fabrikant verachtet einen Arbeitsstoff nur um ihn wohlfeiler zu haben. Der Kaufmann, an seine alten Spekulationen gewöhnt, und, zum Voraus des größern oder geringern Vortheils, welchen er zu erwarten hat, gewiß, sieht nur auf das, was er vor Augen hat, und will sich die Mühe nicht geben, neue Handelsverbindungen einzugehen, aus Furcht sie möchten ihm weniger einbringen. Der Wollhändler in Spanien wie in Frankreich sieht mit Gewisheit voraus, daß er seinem Handel entsagen müsse, wenn eine Race von guten Schafen in Frankreich sich fortpflanzt, so daß sie die Bedürfnisse unserer Manufakturen befriedigen kann; alsdann muß der Handel ein ganz anderes Ansehen gewinnen und kann nicht mehr durch dieselbigen Hände gehen. Man darf sich also gar nicht wundern,

dern, wenn Menschen eine Verbesserung ver⸗schreien, welche ihrem Glücke so schädlich, als dem gemeinen Besten vortheilhaft ist.

Ein Fabrikant, welcher Wolle nöthig hat, kann sich nicht an einen Gutsbesitzer wenden, welchen er nicht kennt, und der ihm auch nur einen kleinen Theil dessen, was er verlangt, schaf⸗fen könnte. Um diesen Weitläuftigkeiten auszu⸗weichen, schreibt er an seine Korrespondenten, oder schikt Agenten, welche ihm die Menge und Sorte, welche er verlangt, aussuchen, und auf diese Weise ist er sicher, ohne Verzug bedient zu werden. Ausser den schon angeführten Gründen mag auch der Kaufmann nicht gern bei Kleinig⸗keiten kaufen; es erspart ihm Zeit und Mühe, wenn er mit einem Gutsbesitzer zu thun hat, welcher ihm auf sein Verlangen einen beträcht⸗lichen Vorrath liefern kann: dieses ist selbst in Spanien der Fall, wo doch die Gewohnheit die⸗ser Art von Handel, denselben sehr erleichtert.

Einige Fabrikanten gestehen, daß die Wolle von den in Frankreich naturalisirten Schafen zwar eben so fein sei, als die spanische, aber nicht die Geschmeidigkeit habe. Ich will hier⸗auf blos antworten, daß B. Daubenton zu Berry Tuch von der Wolle seiner Heerden hat verfertigen lassen, welches fließender und

eben so sanft war, als Tuch von spanischer Wolle. Die B. B. Vanrobois zu Abbeville und Decretot zu Louviers haben dasselbe bezeugt. Ich selbst habe Scharlach von dieser Wolle aus der Gobelinsfabrike gesehen, und keinen Unterschied zwischen einer Probe von spanischer Wolle finden können. Nach allen diesen in den Beobachtungen über die feine Wolle in Frankreich, welche B. Daubenton 1785 den 16ten November, der Akademie vorgelegt hat, authentisch mitgetheilten Thatsachen, ist erwiesen, daß die Wolle seiner Heerden der schönsten spanischen Wolle in Verfertigung des Tuches gleich komme.

Noch mehr: voll Mistrauen gegen meine eigenen Einsichten und in Ermangelung des Gefühls, welches aus einer langen Gewohnheit und einer von Interesse getriebener Uebung entsteht, nahm ich zwei Proben Wolle von Segovien, zwei Proben von Rambouillet und zwei von Schweden; diese legte ich Hrn. Heinrich Jauver, Kaufmann in Saragossa, welcher seit 35 Jahren den Wollhandel mit Frankreich treibt, vor, ohne ihm zu sagen, woher sie wären: auf meine Frage, wie er dieselben fände, antwortete er mir, daß sie sehr schön wären, und daß es schwer sei, einer vor der andern einen

nen Vorzug zu geben. Als ich aber in ihn drang, sein Urtheil zu geben, so ertheilte er zwei Proben den Vorzug. Die eine war von Rambouillet, die andere aus Schweden. Ein pariser Wollhändler B. Froissard gab einer schwedischen Probe den Vorzug vor einer spanischen.

Aus diesen Thatsachen nun ist der Schluß zu ziehen; 1) daß die in Frankreich und den nördlichen europäischen Ländern naturalisirten spanischen Racen, ein eben so gutes Produkt liefern, als die spanischen Schafe selbst; und 2) daß die Meinung der Leute über diesen Gegenstand weit mehr auf dem Vorurtheile beruhe, als auf genauer und unbefangener Beobachtung.

Ja, wenn es auch erwiesen wäre, daß unserer Wolle einige wegen ihrer Unmerklichkeit offenbar unwichtige Nüancen zur Vollkommenheit abgehen; so bliebe es dennoch wahr, daß sie alle erforderlichen Eigenschaften zur Verfertigung kostbarer Tücher besizt, und daß wir folglich die spanische Wolle ganz entbehren können.

Einige geben diese Behauptung zu, sagen aber, man müsse, um schönes Produkt von denselben zu bekommen, nothwendig von Zeit zu Zeit andere Widder aus Spanien kommen lasse. Allein diese Meinung wird gleichfalls durch That-

sachen

sachen widerlegt. Denn die Wolle von Rambouillet, Montblan und aus Schweden kommt von Racen, die seit 25 bis 30 Jahren naturalisirt sind, und ist nicht ausgeartet, obgleich die Heerden, von denen sie kommt, nicht erneuert worden sind.

Den Gutsbesitzern insbesondere liegt es ob, das Publikum noch kräftiger von diesen Wahrheiten zu überzeugen. Sie müssen daher auf die völlige Reinheit ihres Viehes halten und dasselbe gehörig warten und füttern. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie in kurzer Zeit denselbigen Preis für ihre Wolle bekommen werden, welchen die spanische im Handel hat. Die Verächter derselben unter den Fabrikanten werden sie kaufen, weil sie ihren Vortheil dabei finden. Ein Beweis dafür ist, daß die Wolle von Rambouillet eben so theuer, als die spanische verkauft worden ist.

8) Da die spanischen Schafe stärker ausdünsten als die andern Racen, so ist ihre Wolle auch mit mehr Schmier beladen*). Dieser Umstand scheint

*) Die Schafe mit grober Wolle, Chourros genannt, verlieren jedoch mehr in der Wäsche; das beweißt aber nicht, daß sie mehr Schmier absetzen. Der Grund dieses Widerspruchs ist leicht

scheint mir in Rüksicht auf die Verbesserung des Bodens gar nicht unbedeutend zu sein; obgleich ich keine vergleichende Erfahrung kenne, wodurch bewiesen wäre, daß eine gleiche Anzahl von diesen Thieren, einen gegebenen Raum stärker bemisten könne, so bin ich doch geneigt es zu glauben. Es würde gut gethan sein, zwei Heerden, eine von spanischer, eine von französischer Abkunft pferchen zu lassen, um zu sehen, welche von beiden der Erde die mehrste Befruchtung mittheilt. Wäre, wie zu vermuthen, der Vortheil auf Seiten der spanischen Heerde, so wäre das ein neuer Bestimmungsgrund für die Landwirthe sie anzuschaffen. — Allein wir lassen diese Muthmaßung auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, denn die Zucht der Schafe von spanischer Race, bietet so viele andere Vortheile dar, daß sie der ganzen Sorgfalt

leicht einzusehen. Da die Chourros beständig in Ställen eingeschlossen sind, wo sie nicht einmal Streu haben, so beschmuzen sie ihre Wolle. Sie gehen ferner täglich auf Wegen, wo fünf Monate des Jahres Staub ist, welcher sich der Wolle anhängt und einverleibt, während die Mérinos, welche beständig auf Weiden sind, sich wenig beschmuzen. Auch ist deren Wolle so geschichtet, daß der Schmuz nicht leicht durchdringt.

falt solcher Leute werth ist, welche Verbesserungen unternehmen wollen.

7) Indem ich eine Darstellung der Vortheile gebe, welche aus der Zucht der spanischen Schafe entspringt und die Landwirthe dieselbe zu befördern aufmuntern, ist meine Meinung keinesweges, daß man die Schafe mit langer Wolle vernachläßige solle. Diese ist für unsere Fabriken eben so wichtig und ihr Gebrauch mannigfaltig. Ehe man sich auch für eine von diesen beiden Arten entscheidet, muß man die Beschaffenheit des Bodens und seiner Produkte erwägen. Ein nicht sehr nahrungsreicher Boden, Felder, deren Pflanzenwuchs nicht sehr üppig ist, passen besser für Schafe mit kurzer und krauser Wolle. Diejenigen Länder, welche fette Weiden und reichliche Nahrung haben, sind die einzigen, wo man mit Erfolge Schafe mit langer Wolle ziehen kann. Es giebt in Frankreich eine weit größere Anzahl von Kantons, welche sich für jene passen, und um desto mehr, da sie auf fettem Boden vortreflich fortkommen, wenn er nur nicht feucht ist. Die andalusischen Weiden, wo die Mérinos im Sommer weiden, sind vielleicht die fettesten und kräftigsten in ganz Europa. Dieses ist ein Beweis, daß die

Schafe mit feiner Wolle eben so gut auf einem fetten und fruchtbaren Boden gedeihen.

Bloß der Mangel, welchen man die Schafe in Frankreich einen großen Theil des Jahres leiden läßt, ist denselben verderblich. Eine reichliche Nahrung wird ihnen nur schädlich, wenn sie übertrieben wird, oder wenn man ihnen nach einer langen Entbehrung saftreiches Futter giebt. Alsdann verursacht ihnen der Uebergang von einem Aeußersten zum andern tödtliche Krankheiten.

Die glüklichen Versuche des Bürgers Delporte und Anderer beweisen, daß die Racen mit langer Wolle in Frankreich fortkommen*). Die Vergrößerung der Republik im Norden bietet ein weitläuftiges Feld zu diesen Unternehmungen dar.

Es wird, ungeachtet der englischen Verbote, leicht sein, sich Thiere von dieser Race zu verschaffen; auch kann man dieselben aus Flandern und Holland ziehen. Es wird uns nicht schwer werden, dieselben in Frankreich einheimisch zu machen, ohne daß es nöthig wäre, wie

*) Memoires sur l'éducation des bêtes de laine longue, publiés par la société d'agriculture. Paris 1791. I. T. 8.

wie Herr Young behauptet, oder uns überreden will, einen Schäfer aus England kommen zu lassen, und diesem einen jährlichen Gehalt von 500 Louisd. zu geben, und alle sonstigen Kosten zu stehen. Man sollte aus dieser Redensart fast schließen, der englische Landwirth habe uns die Unternehmung einer für Frankreich so nüzlichen Verbesserung, die einst England so nachtheilig werden kann, verleiden wollen; es giebt sich ja von selbst, daß niemand 12000 Livres jährlich für eine Unternehmung aufopfern wird, welche eine gewisse Zeit erfordert; denn wie einträglich sie dem Eigenthümer auch werden mögte; so würden die Kosten den Gewinn doch bei weitem überwiegen. Dieser Gedanke wird die Regierung gewiß nicht verleiten; sie wird eben so gut als die Privatleute einsehen, daß der Zwek ohne diese Aufopferung erreicht werden könne. Wahrlich, ein jeder verständige Mann, welcher hinter die englische Methode kommen will, wird es mit gehöriger Sorgfalt und mit Hülfe eines guten französischen Schäfers bald dahin bringen, eben so gute Schafe, als in England zu ziehen. Denn noch einmal, Frankreich ist, wie sich Herr Young ausdrükt, eben so gut wie England im Stande, schöne lange Wolle hervor zu bringen. Die

Brüder Delporte, ich wiederhole es, liefern den Beweis davon.

Ergo age, naturamque juva; namque arte juvari
Non dedignatur.

(O so komm der Natur zu Hülfe, denn sie verschmähet
Nicht den Dienst der Kunst.)

Polignac. Anti-Lucret.

Eilftes Kapitel.

Von den Wanderschafen an den Rhone-Mündungen.

(Dieses Kapitel ist aus Darlùc's Naturgeschichte der Provence genommen. 1 Theil. S. 319 des Originals.)

Die Art der Behandlung der Schafe in der Gegend von Crau ist von der in andern Gegenden von Frankreich üblichen sehr abweichend. Die Ebene von Crau ist in verschiedene Güter die mit guten Weiden bedeckt sind, welche man Cousons nennt, eingetheilt. Diese sind von einander durch nichts weiter abgesondert, als durch einige Haufen Feldsteine, die man in einiger Entfernung von einander auf den bequemsten Stellen des Conson errichtet. Man bauet eine Hütte von Rohr, in welcher die Schäfer ihre Sachen und Nahrungsmittel aufbewahren und bei schlechtem Wetter Mahlzeit halten. Eben so befindet sich daneben ein mit Rohr bedekter Stall für die Esel, welche bei der Heerde sind. Das nöthige Wasser kommt aus Brunnen, die in den Cousons gegraben sind.

Ein Schäfer, der Vorbothe des Viehes, kommt gegen das Ende des Septembers von den Alpen

und führt mit Hülfe eines Wächters einen Zug Esel, Pautraille genannt, welche das Gepäk tragen. Sogleich schaft er das auf den Winter nöthige Holz an, welches er oft zwei, drei Lieues weit von seiner Hütte holen muß. Dann beschäftigt er sich die Hürden in Ordnung zu bringen und alles, was zur Erhaltung der Heerden und der Schäfer dienen kann, in gehörigen Stand zu setzen. Im November kommen die einjährigen Lämmer (les annongés), die Hammel und die Ziegen an; gegen das Ende des Monats die Schafe. Die Lämmer kommen früher, um nicht von der Kälte zu leiden, welche auf den Gebürgen schon empfindlicher wird. Die Hammel werden auf den Jahrmärkten in Arles verkauft. Die Schafe und Widder können die Kälte besser vertragen. Man verzögert ihren Marsch so lange als möglich, um die Weiden zu schonen.

Ist eine Heerde auf dem Couson angekommen und hat man alles, was verkauft werden soll, abgesondert, so theilt man sie in drei Abtheilungen: die trächtigen Schafe, die Annongés und die sogenannten Flancs oder freien Schafe. Kleinere Unterabtheilungen haben auch den Namen petit ou grand Vassion. Denn alles, was nicht milchgebendes Schaf ist, heißt überhaupt vassion. In den Cousons von größe-

rer Ausdehnung werden die Lämmer von den Schafmüttern geschieden. Einem Hirten nebst seinem Hunde werden ungefähr 500—600 Passions-Thiere übergeben.

Die Heerde von Crau wird nur am Tage der Schur eingeschlossen; übrigens läßt man sie das ganze Jahr pferchen. Der Pferch ist mit weidenen Hürden von hinlänglicher Größe für die Zahl des Viehes eingefaßt. Jede Hürde ist etwas mehr als ein Stab (canne) lang und breit. Man befestigt sie bei beiden Enden an zwei in die Erde geschlagenen Pfählen, und schließt den Pferch an der Windseite sorgfältig mit höheren Hürden zu, welche mit Rohr bedekt sind und sich schräge auf Gabeln lehnen, welche man tavelles nennt Der Pferch verändert seinen Platz alle zwei Tage, und ist für die Heerde gleichsam ein wandelndes Haus, welches mit seiner Lage so oft abwechselt als Boden und Wind es verlangen.

Die Schäfer führen ein rauhes einsames Leben, beständig in dem freien Felde allem Ungemache der Witterung ausgesezt. Bei dem strengsten Reife haben sie kein anderes Obdach, als eine Hürde mit Rohr bedekt, unter welcher sie sich behelfen so gut sie können. Sie schlafen auf der Erde auf einer Art von Regenmantel, cislari

ge-

nannt, welcher einen doppelten Korb abgiebt, wenn er queer über den Rücken der Esel gelegt wird. Jenes elende Bett ist mit einem Schaffelle bedekt; der Schäfer hüllet sich, wenn er sich niederlegt in einen großen Mantel von Cadis, (einem schlechten Zeuge, welches im südlichen Frankreich viel verfertigt wird) über welchen er einen langen Rok von noch dickerem Zeuge wirft. Dieser ist der sogenannte Capo, welchen der Eigenthümer der Heerde ihm halten muß. Vor Tages Anbruch gehen sie aus dem Pferch nach der Hütte, um sich eine Suppe zu kochen, welche aus schwarzem Brode in siedendes Wasser gebrokt mit etwas Oehl und Salz besteht. Das ist ihr ganzes Mittagsessen. Dann versehen sie ihren Brodkorb mit dem bis zum Abendessen nöthigen Brode, füllen ihre Flasche mit Wasser und Wein zu gleichen Theilen und kehren zum Pferch zurük, wo sie vom frühen Morgen an beschäftigt sind, für die kranken Thiere zu sorgen und die Lämmer, deren Mütter dieselben in der Nacht verlassen haben, saugen zu lassen. Beim Aufgange der Sonne lassen sie die Heerde aus dem Pferche; ein jeder führt seine Abtheilung und begiebt sich nach dem ihm angewiesenen Couson, ohne bis zum Abend mit den andern Schäfern zusammen zu treffen. Beim Untergange der Sonne führt man die Heer-

den

den in den Pferch zurük; hierauf geht es in die Hütte, wo alle wie am Morgen emsig beschäftigt sind. Ihr Abendessen ist eben so mäßig als das Mittagsmahl, alsdann legen sie sich im Pferch schlafen.

Die Hunde, diese Wächter der Heerde, dürfen sich nie von derselben entfernen; man duldet sie weder bei Tage noch bei Nacht in der Hütte, und füttert sie nur im Pferche. Sie sind von denjenigen, welche Hr. v. Büffon Schäferhunde nennt, sehr verschieden, obgleich von einerlei Naturel; sie haben hängende Ohren und einen Schwanz wie die Hühnerhunde. Diese Race gehört in unsere Gebürgen zu Hause. Die besten kommen von Colmars und Sestriére; zu Camargue und Crau haben sie sich sehr vermehrt. Diese Thiere nun bewachen die Heerden und verlassen dieselben nie; bei Nacht gehen sie um den Pferch herum, um die Wölfe abzuhalten. Die Annäherung dieser lezteren verbreitet Schrecken unter dem furchtsamen Vieh, obgleich sie die Hürden, in welchen man keinen Zwischenraum läßt, nicht durchbrechen können. Selten werden die Hunde von der Wuth angefallen; wenn man sie aber die Heerde verlassen, fliehen und umherirren sieht, so ist das fast allemal ein Zeichen dieser Krankheit.

Man

Man läßt die Mutterschafe, bis sie gelammt haben, bei der Heerde. Den Tag, wenn dies geschiehet, werden sie abgesondert, damit die Lämmer ihre Mütter besser kennen und die Schäfer Achtung geben können, daß dieselben nicht verlassen werden. Man theilt sie in drei oder vier Haufen, attayon genannt. Diese Abtheilungen bestehen bis Anfang April, wo man fast alle Heerden mit einander vereinigt.

Im März, und zwar allemal an einem Freitage, besonders am stillen Freitage, wenn er grade in diesen Monat fällt, (denn diesen Aberglauben lassen sich die Schäfer nicht nehmen) werden den Lämmern die Ohren eingekerbt; den weiblichen schneidet man den Schwanz bis ans Kniegelenk ab. Die Art, wie die Ohren beschnitten werden, bezeichnet den Eigenthümer der Heerde. Der Schwanz wird abgeschnitten, um nicht auf der Erde zu schleppen, und nicht vom Urin und Unrathe belastet zu werden, welches dem Thiere, besonders im Winter sehr beschwerlich sein würde. Dieses Verfahren ist nicht so allgemein, als wol geschehen sollte, eben so wenig als eine beständige Aufmerksamkeit, die Pferche oft zu reinigen, und dieselbigen nur auf Anhöhen und troknen Stellen anzulegen: denn nichts trägt so sehr zur Schönheit der Wolle bei.

Ausser dem Zeichen an den Ohren, werden die Schafe noch mit zerlassenem Peche an der Seite bezeichnet*), um diejenigen, welche verschiedenen Eigenthümern gehören und an den Ohren auf einerlei Weise gekerbt sind, von einander unterscheiden. Hierauf macht man sich fertig zur Alpenreise.

Wenn man diese Wanderungen mit mehr Sicherheit und Sparsamkeit vornehmen will, so vermischen mehrere Eigenthümer ihre Heerden und lassen dieselben den Rasen der Gebirge in Dauphiné und Provence abweiden. Diese Vereinigungen werden Compagnes genannt. Die Zahl der Schafe, woraus jede Compagne bestehet, richtet sich nach der Ausdehnung des Landes, wohin die Reise geht, und beträgt 10 bis 20000, ja zuweilen sogar bis 40000 Stük.

Die Oberschäfer einer jeden Heerde, bailes genannt, erwählen einen unter sich zum Obersten der ganzen Gesellschaft, welcher die Angelegenheiten derselben besorgt, das Geld einnimmt und die nöthigen Ausgaben bestreitet. Dieser heißt

*) An einigen Orten werden sie mit einem heissen Eisen über der Nase gezeichnet. Diese Methode verdient den Vorzug, weil das Pech, dessen man sich bedient, allemal der Wolle schadet.

heißt baile comptable (Zahlmeister). Ihm wird ein zweiter gleichsam als Buchhalter zugeordnet, in dessen Gegenwart alle Ausgaben geschehen müssen. Dieser heißt ecrivain oder escrivan (der Schreiber). Die übrigen bailes sind die Räthe des Zahlmeisters und werden in wichtigen Fällen, um ihre Meinung befragt.

Auf dem Marsche belaufen sich die Heerden bis auf 2000 Stük, welche von sechs Menschen und zwei oder drei Hunden geführt werden. Diese einzelnen Heerden werden escabouet genannt. Um desto besser ihre Nahrung zu finden, nehmen sie, wenn es möglich ist, nicht einerlei Weg und wenn sie durchaus auf einerlei Wege bleiben müssen, so marschiren sie in großen Entfernungen von einander. In Provence giebt es Wege, welche blos für diese Wanderheerden bestimmt sind; man nennt sie daselbst drages oder carraires. Der Zahlmeister und seine Gehülfen führt den Eselszug mit dem Gepäke, an der Zahl mehrere hundert. Sie marschiren im Mittelpunkte der escabouets. Diesen Punkt nennt man la robbe*); er ist gleichsam das Hauptquartier dieses länd-

*) Die hier vorkommenden Benennungen sind Provinzialismen und ein verdorbenes Französisch des gemeinen Mannes. Bei einigen derselben ist die Ab-

ländlichen Lagers, welches sich fortbewegt; auf die robbe sind aller Augen gerichtet; von ihr gehen alle Befehle, zum Marschiren, Ausruhen, Lagern und Stillliegen, aus. Sie ist der Mittelpunkt, in welchem sich alles vereinigt. Hier werden die Versammlungen und Berathschlagungen dieser Nomaden gehalten. Vom Hauptquartiere wird nach Lebensmitteln ausgeschikt; diese werden an die Schäfer ausgetheilt, welche sie selbst tragen müssen. Der Oberanführer sendet von Zeit zu Zeit seine Gehülfen aus, um über die gute Ordnung zu wachen, ihm die Unordnungen anzuzeigen, und zu verhindern, daß die Marschordnung nicht übertreten werde; ja, er begiebt sich selbst an Ort und Stelle, wenn er wachsam und thätig genug ist, sich nicht ganz auf seine Abgesandten zu verlassen. Er begiebt sich nach den Schlössern und denjenigen Oertern, über deren Gebiet die Heerde ziehen muß, ent-

we-

Abstammung gar leicht zu erkennen, z. B. bei baile, carraire, bei andern nicht. Die Provençalen haben ohnehin ihre ganz eigenen Ausdrücke, welche nicht einmal jedem Franzosen bekannt sind.

A. d. U.

entweder ein relarguiers*) zu bekommen, oder dem Schaden zuvorzukommen, welchen das Vieh bei seinem Durchzuge oft verursacht, oder denselben, wenn er wieder seinen Willen geschehen ist, dem Gutsbesitzer zu bezahlen. Unermüdet und arbeitsam achtet er auf Alles und opfert seinen Schlaf auf, um auf Ordnung zu halten, und duldet weder Marode noch Ueberläufer auf dem Marsche.

Gleich den Arabern und Tataren, welche mit ihren Heerden weite Wüsten durchziehen, halten diese Schäfer sich in den zwanzig bis dreissig Tagen, die ihre Wanderung währet, nirgends auf; alle schlafen im freien Felde, der rauhen Witterung ausgesezt. Blos den Rest des Tages treiben sie ihre Heerden überall, wohin sie kommen auf die Stoppeln. Des Abends wird angehalten und die Nacht an den bequemsten und vor Gefahr gesichertsten Oertern zugebracht. Die Heerde wird so sehr zusammengedrängt als möglich, damit sie nicht zuviel Raum einnehme; die Hunde stellt man an die offensten Stellen, wo dieselben gegen die

*) Die relarguiers sind kleine Reserve-Cantons, auf welchen man die Heerden weiden lässet, wenn man genöthigt ist, Halt zu machen.

die Wölfe auf ihrer Hut sind. Die Schäfer selbst machen in der Nacht die Runde, und vertheilen sich in der Gegend umher, um die Heerde zu sichern. Bei jedem Escabouet befindet sich eine gewisse Anzahl Ziegen und verschiedene Böcke oder Menouns. Dieses sind gleichsam verlohrne Posten, welche dreist vor der Heerde einherziehen, derselben zu Führern dienen, der Gefahr trotzen und das Zeichen zum Aufbruche geben. Wenn sie aufbrechen, tragen sie große Klocken am Halse, deren dumpfer und vom Echo beständig wiederholter Klang, sich weit verbreitet und das furchtsame Vieh aufmuntert. Die Ménouns sind so verständig, daß sie die Stimme des Befehl gebenden Schäfers kennen und derselben gehorchen. Wenn man nach einer nächtlichen Ruhe wieder aufbrechen muß, so setzen sich die Böcke in Bewegung und sind die ersten auf dem Marsche nach dem Orte, welchen man ihnen anzeigt; dann folgen die Ziegen, hierauf die Hammel und die Schafe. Gilt es, durch einen ausgetretenen Graben zu kommen, über einen breiten Bach zu setzen, durch einen tiefen und reissenden Fluß zu schwimmen, so stehen die aufmerksamen Böcke still. Sie scheinen mit einander zu berathschlagen und über die gegenwärtige Gefahr nachzudenken; mit ihren Augen messen sie den Raum, welcher zurückgelegt werden soll, ab; mis-

trauisch

trauisch und argwöhnisch bei diesem Anblicke erwarten sie einen neuen Befehl, um die ganze Heerde welche ihnen mit langsamen Schritte auf dem Fuße nachfolgt, weiter zu führen. Hat der Schäfer seine Stimme von neuem hören lassen, so stürzen sich die muthigen Böcke mit verdoppeltem Schalle ihrer Klocken in das Wasser, theilen mit Ungestüm die Wellen, und sogleich folgt das übrige Vieh, stürzt sich gleichfalls hinein und schwimmt durch *).

Sobald sie auf dem Gebürge angelangt sind, beziehen die Oberhirten eine Hütte, welche der vorzüglichste Aufenthalt derselben und der Mittelpunkt

*) Obgleich die mehrsten Flüsse, auf dem Wege der Heerden zum Orte ihrer Bestimmuug, mit Brücken versehen sind; so giebt es doch noch viele Stellen, wo die Heerden über ausgetretene Flüsse müssen, besonders wenn der Schnee geschmolzen ist, und wo doch keine Brücken sind; z. B. bei Arre, Bleoune, Verdun, die Flüsse de la Foux, St. Auban, Anot, u. a. m. Ungefähr 5 bis 6000 Schafe verlieren jährlich das Leben beim Uebersetzen über den Fluß Lajovie, welcher sich nahe bei Digne in die Bleoune ergießt, daher denn die öffentliche Verwaltung darauf bedacht ist, eine Brücke über den Fluß zu bauen.

punkt der Vereinigung des ganzen Kantons ist, wohin sich die Heerden begeben. Sie vertheilen die Weideplätze nach Quartiren und bestimmen einem jeglichen Schäfer denjenigen, wo er sich aufhalten soll. Oft ist die Gemeinschaft zwischen zwei Quartieren so beschwerlich, daß Hirten von einer Compagne sich oft den ganzen Sommer über nicht sehen. Ihre ganze Nahrung besteht in Brod und Ziegenmilch; wenn sie auf den Gebürgen sind, bekommen sie keinen Wein. Sobald alles in Ordnung ist, werden die Lämmer entwöhnt und die Heerden weiden den Rasen und die saftreichen Kräuter dieser Gegenden ab. Des Nachts genießen sie einer angenehmen Kühlung; die an allen Seiten hervorspringendan Quellen sind hell und klar und ungeachtet aller Sonnenhitze sehr erfrischend. Die Lämmer grasen neben den Heerden und die Hunde sind zu ihrer Vertheidigung beständig wachsam, während der Schäfer auf einer Anhöhe gelagert, sie von weitem beobachtet, und seine Zeit mit irgend einer Handarbeit hinbringet und dann und wann scharfe und durchdringende Töne auf seiner Pfeife hören läßt. Die Oberhirten nützen die Schafmilch, um Käse daraus zu machen, welcher verkauft wird.

Nur bei heftigem Unwetter, häufigem Regen und Hagel läßt man die Heerden unter geräumige

Hüt-

Hütten treten, wie die zu Arche, Colmars und Sestriére sind. Sobald es Nacht wird, treiben die Hunde auf die Stimme des Schäfers und den ersten Pfiff die zerstreuten Lämmer zusammen; alles vereiniget sich, um so wenig Plaz als möglich einzunehmen und die Nacht ohne Gefahr, aber in freier Luft zuzubringen. Dies macht die Wolle schöner, das Fleisch der Schafe saftiger und bewahrt das Vieh vor vielen Krankheiten, besonders den anstekenden, welche in den Gebürgen nicht sehr gewöhnlich sind. Die unreinlichen Ställe, die Häuslichkeit, wozu man die Heerden gleichsam zwingt, und der Mangel des Pferchens sind es, welche eine Menge Schafe tödten, nachdem sie den Keim zu so manchen Uebeln in denselben gewekt haben. In kalten, den größten Theil des Jahrs mit Schnee und Eis bedekten Gegenden sind Ställe nöthig; denn wie wollte man die Schafe sonst durch den Winter bringen. Aber wozu dieselben in gemäßigten Klimaten, im südlichen Theile der Provence einsperren? Das Gebiet von Arles ist den Unbequemlichkeiten der Ställe weniger ausgesezt. In Crau kennt man keine Schäfereien. Alle Heerden sind selbst in den kältesten Winternächten in Pferchen eingeschlossen. Zu Camargue, wo sie viel weniger pferchen, befallen sie öfter mit anstekenden Krankheiten,

welche Unwissenheit und Vorurtheil, an sich gleichgültigen Ursachen, zuschreiben.

Wenn so in dieser Art der Schafzucht fortgefahren wird und man Racen sich mit einander vermischen und geschäzte Racen, wie die kastilianischen, kommen läßt; so werden unsere Heerden auch immer mehr gedeihen, und mit etwas mehr Kenntniß werden unsre Schäfer es in diesem wichtigen Gegenstande zur Vollkommenheit bringen.

Sollte man wohl glauben, daß es in Provence zwei solche Wüsten gäbe, bewohnt von einer Million Thiere und von unermüdlichen Menschen, die gleich den alten Nomaden die Hälfte ihres Lebens in ungeheuren Ebenen unter ihren Heerden zubringen, wo sie muthig der rauhesten Jahrszeit trotzen, dem Unwetter die Stirn bieten, und geduldig den Reif ertragen. Das sind die unglüklichen Wesen, welche der zerstörende Luxus der Städte verachtet, indem sie arbeiten, uns zu kleiden und zu nähren, und durch ihre Erfahrung und Sorgfalt einen der nüzlichsten Handelszweige aufrecht erhalten. Aber die weit gerechtere Natur hat sie dafür befreiet von Krankheiten, die das Loos der Unthätigkeit, Weichlichkeit und Ausschweifung sind. Ausser Brustentzündungen,

welche ihnen die rauhe Witterung verursacht, kennen sie deren keine. Sie kennen die pestartigen Beulen*), welche im narbonnischen Gallien so gewöhnlich ist, nicht, obgleich sie unter den Heerden leben, die Wunden derselben verbinden, mit dem Vließe umgehen, und sie in der Krankheit behandeln, da doch unsere Hufschmiede und Schlächter diesem Uebel sehr unterworfen sind. Unsere Schäfer haben wenig Bedürfnisse. Einzig mit ihren Heerden beschäftigt, verachten sie in ihren einsamen Gegenden unsern Luxus und unsere Thorheiten. Sie sind dieser Lebensart so ergeben, daß sie dieselbe nicht verlassen, wenn sie sie ergriffen haben. Man siehet sie regel-

mäßig

*) Diese Krankheit war schon zu den Zeiten des Plinius bekannt. Primum venisse in Italiam compertum est; noscitur in ultimis corporum partibus, rubens, nigricans, intumescens, sine dolore, sine pruritu; stomachum faucesque invadit, ocissime exanimans. (Sie sollen zuerst nach Italien gekommen sein und entstehen an den äusserſten Theilen des Körpers, sind röthlich, schwärzlich, geschwollen, schmerzen und jucken nicht, greifen Magen und Schlund an und tödten schnell.) Die nehmlichen Symptome in gewissen Jahren, aber mehr oder weniger bösartig.

mäßig zweimal im Jahre, 30 bis 40 Lieues durch cultivirtes Land ziehen, dessen lachender Anblik, angenehmes Klima und köstliche Früchte keinen Reiz für sie haben. Weder Ströme noch Flüsse, weder Winde noch Ungewitter halten ihren Marsch auf. Sie sehnen sich nach ihren rauhen Wüsten, um mit ihren Heerden zu leben. Solche Menschen ehren, dünkt mich, unser Geschlecht in den Augen des Weisen und verdienen gekannt zu werden. An ihnen sieht die Natur sich mit Beifall unentstellt, ungeschwächt und unverdorben.

Zwölftes Kapitel.

Von den Wanderschafen in Neapel.

1) Alterthum des Gebrauchs die Schafe in Apulien und Abruzzo wandern zu lassen. 2) Racen der neapolitanischen Schafe. 3) Die Art diese Thiere zu halten. 4) Nüzlichkeit des Salzes für die Heerden. 5) Qualität der apulischen Wolle. 6) Schur, Milch und Fleisch der Schafe. 7) Weideplätze der Wanderschafe; Wege für dieselben. 8) Verordnungen, Privilegien und Abgaben der Wanderschafe in Apulien; Einfluß derselben auf Ackerbau und Bevölkerung.

1) Bisher hatten wir sehr wenig Nachrichten über die Wanderschafe in Spanien; Darlüc ist der erste, welcher von den Wanderungen der Schafe an den Rhonemündungen gesprochen hat. Kein französischer Schriftsteller hat über die Schafe im Königreiche Neapel und über das Wandern dieser Thiere, welche jährlich aus Abruzzo nach Apulien ziehen, geschrieben. Ich hielt es also nicht für unzwekmäßig, nachdem ich von einem in Spanien herrschenden und in

in Frankreich eingeführtem Gebrauche geredet habe, auch einige Nachrichten von demselben in Italien zu geben, wo er schon zu den Zeiten der Römer befindlich war und bis auf unsere Zeiten geblieben ist.

Die Nachrichten zu diesem Werke habe ich aus dem vortreflichen Werke von J. M. Galanti, nouvelles description historique et géographique des deux Siciles IIII voll 8.*) genommen. Meine Bemerkungen habe mit den Bemerkungen des Verfassers vermischt, zuweilen aber wörtlich übersezt.

Ich habe oben bei den Wanderungen der Schafe in Spanien bemerkt, daß die Gestalt dieses Landes und die Verschiedenheit seines Klimas die Einwohner veranlaßt hätten, ihre Heerden aus einer Provinz in die andere ziehen zu lassen; da nun in Frankreich und in Italien die nehmlichen Ursachen Statt finden, so mußten auch die nhemlichen Ursachen erfolgen.

Abruzzo, ein gebürgiges Land in Neapel, hat vortrefliche Weiden für die Heerden, in der schönen Jahrszeit, sobald aber die Kälte diese

*) Uebersezt von Jagemann, 5 Bände, Leipzig 790 bis 96. 8.

diese Thiere nöthigt, die Gebürge zu verlassen, so finden sie in den Ebenen von Apulien ein gemäßigtes Klima und reichliche Weide.

Varro ist der älteste Schriftsteller gewesen, welcher von dem Wandern der Schafe in Samnium und Apulien geredet hat. Dieser Gebrauch ist unstreitig von den ersten Einwohnern, welche sich in Italien niederließen, eingeführt, und hat sich vermuthlich ununterbrochen bis auf unsere Zeiten erhalten. Allein die Einfälle der Barbaren, welche die despotische Gewalt der Römer vernichteten, und neue Dynastien schufen, mußten nothwendig Veränderungen und Abweichungen in diesem Systeme hervorbringen. Aber unter der Herrschaft der Normänner erhielt es von neuem seine ganze Kraft.

Das Königreich Neapel ernährt 2½ Million Schafe, von denen 1½ Million in Abruzzo, Apulien und einigen Gegenden der benachbarten Provinzen wandert.

2) Jede Provinz hat ihre Schafe, welche entweder durch den Geschmak ihres Fleisches, oder durch die Beschaffenheit ihrer Wolle verschieden sind. Man kann jedoch alle diese Abweichungen auf sechs Hauptracen zurükführen, welche man entweder an dem Wuchse, oder an der Farbe der Wolle unterscheidet. Sie heißen: bianche gentili,

tili, bianche di pelo lungo, nere gentili, nere di pelo lungo, carsagne, carapellesi. (Feine weiße, weiße langhaarige, schwarze feine, schwarze langhaarige, mellirte, grobhaarigte.)

Die erste dieser Racen, welche feinere Wolle als alle übrigen giebt, weicht unter sich in dem Wuchse und in der mehreren und mindern Feinheit der Wolle sehr ab, welches von der Beschaffenheit und dem Ueberflusse der Weiden herrührt. Die apulischen Weiden, wo sich die Schafe den Winter über aufhalten, haben das beste Gras im Königreiche Neapel. Die Orte in der Nachbarschaft von Apulien haben auch gute Grasung, die jenen indessen nachstehet. Die von Gran-Sasso in Abruzzo endlich, verdienen den Vorzug vor allen übrigen. sowohl wegen der Güte der Milch, als auch wegen der feinen Wolle der Heerden, welche dort weiden. Die Kräuter daselbst sind aromatisch und wachsen in solcher Menge, daß die Schafe Gefahr laufen vor Wohlbeleibheit zu sterben, wenn sie dort länger als vierzehn Tage bleiben.

Die Wanderschafe von Abruzzo sind überhaupt genommen sehr fett und die besten Racen des Königreichs; sie arten aus, wenn man sie auf andere Weiden bringt und man läuft sogar Gefahr sie zu verlieren; das geschieht auch,

wenn man ihnen anstatt dieses natürlichen, trokknes Futter giebt. Diese Thatsache beweiset, wie ich schon oben bemerkt habe, daß das trokne Futter, welches man den Schafen in Frankreich im Winter giebt, die Ausartung der Racen und die Krankheiten der Schafe verursacht.

Die Heerden, welche im Sommer auf den untern Gebürgen von Abruzzo und Samnium oder von Molise und Copitanata weiden, sind nicht so schön: die, welche Sommer und Winter in Abruzzo, Terra di Lavova, Samnium, Principato citra und ultra und Basilicata weiden, sind von kleinerem Wuchse und haben nicht so gute Wolle. Da die Weiden im Sommer von der Sonnenhitze ausgetroknet sind, so finden die Schafe nur dürre und spärliche Kräuter, und daraus entstehet die Ausartung der Racen und die geringere Qualität der Wolle.

Die Schafe mit langer Wolle, welche gewöhnlich lana moscia genannt wird, sind in allen Provinzen verbreitet, vorzüglich aber in Terra d'Otranto, wo sie sehr gewöhnlich sind, und fast in allen Jahrszeiten Nahrung finden, da sie sich mit troknem Futter begnügen, wenn es an frischem fehlt; sie geben eine grobe Wolle, welche der barbarischen an Elastiticität nachsteht.

steht. Es werden Matrazen und Ueberdecken für geringe Leute daraus gemacht.

Es giebt verschiedene Racen von Schafen mit schwarzer Wolle. Die geschätzesten sind die Wanderschafe von Abruzzo, welche eine schöne schwarze Wolle haben. Den zweiten Rang nehmen die ein, welche in den Gebürgen von Samnium wandern und endlich die, welche gar nicht wandern, sind die schlechtesten *). Es giebt schwarze Schafe mit langer Wolle, aber in geringer Anzahl, weil man keinen Vortheil sie zu ziehen findet.

Die Schafe, welche man carfagne nennt, haben eine nicht sehr feine, weiß, schwarz und grau melirte Wolle; gewöhnlich sind die Füße und die Schnauze grau oder schwarz. Diese Thiere sind stark und nehmen mit schlechterer Weide vorlieb. Die Schafe, welche man carapellesi nennt, haben schwarze ins graue fallende Wolle.

3) Die

*) Ich habe bewiesen, daß das Wandern keinen unmittelbaren Einfluß auf die Schönheit der Wolle hat, sondern, daß es die Schafe in gewisse günstige Umstände versezt.

3) Die Wanderschafe bekommen keine andere Nahrung als die, welche sie auf den Feldern finden. Diejenigen, welche man den Winter über auf den Gebürgen behält, bekommen troknes Futter; denn wenn die Erde mit Schnee bedekt ist, welches einige Tage währet, würde man sie nicht ernähren können *). Die Gewohnheit, die Thiere einige Tage im Stalle zu behalten, ist eine von den Ursachen, der Verschlimmerung der Wolle. Diese Wahrheit ist durch die Erfahrung bewiesen. In der Nachbarschaft von Apulien bringt man die Schafe unter hölzerne mit Stroh gedekte Hütten in Schutz, welche gegen Süden offen und gegen Norden vermauert sind.

Die apulischen Schafe bleiben gewöhnlich in freier Luft. Des Nachts versammlet man sie in einem Gehege, welches gegen Norden durch Wände (paraventi genannt) geschüzt ist. Sie liegen auf einem Lager, welches aus der Anhäufung ihres Mistes entstanden ist. Trift es sich, daß durch einen außerordentlichen Zufall die apulischen Felder mit Schnee bedekt sind, oder daß die große Kälte drei bis vier Tage anhält: so ist diese Veränderung in einem

*) In Dännemark leben die Schafe lange noch auf den Feldern, wenn der Schnee die Erde bedekt. A. d. U.

nem so gemäßigten Klima hinreichend einer großen Anzahl von Thieren den Tod zuzuziehen.

Die Kälte ist den apulischen Schafen nicht wegen ihrer Heftigkeit tödtlich, sondern weil sie dort so selten ist und die Thiere aus Ungewohnheit dieselbe nicht ertragen können. Man bemerkt ferner, daß die Sterblichkeit aus Mangel an Nahrung entsteht, weil alsdann die Weiden mit Schnee und Eis bedekt sind. Apulien hat in neuern Zeiten dreimal ein großes Schafsterben erfahren, wovon ich hier eine Uebersicht ertheile:

Anno	Anzahl der Schafe	Gestorbene	Durchgeseuchte
1745	1,435,925	661,270	774,665
1755	1,425,889	317,782	1,108,107
1789	1,065,424	278,199	792,225.

In Apulien glaubt man, daß es vortheilhaft ist, die Schafe auf ihrem eigenen hartgewordenen und aufgehäuften Miste liegen zu lassen. Diese ungereimte Methode ist der Gesundheit der Schafe eben so natheilig, als der Feinheit ihrer Wolle, wie ich oben in dem Kapitel, wo von den Ursachen der Feinheit der Wolle die Rede war, erwiesen habe. Diesen Gebrauch habe ich in mehreren Gegenden von Italien nicht blos bei den Schafen, sondern auch beim andern Vieh

ge-

gefunden. Da der Boden daselbst im Allgemeinen fruchtbarer als in Frankreich ist, so fällt es den Einwohnern nicht ein, Misthaufen anzulegen, oder die Felder damit zu düngen; sie machen ihrem Vieh auch keine Streu, sondern lassen den Mist sich einen großen Theil des Jahres aufhäufen. Zu Rom habe ich den Pferdemist in die Tiber werfen sehen. Ein Verfahren von der Art beweiset eine große Unwissenheit im Landbaue, und die Fahrläßigkeit der Landwirthe.

4) Die Feuchtigkeit, welcher die apulischen Schafe unter gewissen Umständen ausgesezt sind, würde ihnen viele Krankheiten zu Wege bringen und die Wolle sehr verschlimmern, wenn das Salz nicht ein Mittel wäre, diesen Zufällen zuvorzukommen. Galanti, welcher diese Beobachtung macht, sezt noch hinzu, daß das Salz den Thieren ausserordentlich zuträglich ist, der Feuchtigkeit ihres Temperaments widersteht, sie lebhaft und ihre Wolle viel elastischer macht. Wenn die apulischen Weiden den Schafen so zuträglich sind, so rührt das daher, weil sie an Salztheilchen Ueberfluß haben. Die neapolitanische Regierung, von dem nüzlichen Einflusse des Salzes auf die Gesundheit der Heerde, und die Güte des Produkts derselben überzeugt, hielt es für sich selbst vortheilhaft, die Hinderuisse,

welche sich dem Aufkommen eines so kostbaren Zweiges der Landwirthschaft entgegenstellten, aus dem Wege zu räumen und läßt daher auf 1000 Stük Vieh ein tomolo von 48 rotoli für den halben Preis verabfolgen *). Die Ziegen verzehren noch eine beträchtlichere Anzahl; auch den Pferden und Kühen wird es gegeben. Ausserdem liefert der Fiscus auch noch das nöthige Salz zur Verfertigung der Käse.

Eine habsüchtige und drückende Regierung, die einer einträglichen Abgabe zum Besten irgend eines Zweiges des Kunstfleisses entsagt, thut das gewiß nicht, ohne des Vortheils, welchen dieses augenblikliche Opfer ihm einbringen muß, sicher zu sein. Wenn dringende Bedürfnisse neue Auflagen in Frankreich heischen, so würde es leicht sein, dieselben auf den übertriebenen Luxus oder irgend einen andern Gegenstand zu legen, welcher nicht so unmittelbar mit den Fortschritten der Landwirthschaft und dem Gedeihen unserer Manufakturen in Verbindnng stehet. Jedermann begreift die Nothwendigkeit dem Ackerbaue

*) Der rotolo ist etwas mehr als ein Pfund von 16 Unzen. Galanti beklagt sich, daß diese Quantität Salz nicht hinlänglich ist.

baue und Handel neues Leben zu geben. Die Regierung hat ihre Sorgfalt und Anstrengungen auf diesen Punkt gerichtet; indessen scheinen wenige Leute den schädlichen Einfluß einer solchen Auflage auf die Entwickelung des Kunstfleißes der Nation einsehen zu wollen. Man erwartet mit Recht von der Weisheit der Gesezgebung, daß sie diese Auflage nicht noch immer mehr erhöhen wird, so wie vor der Revolution in Frankreich und Neapel geschah.

Galanti sagt, daß es in diesem Lande eine Million Schafe giebt, denen der Fiscus kein Salz reicht und daß die Entziehung desselben die Ursache des Hinsterbens dieser Thiere besonders in strengen Wintern ist und sezt hinzu, daß man es den Wanderschafen giebt, um sie vor mannigfaltigen Krankheiten zu bewahren, denen sie unterworfen sind.

5) Die Wolle der stillliegenden Schafe wird im Lande zu groben Tüchern verbraucht. Die apulische, obgleich weit bessere Wolle, läßt sich, was die Weiße und den Glanz, sich doch nicht mit der barbarischen, nnd was die Weichheit und Feinheit betrift, nicht mit der spanischen vergleichen.

Die apulische Wolle, welche zu den Zeiten der Römer für die erste unter allen bekannten Arten

ten gehalten wurde*), stehet jezt der spanischen, englischen, venetianischen, der von Roussillon und von Berry nach. Zu den Tüchern von Sedan wird nur ein Viertheil und zu denen von Abbeville nur sehr wenig von derselben gekauft. Columella rühmt die calabrische, apulische und vorzüglich die tarentinische Wolle **). Die calabrische ist jezt die mittelmässigste und die tarentinische die schlechteste in ganz Neapel.

Ich will hier nicht die Ursachen einer so merkwürdigen Ausartung auseinander setzen, denn ich habe diesen Gegenstand schon sehr ausführlich in diesem Werke behandelt, sondern nur noch anführen, daß Galanti diese Ausartung der calabrischen und tarentinischen Schafe, den Salzsteuern,

*) Lana autem laudatissima Apula. „Die geschäztetste Wolle ist die apulische.“ Plin. H. N. VIII. 48. Velleribus primis Apulia. „Apulien zeichnet sich durch seine Wolle aus.“ Martial XIV. 155.

**) Generis eximii Milesias, Calabras, Apulasque, nostri existimabant, earumque optimas Tarentinas. „Die milesische, calabrische und apulische Wolle wird bei uns für vorzüglich schön, für die beste von allen aber die tarentinische gehalten.“ Colum. VI. 2.

steuern, womit diese Provinzen belastet sind, zuschreibt. Die Königin Johanna II, welche wohl einsah, daß eine Salzsteuer dem Fortkommen der Schafzucht zuwiderlaufe, nahm durch ein Patent die von Stanislaus eingeführte Salzsteuer der Provinz Tarent ab; aber die weisen Verordnungen der Königin Johanna galten nicht lange genug, um die erwarteten guten Wirkungen hervorzubringen. Ihr Nachfolger Alphonsus von Arragonien führte ein neues System und mit demselben die Salzsteuer wieder ein.

6) Es ist ferner zu bemerken, daß man im Neapolitanischen die Schafe jährlich zweimal scheert, nemlich im April und Julius. Man erhält auf diese Weise vielleicht eine größere Quantität von Wolle, man verliert aber dabei an der Güte derselben; denn die nicht zu ihrer völligen Reife und Länge gediehene Wolle ist zu mancherlei Gebrauche gar nicht geschikt.

Die Spanier statt ihre Wanderschafe zu melken, lassen wie oben angeführt, die Hälfte der Lämmer jährlich sterben, in der Meinung, daß ein Schaf um desto mehr und schönere Wolle giebt, als es weniger Milch abgiebt. Die neapolitanischen Schäfer melken ihre Schafe und vermischen die Milch mit Ziegenmilch, um Käse

daraus

daraus zu machen. Die in Apulien verfertigten haben einen starken und feinen Geschmak. Die Käse aus den Gebürgen von Abruzzo würden eben so gut gerathen, als die von Lodi, wenn man eben so sorgfältig bei Verfertigung derselben wäre. Man milcht die Schafe nicht rein aus, weil die Schäfer zu dieser Arbeit nicht zahlreich genug sind.

Die Schafe aus Apulien und Abruzzo, deren Fleisch vortreflich ist, werden großen Theils zum Schlachten nach Rom und Toscana getrieben.

7) Das Land, wo die Heerden weiden, wird Tavoliere di Puglia genannt; es erstrekt sich von Civitate bis Andria siebenzig Miglien lang, und dreißig breit (23 und 7 bis 8 Meilen.)

Alphonsus theilte sie in Verpachtungen ein, die eine jede wiederum in eine gewisse Anzahl Posten oder Schäfereien abgetheilt sind, mit einem gewissen Weidenlande, welches nie angebauet werden darf (terra salda). Diese Schäfereien liegen gegen Süden und sind mit Gertenkraute umgeben, einer Pflanze, deren Stamm in drei Jahren zehn bis zwölf Palmen hoch wird. Der durch den verhärteten Mist der Schafe entstandene Boden, wird trocken und fest. Dort finden die Schafe bei Nacht und bei reg-

nigtem und kaltem Wetter ihren einzigen Schutz; auch verursachen zu strenge Winter Sterben unter dem Viehe und besonders unter den Lämmern.

Zwischen den Gebürgen und Apulien bestimmte Alphonsus Herbstweiden, riposi genannt, wo sich die Heerden während des Lammens aufhalten, oder erwarten, bis man ihre Winterweiden bestimmt hat. Der erste dieser Orte, Saccione genannt, ist der größte und hat die besten Weiden; er begreift die zwischen den Flüssen Sangro, Fortore und den Küsten des adriatischen Meeres gelegenen Ländereien. Der zweite enthält die Weideplätze von Minervino, Andria, Corato, Ruvo und Bitondo. Der dritte ist der Berg Gargano.

Im Jahr 1787 enthielt der Tavoliere d'Apuglia oder das den Schafen zur Weide bestimmte Land 15600 carri. Allein dieses Land ist nicht durchaus gleich gut. Die Schäfereien von Foggia, Orta, Acoli und Cirignano sind die besten; dann folgen die von Lesina, Brignano, Procina, Guardiola; die von Salpi und della Trinita sind als schlecht bekannt, wegen des Mastix, womit sie bedeckt sind; der Boden endlich derjenigen Weiden, die mit

dem

dem Namen Murga bezeichnet werden, ist dürre und steinigt.

Alphonsus bestimmte den Schafen drei Wege zu ihrem Marsche aus Abruzzo nach Apulien, damit sie auf demselben Fütterung finden möchten. Diese, tratturi genannten Wege, auf welchen die Schäfer das Recht haben, ihre Schafe einen Tag und eine Nacht ausruhen zu lassen, wurden in der Folge auf 60 Schritt eingeschränkt. Ein solcher Schritt ist gleich 7 neapolitanischen Palmen und 1 Palme = $8\frac{1}{2}$ Zoll rheinisch.

8) Die Heerden, welche zu den Zeiten der Römer, wie zu den unrigen von Samnium nach Apulien giengen, waren gewissen Abgaben unterworfen, welche von Beamten der Republik eingehoben wurden. Diese hielten sich zu Saepinum und Bovianum *) auf, und hatten das Recht, die nicht angegebenen Schafe zu confisciren. Das Decret der Republik über diese

*) Jezt beides unbedeutende Oerter, Supino und Bojano. Dieser leztere war zu den Zeiten der Republik eine sehr reiche Stadt, wo mehr Beute als in dem ganzen Samnium angetroffen wurde.

A. d. U.

Abgabe sieht man noch jezt auf den Thoren des alten Säpinums eingegraben.

Da Apulien und Abruzzo durch eine lange Reihe von Kriegen, welche dieses Land von dem Tode Roberts an, bis zu der Regierung des Alphonsus von Arragonien heimsuchten, verwüstet war: so glaubte dieser leztere, es mit Vieh versehen und einen Zweig der Gewerbthätigkeit aufmuntern zu müssen, welcher daselbst wegen der Sommerweiden in den Gebürgen von Abruzzo und wegen der Winterweiden in den Ebenen von Apulien beständig geblühet hatte.

Ein 1443 unter Alphonsus gehaltenes Parlament hob die im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte auf die Schafe und deren Weiden gelegten übermäßigen Abgaben auf. Im folgenden Jahre machte der Regent aus allen bisherigen Gemeinweiden königliche Domainen. Er lud die einheimischen, wie die fremden Eigenthümer vom Schaf- und Hornvieh ein, sich der apulischen Weiden, gegen eine anfänglich sehr mäßige Abgabe, die aber in der Folge eine der beträchtlichsten königlichen Einkünfte wurde, zu bedienen. Alphonsus ernannte einen eigenen Beamten, (doganiere) um alles, was dahin Beziehung hatte, in Ordnung zu bringen, und übergab dem-

sel-

ben die völlige Gerichtsbarkeit über die Schäfer und alle mit diesem Gewerbe in Verbindung stehenden Personen. Er sollte dieselben bei ihrem Aufenthalte und auf dem Marsche gegen mächtige Privatpersonen beschützen. Dieser doganiere mit mehreren ihm zugeordneten Beamten, machten das Tribunal di Foggia aus, welches mit der Zeit eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit erlangte und wichtiger wurde, als das Tribunal der Reichsbarone. Die Leute, welche sich mit ihrem Viehe nach Apulien begaben, wurden locati genant.

Der über diesen Zweig der Landwirthschaft und der öffentlichen Einkünfte gesezte doganiere ist gehalten, sich im Sommer nach den Gebürgen zu begeben, um sich von dem Bestande der Schafe zu überzeugen. Sodann reiset er nach Luciano zur Zeit der berühmten Septembermesse daselbst, und bringt alles zu der Wanderung der Schafe und deren Aufnahme in Apulien in Ordnnng.

Um die Eigenthümer geneigt zu machen, ihre Heerden in diese Provinz zu schicken, gestand man ihnen eine summarische und unentgeldliche Justizpflege zu. Sie wurden von den Abgaben vom Verkaufe und der Ausfuhr des Produkts der Schafe ausgenommen; allein diese Begünstigung und andere den Landleuten zur Last fallende Privilegien verursachten anfänglich viele Unordnung. Man

war genöthigt, bewafnete Leute zur Bedekkung der Heerden auszuschicken und Roger bedrohte diejenigen mit dem Tode, welche deren Durchzug hindern würden.

Man begnügte sich nicht blos damit, den Eigenthümern, welche ihre Heerden nach Apulien schicken würden, einen so ausgezeichneten Schuz zuzugestehen, sondern man nöthigte auch die Eigenthümer in Basilicata und den andern Provinzen, die ihrigen auch herzutreiben, bei Strafe, ihre Produkte nicht verkaufen zu dürfen und Bedrückungen aller Art zu erfahren.

Anfangs gab man die Weiden im Verhältnisse der Zahl der Thiere; für 100 Schafe erhob die Regierung acht venetianische Thaler. Im Jahr 1474 belief sich die Zahl der Schafe, welche in Apulien überwinterten, auf 1,700,000; seit damals hat man nie eine so große Anzahl wieder gesehen. Diese Thatsache beweiset die Entvölkerung des Landes zur Zeit der Regierung Ferdinands, und wie fehlerhaft und gemeinschädlich das System seines Vorgängers Alphonsus war. Allein die, troz der zu ihrer Vernichtung gegebenen Gesetze, wachsende Bevölkerung, dehnte sich über die den Schafen bestimmten Weideplätze aus. In den folgenden Jahrhunderten machten die Menschen den Thieren den

Bo-

Boden streitig und es entstand zwischen den Landleuten und Schäfern ein unaufhörlicher Kampf, wovon die Advokaten in Neapel allein den Vortheil hatten. Beide Partheien nahmen ihre Zuflucht zu dem Ausspruche des Königs, welcher statt eine barbarische Einrichtung abzuschaffen, die Eigenthümer der Heerden begünstigte, weil er dadurch die Einkünfte des Fiscus zu vermehren glaubte.

Im Jahre 1548 bestimmte man, wie viel Land den Menschen zu ihrer Nahrung und den Schafen zur Weide bestimmt sein sollte.

Diese ungereimten Verordnungen wurden eben sowohl als die vorhergehenden übertreten; 1555 verursachten sie eine Hungersnoth, wodurch die Regierung bewogen wurde, ein größeres Gebiet zum Ackerbau anzuweisen. Eine 1745 entstandene ausserordentliche Seuche gab den Landleuten Weiden zurük, welche den Heerden unnüz geworden waren.

Das Monopol über die Schafe, welches aus Spanien eingeführt und von Alphonsus organisirt wurde, richteten den Ackerbau und die Bevölkerung zu Grunde, ohne die Zahl der Schafe zu vermehren. Die alten durch den Krieg verwüsteten Wohnplätze wurden nicht wieder bezogen, und die noch bewohnten wurden verlassen.

Wenn

Wenn die Regierung, anstatt den Eigenthümern die Ländereien, welche sie bebauen wollten, zu nehmen, denselben den freien Gebrauch ihres Eigenthums gelassen hätte, so würden die fruchtbaren Ebenen von Apulien mit Einwohnern bedekt sein; sie würden eine beträchtlichere Anzahl von Schafen haben ernähren können und der Staat hätte an Reichthum und Kraft gewonnen. Gelanti bemerkt, daß der Fiscus durch die zur Beförderung des Wanderns der Schafe ertheilten Privilegien und Vorrechte eben so viel verlohren habe, als er hätte gewinnen können. Der doganiere, welcher, um seinem Amte desto mehr Genüge zu leisten, per meglio fare il suo dovere, sich so empörende Bedrückungen erlaubte, ist nebst einigen reichen Privatleuten der einzige gewesen, welcher von diesem Systeme Vortheil gehabt hat.

Das Tribunal di Soggia in Italien und das Tribunal di Mesta in Spanien, diese beiden gleichbarbarischen und unterdrückenden Einrichtungen, haben unwissende oder eigennützige Schriftsteller gefunden, die es zu beweisen unternahmen, daß diese Anstalten dem Ackerbaue und der Handlung vortheilhaft wären. Der elende Zustand und die Entvölkerung der Provinzen, welche denselben unterworfen sind, widerlegen dergleichen Behauptungen sattsam.

Je-

Jeder Eigenthümer darf so viel Schafe nach Apulien treiben als er will. Anfangs giebt er an, wie viel Schafe er genau hat; allein aus Besorgniß, nicht genug Weideland zu bekommen, giebt er unter der Hand eine weit größere Anzahl an; und diese widersprechenden Angaben geschehen ganz ungestört. Den 25sten November, werden diese Angaben öffentlich bekannt gemacht und 132 Dukaten für 1000 Stük wirklicher Schafe und 32 Dukaten für eben so viel angebliche erhoben. Derjenige locato oder Eigenthümer, welche die größte Zahl angiebt, hat das Recht, sich die Weideplätze nach Belieben zu wählen; wenn aber die übrigen sich das nicht wollten gefallen lassen, so werden die Plätze den Meistbietenden überlassen, und die besten zuerst ausgeboten.

Der Tavoliere hat sich von Seiten mächtiger Privatleute große Eingriffe gefallen lassen müssen. Die Wege und Ruheplätze sind auch nur noch zum Theil vorhanden.

Die Zahl der angegebenen Schafe beläuft sich auf 1,200000 und bringt in allem 425,600 Dukaten ein. Die Provinzen, welche ihre Heerden nicht nach Apulien schicken, müssen für 1000 Stük Vieh 132 Dukaten, als eine Art

Strafe bezahlen, und diese Abgabe bringt 56,630 Dukaten ein. Die Leute, welche nicht über 20 Stük Vieh besitzen, bezahlen nichts; allein die Einnehmer wissen sie doch zur Bezahlung zu bringen.

Die Weiden von Abruzzo sind theils in der Nachbarschaft von Atri, theils in den Brüchen von Abruzzo und tragen dem Fiscus ungefähr 15,000 Ducaten ein.

Drei=

Dreizehntes Kapitel.

Schäferei zu Rambouillet.

Ich halte es für zwekmäßig die Geschichte der Heerde zu Rambouillet mitzutheilen, und ihre gegenwärtige Verfassung in einem Werke, worin ich alles, was die unter dem Namen der Mérinos bekannte Race der spanischen Schafe betrift, zusammen zu drängen gesucht habe, zu beschreiben. Die Heerde zu Rambouillet muß nicht allein denjenigen, welche sich daselbst jene kostbaren Racen, in deren Besiz sie jezt sind, verschaft haben, sondern einem jeden, welchem der Flor des Akerbaues und der Handlung nicht gleichgültig ist, werth sein.

Es giebt dermalen in Frankreich verschiedene Heerden, in welchen die Zahl der Individuen von ächter Race auf 5000 Stük gerechnet werden kann, welche sämmtlich von den Schafen abstammen, die die Regierung 1786 aus Spanien kommen ließ. Ausserdem besizt die Republik noch über 500 Heerden gemeiner Schafe, welche von spanischen Widdern belegt sind. Ein großer Theil dieser Thiere ist schon in der zweiten und dritten Generation und wird bald den Grad der Feinheit und Reinheit ihrer Stammväter erreichen.

Das

Das ununterbrochene Wohlbefinden der Heerden zu Rambouillet seit ihrer Einführung in Frankreich beweiset, daß diese Race überall, wie ich schon mehrmals in diesem Werke versichert habe, fortkommen kann. Ich glaube versichern zu dürfen, sagt B. Gilbert, daß diese Heerde seit den zwölf Jahren ihres Aufenthalts in Frankreich am Wuchse ohne irgend eine Veränderung der Formen gewonnen hat, daß die Wolle etwas länger geworden ist, aber ohne an Feinheit zu verlieren, und keine Spur von dem struppigten Haare zeigt, welches selbst bei der vorzüglichsten spanischen Wolle nichts seltenes ist. Indessen ist der Boden, welcher sie ernährt, im Allgemeinen feucht und dem Wollenvieh folglich nicht günstig.

Diejenigen Personen, welche diese Heerden, so wie die davon abstammenden Thiere, beobachten konnten, stimmen darin überein, daß die Race sich in ihrer völligen Reinheit erhalten habe. Es ist auch ausserdem erwiesen, daß man das Vieh von dieser Race eben so gut, schnell und vortheilhaft mästen kann, als unsere gewöhnlichen Schafe, und daß das Fleisch derselben sehr gut ist. Hätte Herr Young die Heerde zu Rambouillet, oder auch nur die Heerden mancher Privatleute in Frankreich gesehen, so würde

er

er gegen unsere spanischen Racen nicht so deklamirt haben, wenn er sich anders die Muse zu beobachten hätte geben und besonders, wenn er hätte unpartheiisch sein wollen.

Ich will hier die Geschichte der Heerde zu Rambouillet aus des B. Tessier annales d'agriculture mittheilen. Dieser durch seinen Eifer und Fleiß im Landbau so bekannte Landwirth war der erste, welcher den Gedanken faßte, diese Heerde aus Spanien kommen zu lassen.

Das Genie eines Verwalters, welches mit Hinsicht auf die Zukunft arbeitet, (sagt B. Tessier) ist oft hinreichend, ein Land mit einem Zweige des Kunstfleißes zu bereichern. Colbert ließ wie bekannt, Wollenmanufakturen in Frankreich errichten; einige versprochene und auch gehaltene Aufmunterungen belebten die Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf die Veredlung des französischen Wollenviehes. Als man nach dem Tode dieses großen Ministers, den Verkauf der Wolle mit Auflagen beschwerte, so fiel der Muth und mußte fallen. Unter Ludwig XV. machte man neue, aber fruchtlose Versuche. Erst dann, als Trüdaine Einflnß auf die Manufacturen bekam, ergrif man wirksamere Mittel zur Veredlung der Wolle.

Trudaine war ein Mann voll vortreflicher Plane, und im Stande einen guten Plan zu entwerfen, oder anzunehmen, ein warmer und standhafter Freund der Talente und Tugenden, Kenner und Freund der Männer von Verdienst. Da er voraus sah, daß die Spanier selbst Manufakturen errichten, und die Ausfuhr ihrer Wolle verbieten würden, so zog er 1766 den B. Daubenton zu Rathe, um zu erfahren, ob es möglich wäre, die französische Wolle zu veredlen, daß sie bei den Manufakturen von feinen Tüchern die fremde Wolle entbehrlich machen könnte.

Da Daubenton diese Möglichkeit hoffen ließ, so schlug Trudaine ihm vor, alle in dieser Rüksicht nöthigen Versuche zu machen, und leistete ihm dazu Vorschub. Seine Wahl konnte auf Niemand fallen, der besser im Stande gewesen wäre, die Wichtigkeit der Unternehmung einzusehen und einen so interessanten Plan auszuführen als der B. Daubenton. Nun bedurfte es noch eines günstigen Lokals, Kenntniß der thierischen Natur, Ausdauern und einen von Vorurtheilen freien Geist. Dies alles war in dem B. Daubenton vereinigt, folglich mußten er und Trudaine sich bald mit einander verstehen.

Montbar war der Ort, wo Daubenton seine Heerden errichtete; dort vermischte er die

Ra-

Racen, und reinigte die Race des Landes; dort versammelte er die Schafe aus Spanien und Roussillon, welche ihm die Regierung kommen ließ, und widmete sich einer Menge von Untersuchungen, welche in seinen Schriften beschrieben sind und ihm günstige Resultate lieferten.

Das Gerücht von den Versuchen zu Montbar zog den Liebhaber dort hin; der Geschmak an Veredlung der Wolle verbreitete sich, und man sahe bald, daß reiche Privatpersonen Schafe mit der feinsten Wolle aus Spanien kommen ließen. Daubenton selbst unterhielt diesen Geschmak, indem er veredelte Thiere, oder auch Thiere von reiner Race überließ, so bald seine Heerde die bestimmte Anzahl erreicht hatte.

Kaum hatte man damals zu Rambouillet ein Haus zur Landwirthschaft erbauet, als Herr d'Angiviller damaliger Gouverneur von Rambouillet voll Zutrauen zu Daubenton's Planen und zu den meinigen, uns um eins und das andere befragte; die Liebe zum Guten, die ihn belebte, sein für nüzliche Ideen empfängliches Herz und manche andere eben so achtungswerthe Bewegungsgründe, bestimmten ihn bald dahin, den König von Spanien um die Erlaubnis zur Ausführung einer Heerde von Schafen mit der feinsten Wolle zu bitten. Diese Bitte

wurde

wurde sehr gut aufgenommen; der König von Spanien gab die genauesten Befehle, dahin zu sehen, daß die Thiere, woraus die Heerde bestehen sollte, in gutem Stande wären und die feinste Wolle hätten. Damals war ich eben zu Rambouillet mit landwirthschaftlichen Versuchen beschäftigt, wozu auch die Viehzucht und die Verbesserung derselben gehörte.

Im Mai 1786 reiseten 400 Stük Vieh, Schafe und Widder, sämmtlich wohl ausgesucht unter Führung eines Mayoral und dreier gemeiner Schäfer aus Alt-Castilien ab, gingen über die Gebirge nach Frankreich und langten nach einer Reise von $4\frac{1}{2}$ Monat in Rambouillet an, wo ich sie den 13ten Oktober empfieng.

Ungefähr fünf Wochen nach ihrer Ankunft bemerkte man, daß verschiedene von den Thieren die Räude hatten. Ohne die Maaßregeln, welche man ergrif, hätte diese Krankheit große Verwüstungen anrichten können: sie rafte indessen 35 Schafe und 80 Lämmer hinweg. Seit der Zeit sind die Heerden von dieser Krankheit nicht wieder befallen, weil man es sorgfältig vermied, sie mit andern Gemeinschaft haben zu lassen, und diese von den Oertern, welche sie durchzieht, entfernt.

Die

Die spanischen Schäfer hüteten und warteten dieselbe sechs Monate lang gemeinschaftlich mit französischen Schäfern. Als jene abgereiset waren, überließ man sie den französischen Schäfern unter der Aufsicht eines Verwalters, welcher mit sehr ausgebreiteten landwirthschaftlichen Kenntnissen viel Geschmak an Verbesserungen und Versuchen verbindet.

Da nun diese Heerde allmählig sich vermehrte, so dachte man darauf die Gutsbesitzer und Landwirthe an den Wohlthaten dieser Einführung Theil nehmen zu lassen. Widder und auch einige Schafmütter wurden an Privatleute vertheilt; sobald man aber bemerkte, daß, weil man sie weggab, kein Werth darauf gelegt wurde, so fieng man an, sie jährlich zu verkaufen. Die Provinzial-Administrationen verlangten welche und erhielten den Vorzug. Soviel ich mich noch erinnern kann, verschikte man davon nach Bourgogne, Breße, Dauphiné, Champagne, nach der Normandie, Pikardie, Brie, Beauce, nach Berry, nach Poitou.

So standen die Sachen, als die Revolution ausbrach; die Heerde war wie so viele andere Dinge der allwaltenden Unwissenheit preisgegeben, in den Händen niederträchtiger Plünderer,

die sich den Werth davon zuzueignen suchten, und wäre beinahe an die Schlachthäuser verkauft worden. So wäre dann die Frucht so mannigfaltiger Sorgfalt, ein Besizthum, welches so viele Kosten verursacht hatte, die Hofnung des Ackerbaues und der Gewinn für unsere Manufakturen uns geraubt worden und vielleicht auf immer verlohren gewesen. Aber Frankreichs guter Genius rettete uns glüklich von diesem Unfalle. Mitten in der allgemeinen Unordnnng, wo Alles umgekehrt wurde, wurde dennoch der Streich, welcher der Heerde drohete, abgewehrt. Es hatte sich ein Ausschuß für den Ackerbau gebildet; die aufgeklärten, rechtschaffenen, und dem gemeinen Wohl ergebenen Mitglieder desselben, ließen sich die Erhaltung der Heerden angelegen sein, und man vertrauete ihm die Aufsicht darüber an.

Verdienen diejenigen Dank, welche einem Dinge seine Entstehung geben, so haben diejenigen noch gerechteren Anspruch darauf, welche dessen Zerstörung verhinderten. Die Lage der ersten Urheber der Einführung einer Heerde von einer spanischen Race zu Rambouillet, nöthigte dieselben zu keiner besondern Anstrengnng, um zu ihrem Zwecke zu gelangen; sie sezten sich keiner Gefahr aus, um dieselbe nach

Frank=

Frankreich kommen zu lassen; es bedurfte nur einiger Kenntnisse, um sie ans Klima zu gewöhnen und sie in den Stand zu setzen, den bestimmten Zwek zu erreichen. Wer aber die Augenblicke der Revolution kennt, wo der unumschränkt herrschende Geist der Zerstörung Alles, was sich seinem Willen nur entfernt widersezte, mit dem Tode strafte, der wird auch einsehen, wie viel Geschiklichkeit, Klugheit und Muth erfordert wurde, um räuberischen Händen eine Beute zu entreissen, die schon verschlungen werden sollte.

Das ist der Ursprung und das sind die Fortschritte der Heerde von Rambouillet. Ihren gegenwärtigen Zustand kann ich nicht besser schildern, als wenn ich den Bericht des Bürgers Gilbert über diesen Gegenstand ausführlich mittheile.

Bericht über die Schur der Nationalheerde zu Rambouillet, über den Verkauf ihrer Wolle uud ihrer sonstigen Produkte*).

Vorgelesen in der Klasse der physischen und mathematischen Wissenschaften des Nationalinstituts

*) Die mit C. L. bezeichneten Noten sind von dem Verfasser dieses Werkes dem C. Lasteyrie.

stituts den 16ten Messidor im Jahr 6, von F. H. Gilbert, Mitglieds des Instituts.

Die Veredlung der inländischen Wolle, von jeher ein Gegenstand der unfruchtbaren Wünsche und vergeblichen Anstrengungen der aufgeklärtesten Beamten, wird unstreitig einen ausgezeichneten Plaz unter den merkwürdigen Ereignissen, welche die Aufmerksamkeit der Nachkommenschaft auf das Ende des achtzehnten Jahrhunderts auf sich ziehen, einnehmen. Die Epoche der Befreiung von einem schimpflichen Tribut von beinahe 30 dem Ausländer jährlich bezahlten Millionen für den Ankauf der Wolle für unsere Manufakturen, wird in den Jahrbüchern der Republik als eine der wichtigsten, welche sich bei ihrem Entstehen auszeichneten, gestempelt werden.

An dem Ruhme dieser Epoche muß nothwendig der Bürger Daubenton Theil nehmen, welcher nicht blos das Verdienst hat, eine so oft verlassene Laufbahn eröfnet zu haben, sondern auch die Möglichkeit dieselbe zu endigen gezeigt hat. Ihm gebührt der Ruhm dieser Nationalanstalt zu Rambouillet, die seit mehr als zwölf Jahren auf einem sehr undankbaren Boden eine so vollkommene Heerde liefert als man nur in Spanien selbst finden kann, und schon die Anfänge zu einer großen Anzahl Töchterheer-

den

den geliefert hat; deren einige in wenigen Jahren mit ihr wetteifern können.

Schon hat mehrere male der Fortgang dieser Nationalanstalt die Aufmerksamkeit des Instituts auf sich gezogen. Ich habe daher geglaubt, daß es einen neuen Beweis der Schnelligkeit, womit sie sich ihrem vorgesezten Ziele nähert, theilnehmend aufnehmen würde.

Als der Stamm, woraus die Heerde zu Rambouillet erwachsen ist, in Frankreich anlangte, so bestand derselbe aus lauter Thieren von einer ausserordentlichen, und bei allen Thieren der nehmlichen Race, welche man von Zeit zu Zeit aus Spanien hatte kommen lassen, unbekannten Schönheit. Allein, ausgewählt aus einer großen Anzahl ziemlich weit von einander entfernter Heerden, die sich durch auffallende örtliche Verschiedenheit sehr von einander unterschieden, boten diese Thiere ein dem Auge unangenehmes, in Absicht der Qualität aber unbedeutendes Gemisch dar. Diese charakteristischen Verschiedenheiten sind bei den nachmaligen Vermischungen der Individuen, welche sich dadurch auszeichneten, gewissermassen in einander geschmolzen, und daraus ist eine Race entstanden, die vielleicht keiner von denen, woraus die Heerde ursprünglich bestand, gleicht, aber gewiß keiner etwas

nach-

nachgiebt, weder am Wuchse, Bildung und Leibesbeschaffenheit der Thiere, noch an Feinheit, Länge, Weichheit, Elasticität und Ueberfluß der Wolle. Die Manufakturisten und Wollenhändler, welche sich in Rambouillet eingefunden haben, um den Ertrag dieses Jahres zu erhandeln, waren über diese Wahrheit eben so einig, als in ihrer Bemühung, die Wolle für einen elenden Preis zu erhalten. Die Vergleichung, welche ich zwischen der Wolle von der Heerde von Rambouillet und der berühmtesten spanischen Ausfuhrwolle mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit angestellt habe, würde mich sogar berechtigen jene für die bessere zu halten, wenn man mir nicht versicherte, daß die beste Qualität spanischer Wolle nie nach Frankreich käme, sondern ausschließlich für Holland und England zurükbehalten werde. Eine sehr unwahrscheinliche Behauptung*), die, wenn sie wahr wäre,

*) Die beste spanische Wolle wurde vor der Revolution eben so gut nach Frankreich, als nach Holland und England ausgeführt. In Holland verkaufen die Spanier den größten Theil ihrer Wolle von zweiter und dritter Qualität; daß die von der vierten selten ausgeführt wird, habe ich schon oben gesagt.

C. L.

wäre, für die große Ueberlegenheit unserer Fabrikanten spräche, weil noch Niemand bis jezt den Vorzug unserer Tücher vor den ausländischen bestritten hat. Alle spanische Ausfuhrwolle, welche ich untersucht habe, und selbst die feinste leonische, welche am mehrsten unter allen geschäzt wird, schien mir eine weit beträchtlichere Menge hartes Haar zu enthalten, als die Wolle von Rambouillet, wo es uns dem Anscheine nach bald gelingen wird, dieses harte, grobe, nicht zu verarbeitende und der Fabrikation so schädliche Haar zu vertilgen.

So bewundernswürdig auch beim ersten Anblicke ein so glänzender Erfolg scheint, so läßt sich doch sehr leicht einsehen, daß er gewissermassen eine nothwendige Folge der Grundsätze ist, welche bei dieser Anstalt befolgt werden.

Die Heerde ist in so viele Unterabtheilungen getheilt, als erforderlich sind, um zu verhindern, daß die stärkeren Thiere nicht auf Kosten der schwächern leben, und dem zu frühzeitigen Paaren, einer der vorzüglichsten Ursachen der Ausartung der Racen, zuvorzukommen. So viel es die Umstände zuließen, hat man derselben gute Nahrungsmittel und in gehöriger von einer verständigen Oekonomie vorgeschriebenen und von Verschwendung und Spärlichkeit gleich weit entfern-

ter

ter Menge gereicht. Die Art, sie in den Schäfereien zu halten, hat sich so viel als möglich der in Spanien gewöhnlichen, genähert, jedoch mit den Modifikationen, welche erfordert wurden, um den Einfluß einer zu feuchten Atmosphäre und Weide abzuwehren, wozu es dann weder großer Einsichten noch Aufopferungen bedurfte und wodurch diese Race in die günstigsten Verhältnisse gesezt wurde, um nicht von den entgegengeseztesten Klimaten und Weiden angegriffen zu werden.

Alljährlich entfernt eine sehr strenge Musterung diejenigen Thiere aus der Nationalheerde, die zwar zu einem Anfange der Veredlung der Heerden für Privatpersonen schön genug sind, aber keinesweges um in einer Anstalt beibehalten zu werden, deren besonderer Zwek es ist, diese kostbare Race überall, wo sie etwa ausarten möchte, wieder zu haben und gleichsam von neuem zu reinigen.

Das Vließ fast aller Widder von zwei Jahren und drüber hat 6 Kilogrammes und etwas mehr (12 bis 13 Pfund) gewogen; aber das Gewicht aller Vließe im Durchschnitt sowohl Widder als Schafe, hat nicht völlig das Gewicht von 4 Kilogrammes (8 Pfund) erreicht, nach Abzug der Wolle unter dem Bauche und

an dem Schwanze, welche man ehrlicher Weise nicht im Vließe lassen darf und besonders verkauft wird.

Die weder vor, noch nach der Schur gewaschene Wolle ist für 1 Franken 50—60 Centner verkauft worden *).

Die Schafwolle wurde mit 1 Fr. 25 Cent. bezahlet.

Die Wolle von der Nationalschäferei zu Sceaux, deren Heerde aus Schafe von verschiedenen Departements der Republik und ihrer mit spanischen Widdern erzeugten Nachkommenschaft bestehet, ist für 75 Cent. 1 Fr. 45 Centimes verkauft worden. Eben dieser Preis ist für das Produkt der ostpyrenäischen von Widdern spanischer Race von der Heerde zu Rambouillet belegten Schafen gekommen.

Ausserdem sind noch 87 Widder und 57 Zuchtschafe verkauft worden.

Verschiedene dieser Thiere sind mit 120 Franken bezahlt; allein die größte Zahl ist weit unter diesem Preise geblieben. Unter 50 Franken

*) Der Franke ist eine Rechnungsmünze, welche dem Livre zu 20 Sous à 12 Deniers gleich kommt.

A. d. U.

ken ist kein Thier weggegeben. Der Mittelpreis für einen Widder war 64 und für ein Zuchtschaf 80 Franken.

Der ganze Ertrag des Verkaufes belief sich auf beinahe 20,000 Franken.

Soviel Vorsicht ich auch angewandt habe, das Zusammentreten der Kaufleute zu verhindern, und ihre Bemühungen die Wolle für geringen Preis zu erhalten, zu hintertreiben, und obgleich die Privatleute, welche Heerden von der nehmlichen Race haben, alle ohne Ausnahme ihre feine Wolle wohlfeiler verkauft haben, als die von Rambouillet verkauft ist, so habe ich doch Ursache zu glauben, daß diese das Pfund wenigsteus um 15 Centimes unter ihrem wahren Werthe bezahlt ist. Wenn man aber bedenkt, daß diese Wolle für baar Geld verkauft ist, dabei die Zinsen in dem Augenblik berechnet, wo dieselben ungeheuer waren; wenn man dabei bemerkt, daß sie rein Gewicht (poids net), ohne den Abzug von 4 pCt. Gutgewicht, und im Vließ ohne Sortirung, und ohne weitern Abfall, als die Bauchwolle, die obendrein nicht mehr als zehn Centimes wohlfeiler als die andere Wolle war, verkauft ist; daß ferner der Verlust, welchen diese so wie alle andere eben so feine Wolle bei der

Wä=

Wäsche leidet, wenigstens 60 pCt. beträgt, daß die Kaufleute und Manufakturisten, welche dieselbe gekauft haben, weither gekommen sind, und daß die Reisekosten ihren Gewinn verringern, daß sie alle Transportkosten und sonstigen Spesen auf sich nehmen: so wird man gestehen, daß dieser beim ersten Anblik geringe Preis, doch dem Preise der spanischen Wolle gleich kommt, oder denselben wohl gar übertrift, da diese erst nach der Wäsche verkäust und dreifach sortirt wird, wobei die lezte Sorte, welche doch den größten Theil ausmacht, nur halb so viel als die erste gilt, die nicht sehr reichlich ausfällt, wobei endlich auch ein Kredit von 6,12,18 Monat, den man geben muß, und die oft zu wichtigen Gefahren, welche daraus entstehen können, nicht zu vergessen sind.

Die Vortheile der Veredlung der Racen zeigen sich besonders dann in ihrem hellsten Lichte, wenn man das Gewicht des Vließes von Rambouillet und den Preis der dortigen Wolle, mit dem Gewichte und Preise der einländischen Wolle vergleicht, weil das Gewicht der gemeinen Wolle im Durchschnitt höchstens 3 Pfund und der gewöhnliche Preis 50 Centimes ($\frac{1}{2}$ Livre) das Pfund beträgt. Hieraus ergiebt sich, daß der mittlere Preis eines gemeinen Vließes eigentlich nicht über $1\frac{1}{2}$ Livre ist, während ein Vließ

von

von Rambouillet mit 12 Livres bezahlt wird, welches ein Verhältniß wie 8 zu 1 giebt. Es giebt freilich in einigen Departements eine feinere Wolle, welche mehrmals für ½ Livre verkauft wird, aber diese Vließe sind auch sehr leicht und so entsteht daraus dasselbe Verhältniß.

Die verschiedenen Preise, zu welchem die Wolle von Sceaux nach ihren verschiedenen Qualitäten gestiegen ist, beweisen unwidersprechlich die glüklichen Wirkungen der Vermischung der Widder von Rambouillet mit französischen Mutterschafen, so wie sie zu gleicher Zeit den Grad der Fähigkeit einer jeden Race die höchste Veredlung zu erreichen, auf das genaueste bestimmen. Der Preis der Wolle von der ersten Generation der mindest geachteten Thiere, ist um die Hälfte höher gewesen als die Wolle der gewöhnlichen einheimischen Thiere, d. h. in einem Verhältnisse wie 15 zu 10. Da aber das Gewicht beinahe doppelt so groß war, so folgt daraus ein würklicher Unterschied beinahe von zwei Drittheilen. Dieser Unterschied zeigt sich noch viel größer in dem Produkte der französischen Schafe von reiner Race, so daß die Wolle der Mestizen des ersten Grades der ostpyreáäischen Schafe nur 5 Centimes wohlfeiler verkauft ist, als die Wolle der Schafe von reiner Race, während

rend die von der zweiten Generation der Schafe von Pas-De-Calais, Eure und Loire, Loire und Cher, von den untern Pyrenäen nicht über $1\frac{1}{4}$ Livres gegolten hat.

Diese mir äusserst wichtig scheinende Bemerkung, die allein hinreichend zum Beweise ist, daß die Anstalt zu Sceaux nicht so unnüz ist, als man der Regierung vorzustellen gesucht hat, um sie zu unterdrücken und verkaufen zu lassen, scheint mir meine schon in einem andern Berichte über die langsamen Fortschritte der Veredlung und die Mittel dieselben zu beschleunigen, geäußerte Meinung völlig zu bestätigen *).

Die Bildung der Schafe in dem Departement der Ostpyrenäen, ihr Wuchs, die Beschaffenheit der Wolle, kurz alles scheint anzuzeigen, daß sie mit der spanischen feinwolligen Race, Merinos genannt, einerlei Ursprung haben; diese Meinung wird noch wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß Roussillon lange Zeit eine spa-

*) Das Direktorium hat befohlen, daß die zu Sceaux angefangenen Versuche, vorläufig in der Ménagerie zu Versailles und dem benachbarten Vorwerke fortgesezt werden soll. Die Klasse wird nicht ohne Interesse diese Nachricht hören, welche ein Beweis ist, welchen Werth die Regierung auf die Vervollkommnung der Landwirthschaft sezt.

spanische Provinz war. Der Originalcharakter dieser kostbaren Race hat sich nicht ganz vertilgen lassen durch die Ausartung, welche eine Folge der Gleichgültigkeit und Fahrläßigkeit der Landwirthe und der großen Unwissenheit der Schäfer war. Auch ist die völlige Ausartung durch die vortrefliche Beschaffenheit des Klimas und besonders der Weiden, welche Spanien selbst vielleicht nicht günstiger für die Schafzucht hat, verzögert wordrn.

Wären die 360 Stük Vieh von der superfeinen spanischen Race 1786 zu Roussillon statt zu Rambouillet aufgenommen worden; hätte man die ganze Anstalt unter die Aufsicht eines mit der wahren Theorie und Praxis der Veredlung bekannten Mannes gesezt; so wage ich zu behaupten, daß einige Jahre hinreichend gewesen wären, um die Race von Roussillon der schönsteu spanischen gleich zu stellen. Der beträchtliche Gewinn, welchen die Landwirthe gemacht hätten, sowohl in Absicht auf die Menge als Beschaffenheit der Wolle, würde den Leuten sehr bald die Augen geöfnet und der Veredlung schnellen Fortgang verschaft haben. Kein Sprößling dieser Heerde wäre für die Fortpflanzung verlohren gegangen; kein Widder hätte weniger als 50 Lämmer gegeben, und Frankreich

reich besäße jezt mehr als eine Million veredeltes Schafvieh, so daß es seine feinen Tuchmanufakturen allein versehen, und von dem Auslande hätte unabhängig machen können, welches jezt nicht der Fall ist.

Die Formen der spanischen Racen, welche dem großen Haufen der Landwirthe aus den mittleren und nördlichen Departements so anstößig und der Fortpflanzung dieser kostbaren Race so hinderlich sind, würde dagegen in den Augen der südlichen Landwirthe ein so großer Vorzng geschienen haben, daß die Aufmerksamkeit selbst der Unwissendsten dadurch gereizt worden wäre. Vielleicht hätte die Veredlung einen spätern Eingang im Norden, aber auch einen desto schnelleren Fortgang gefunden.

Was die Regierung vor 12 Jahren nicht that, kann noch geschehen, und ich setze hinzu, sie kann nicht genug damit eilen. Ein Artikel im baseler Frieden berechtigt dieselbe, fünf Jahre nach einander 1000 Schafe und 100 Widder aus Spanien auszuführen. Aber, möge sie doch ja nicht auf die eigennützigen Vorschläge einiger Privatleute hören, welche diese Rechte an sich abgetreten wünschen, und sich dagegen erbieten, die 5000 Schafe unentgeldlich in der Republik gegen eine gewisse ihnen einige Jahre lang zu be-

zah-

zahlende beträchtliche Summe zu vertheilen. Nur die gänzliche Unwissenheit in den Grundsätzen der Veredlung kann zu einer Maasregel greifen, die schon hundertmal und immer vergeblich versucht ist. Hierüber werden sich nur diejenigen wundern, welche nicht wissen, daß man immer desto mehr Werth auf sein Eigenthum sezt, jemehr man dafür bezahlt hat, und daß der Eigennuz der beste Erhalter so wie der thätigste Fortpflanzer ist. Diese Maasregel, welche bisher ihre Klippen gefunden hat, würde nicht nur abermals scheitern; sondern ich wage es auch ganz dreist zu behaupten, daß sie in einem Augenblicke die Frucht zwölfjähriger Veredlung zerstören würde; denn sie würde alle Privatunternehmer muthlos machen, weil diese den Werth der kostbaren Thiere, welche sie besitzen, vor ihren Augen sinken sehen müßten. Die Erhaltung dieser Thiere erfordert Sorgfalt und unvermeidliche Aufopferungen, die durch den Preis der Wolle und besonders durch die Fortpflanzung ersezt werden, welche aber durch eine so plözliche Ueberschwemmung von unentgeldlich vertheilten oder für Spottgeld verkauften Thieren derselbigen Race gänzlich vernichtet werden würde *).

Wenn

*) Ich bin der Meinung des Bürgers Gilbert, wenn er die Regierung warnet, Niemand, der dar-

Wenn die Regierung den Vortheil wozu sie der baseler Friede berechtigt, nützen will, und das

darum anhält Vorschuß zu geben, um spanische Schafe nach **Frankreich** kommen zu lassen; das wäre eine unnütze Ausgabe. Eben so wenig billige ich die unentgeldlichen Vertheilungen: aber ich denke, wenn Privatleute Schafe auf ihre Kosten entweder zur Zucht, oder zum Verkaufe kommen lassen wollen, so muß die Regierung sich nicht dagegen setzen. Man mag davon ausführen so viel als man will, so wird doch die Veredlung unserer feinwolligen Race davon keinen Schaden leiden. Die Leute welche Schafe kommen lassen, oder aus der zweiten Hand kaufen, werden ihr Geld, so wenig es auch sein mag, in keiner andern Absicht anwenden, als um Gewinn davon zu haben und diesen zu erhalten ist keine Hofnung, wenn man diese Race nicht mit der nothwendigen Sorgfalt behandelt. Statt daß also Speculation, der schon angefangenen Veredlung schädlich sein sollte, ist es klar, daß sich dieselbe noch weiter ausdehnen wird, und wenn sie gelingt, so ist zu hoffen, daß unsere Manufacturen in einigen Jahren der spanischen Wolle entbehren können. Daher rathe ich sehr ernstlich zu dieser Unternehmung, welche den Privatleuten, welche dieselbe ausführen werden eben so vortheilhaft, als der Republik nützlich sein wird. Es bleibt jedoch wahr, daß die Einführung einer gewissen Zahl von Merinos, den gegenwär-

das muß sie nach meiner Meinung wollen: so dünkt mich, bedarf es dazu gar keiner Mittelspersonen, die zuverlässig mehr auf ihren eigenen als auf den allgemeinen Vortheil sehn, und ihre Schuldigkeit gethan zu haben, glauben werden, wenn sie die bestimmte Zahl von Schafen aus Spanien gezogen haben, da es doch in Spanien fast eben so viele Verschiedenheiten der Racen, als Heerden giebt, und man oft mit großen Kosten Schafe aus jenem Lande hat kommen lassen, die nicht viel besser als unsere gewöhnlichen Racen sind, so daß das Schönste was man vor der Ankunft der Heerde von 1786 bei uns von spanischen Schafen gesehen hat, mit dieser gar nicht zu vergleichen war.

Aber, wird man sagen: dazu bedarf es großer Vorschüsse, und diese zu thun, erlauben die Umstände der Regierung nicht. — Das ist nach meiner Meinung ein sehr großer Irrthum; es bedarf nur geringer Vorschüße, und noch dazu nur auf kurze Zeit.

Ob-

tigen Wehrt derer, die sich schon in Frankreich befinden heruntersetzen, und den jetzigen Eigenthümern, so wie der Anstalt zu Rambouillet Eintrag thun wird; allein sich auf Rüksichten dieser Art einlassen, heiße den Keim des Kunstfleißes ersticken, und seine Fortschritte hindern.

C. L.

Obgleich die Regierung berechtigt ist, 1000 Schafe, und 100 Widder aus Spanien zu ziehen: so würde sie dennoch durchaus gegen ihren eigenen Zwek handeln, wenn sie eine so beträchtliche Anzahl auf einmal ausführte. In diesem Falle darf man die Natur nicht nachahmen, welche tausende von Saamenkörnern zur Hervorbringung eines einzigen Individiums aufopfert; denn in der Landwirthschaft ist jeder Versuch, welcher nicht gelingt schädlich, und insbesondere ist der Erfolg des ersten Versuchs wichtig, und um seinetwegen gesichert zu sein, ist es nicht genug die Gemüther vorzubereiten, man muß sie sondiren: der Wunsch, Schafe von reiner spanicher Race zu bekommen, muß an allen den Orten vorher rege gemacht werden, wo man dieselben einzuführen gedenkt *).

*) Aus eben dieser Ursache muß die Regierung keine Schafe vertheilen. Diejenigen, welche solche zu haben wünschen, können sie direkt kommen lassen, oder aus der zweiten Hand kaufen. Zu einer Zeit, wo man allgemein von der Nothwendigkeit und Möglichkeit in Frankreich spanische Schafe zu ziehen, überzeugt ist, ist es für die Regierung genug, eine oder zwei Anstalten zur Fortpflanzung dieser schönen Racen zu haben. Diese sind, so zu sagen, die Pflanzschale, zu wel-

Hie und da sind manche Gemüther schon vorbereitet, aber sie machen bei weiten nicht die größte Zahl aus. Zweihundert Widder und vierhundert Mutterschafe für die Departements der Ostpyrenäen, der Rhonemündungen, der Aude und des Var, würden für den gegenwärtigen Augenblik, mehr als hinreichend sein. Alles scheint anzuzeigen, daß das Bedürfniß gar bald beträchtlicher werden wird; aber das rechte Mittel, dessen Entstehung zu verhindern, wäre demselben vorzukommen. Aus einer Folgerung des nemlichen Grundsatzes müßte man, um die Fortpflanzung und Erhaltung dieser kostbaren Race zu sichern, sie verkaufen, so theuer wie möglich, aber nie verschenken; denn man würde ihren wahren Werth vernichten, indem man den Meinungswerth aufhöbe.

Vierhundert aus den berühmtesten Heerden in Spanien ausgesuchte Mutterschafe und zweihundert Widder, würden 15120 Livres

per

cher Jedermann seine Zuflucht nehmen kann. Ohne sie würde vielleicht seit langer Zeit kein Privatmann Schafe mit feiner Wolle aufgezogen haben. Die Regierung hat die Aufmerksamkeit der Landwirthe gewekt, ihnen die Mittel an die Hand gegeben; kurz, ihr Versuch ist gelungen; jetzt muß sie einen Jeden machen lassen.

C. L.

per Stük Einkauf kosten. Ich will 20 Livres annehmen, das machte für 600 Stük 12000 Livres: man rechne für Reisekosten Courtage u. s. w. die Summe doppelt, das ist denke ich nicht zu wenig gerechnet: die ganze erforderliche Auslage beliefe sich also auf 24000 Livres. Da ich aber nicht wünschte, daß man auch nur ein Stük von dieser Heerde unter 50 Livres weggeben möge *), und gewiß bin, daß sich für diesen Preis Käufer genug finden werden; so folgt daraus, daß die Regierung 10 Livres auf jedes Stük gewinnt, welches eine Zinse von 6000 Livres für die Summe von 24000 Livres Vorschuß auf einige Monate macht. Die französische Regierung bedarf freilich eines solchen Antriebes nicht

*) Nachdem im 10 Kapitel dieses Werkt angeführten Einkaufs- und Reisekosten, ergiebt sich, daß diejenigen, welche 1000 Stük Vieh oder noch mehr auf einmal kommen lassen, beträchtlich gewinnen, wenn sie das Stük für 50 Livres und selbst noch darunter verkaufen. Statt nur 600 Schafe kommen zu lassen, könnte sich Frankreich mit 2000-5000 Stük bereichern. Es ist sehr leicht einzusehen, daß die Vervollkommnung der Schafe mit feiner Wolle, weit schnellere Fortschritte machen wird, wenn die französische Regierung statt sich der Einführung zu widersetzen, die Privatleute vielmehr dazu berechtiget und aufmuntert.

C. C.

nicht: ich mache diese Berechnung nur um sie vor den übertriebenen Behauptungen der Spekulanten zu warnen, welche sich die Rechte der Nation gerne zueignen möchten.

Sollte man etwa an der Gewisheit des Absatzes zu dem wahrlich sehr geringen Preise von 50 Livres zweifeln: so würde es sehr leicht sein, sich desselben zum voraus zu versichern. Zu diesem Zwecke bedürfte es nur für die oben benannten Departements einer Nachricht über diese Unternehmung, über die Vortheile, welche den Landleuten diese schöne Race und besonders denjenigen, die sie zuerst besitzen verschaft, und die jedem von ihnen durch Thatsachen bewiese, daß der Ertrag des Vließes eines Widders im Durchschnitt 15 Livres beträgt, daß ein Widder im ersten Jahre 50 Lämmer und 300 — 400 überhaupt geben kann. Ich glaube, daß man Leute genug finden würde, die 50 Livres auf eine solche Zinse austhun und gern unterzeichnen würden, besonders wenn sie keinen Vorschuß leisten, und diese Thiere erst beim Empfange zu bezahlen hätten.

Zu diesem Veredlungsplane scheint mir eine Sache wo nicht nothwendig, doch sehr nüzlich zu sein, um jene Veredlung den südlichen Departements für beständig zu sichern. Man müßte

nem=

nemlich in den oben genannten Departements und besonders in den Ostpyrenäen oder de l'Aude eine Nationalheerde haben, um die Race in ihrer ganzen ersten Reinheit zu erhalten, und dieselbe wo möglich noch zu vervollkommnen. Wenn eine solche Anstalt auf der rechten Stelle errichtet und dabei nichts weiter als die nöthigen Sachen und Menschen gehalten würden; so würde sie der Regierung nicht allein nichts kosten, sondern auch noch sogar etwas beträchtliches einbringen.

Bis nun ein so einfacher und in seinem Erfolge so sicherer Plan, daß es fast unglaublich ist, warum er nicht längst versucht würde, ausgeführt werde, macht es mir Vergnügen dem Institut die Nachricht mitzutheilen, daß die Regierung die Errichtung einer Kolonie der Heerde von Rambouillet zu Pompadour im Departement de la Correze gebilligt hat. Es sind zu dem Ende 50 Schafe und 4 Widder von den zum Verkaufe bestimmten Thieren zurükbehalten, wodurch der Ertrag des Verkaufes um desto geringer geworden ist, da man die vollkommensten Thiere zurükbehalten hat.

Pompadour ist freilich nicht der günstige Plaz für eine solche Anstalt, hat dennoch aber einige große Vorzüge. Er liegt gegen Süden,

wo

wo alles schnelle Fortschritte der Veredlung verspricht; es ist daselbst eine Stuterei, an deren Spitze aufgeklärte Männer stehen; die Weiden sind gesund und von großer Ausdehnung; die Unterhaltung dieser kleinen Heerde wird fast keine Vermehrung der Kosten nach sich ziehen, eine sehr wichtige Rüksicht, welche diese Anstalt vielleicht Gnade vor den Augen der Leute finden läßt, welche seit einiger Zeit gar nicht aufhören können, die landwirthschaftlichen Anstalten welche der Nation gehören, als einen Schlund vorzustellen, welcher ungeheure Summen und ohne allen Nutzen verschlingt: da sie doch gestehen müßten, wenn sie sich nur die Mühe geben wollten, nachzufragen ehe sie behaupten: daß die Anstalten zu Rambouillet wie zu Pompadour sich blos von dem gar nicht bedeutenden Produkte des Gebiets, worauf sie entstanden sind, erhalten, und daß es nur von der Regierung abhängt, den drei andern Depots von Beschälern, diesen kostbaren Ueberresten der berühmten durch den Vandalismus zerstörten Anstalten, denselben Vortheil zu gewähren.

Durch die nicht zu berechnenden üblen Folgen dieser Verwüstung aufgeklärt, wird die Regierung sich ganz und gar nicht auf die Rathschläge derjenigen einlassen, welche die Aufhebung aller

den

den Fortschritten der Landwirthschaft gewidmeten Anstalten verlangen; sie wird es einsehen, wie täuschend das Prämiensystem ist, welches man dafür einzuführen gedenkt. Wie! Prämien den Ackerbau zu befördern! Ich behaupte ganz dreist, daß die Einführung dieses Systems, das Grab des wenigen noch vorhandenen Wetteifers sein würde. Es würde ungeheure Summen kosten, die nichts weiter bewürken, als den Landwirth an andern Gewinn zu gewöhnen, als denjenigen, welcher auf die gewöhnliche Weise aus einem ordentlichen Betriebe des Ackerbaues entsteht. Man frage alle Landwirthe, was für Prämien sie zur Begünstigung ihres Kunstfleißes und zur Belebung des Wetteifers verlangen, und Alle werden ausrufen: **Freiheit, Unabhängigkeit, sicherer und leichter Abzug, mässige und insbesondere gleichmäßig vertheilte Abgaben.** Die Regierung sichere nur Allen, die sich mit der Veredlung der Heerden abgeben, einen zuverlässigen Abzug ihrer veredelten Wolle, und ergreife Maaßregeln, sie gegen die Unredlichkeit der Kaufleute und Manufakturisten zu schützen, und verkaufe ihnen die zu ihren Versuchen nothwendigen **ersten Materien:** und ich bin gewiß, sie werden sich nicht beklagen. vielmehr werden bald Privatanstalten entstehen,

welche

welche mit den nationalen zu wetteifern im Stande sind, und diese eingehen zu lassen erlauben. Schon nähern sich verschiedene Landwirthe, von diesem edlen Wetteifer belebt, einem so würdigen Ziele mit starken Schritten. Ich darf unter ihnen die Bürger, Daubenton, Chanorier, Lamerville, Chabert, Livry, Düssieux, Perineau, Demaistre, Bourgeois, Lemêle, Silvy nennen. Aber eben diese Landwirthe wünschen sehnlichst, daß die Heerde zu Rambouillet, welche ihnen gewissermaßen zum Ziele dienet, erhalten werden möge.

Diese Heerde bestehet jezt aus 28 Widdern, 256 ausgewachsenen, und 106 Schafen von 18 Monat, die erst nach einem Jahre belegt werden, und 220 jährigen Lämmern, in Allen aus 610 Stük Vieh, welche den 1786 aus Spanien gekommenen Thieren, an Bildung und Wuchs, an Feinheit, Länge, Weichheit und Kraft der Wolle nichts nachgeben, und sie vielleicht noch darin übertreffen.

Anweisung, die Schafe von spanischer Race auf die beste Art fortzupflanzen und diese in ihrer ganzen Reinheit zu erhalten.
Bekannt gemacht von dem Bureau consultatif d'Agriculture und verfaßt von F. H. Gilbert, Mitgliede des Nationalinstituts, Professor und zweitem Director der Thierarzeneischule zu Alfort.

Endlich nähert sich der von den Freunden der Landwirthschaft und des Wohlstandes Frankreich's so oft und allemal vergeblich geäusserte Wunsch der Veredlung der einländischen Wolle seiner Erfüllung. Jezt schränkt sich diese höchst wichtige Unternehmung nicht mehr in den engen Zirkel einiger wenigen Versuche ein: sondern es befinden sich jezt in der Republik mehrere grosse Heerden von ächt spanischen Schafen; eine grosse Anzahl kleinerer sind an vielen Stellen von Frankreich vertheilt, und die Entwickelung so kostbarer Keime läßt uns eine baldige Befreiung von dem ungeheuren Tribute hoffen, welchen unsere Manufakturen dem Auslande zu lange bezahlt haben.

Unsere Landwirthe haben es endlich eingesehen, wie höchst wichtig es für sie ist, ihre ausgearteten, elenden, verdorbenen Racen durch

eine

eine andere zu ersetzen, welche stark, kräftig, von guter Konstitution und mit einem dicken, feinen 10 — 12 Pfund schweren Vließe bedekt ist, welches drei bis viermal so theuer bezahlt wird, als die gewöhnliche Wolle.

Dieser glüklichen, freilich ein wenig späten Ueberzeugung verdanken wir die zahlreiche Versammlung von Landwirthen, welche seit einigen Jahren aus allen Theilen der Republik bei dem Verkaufe der Produkte der vortreflichen Race, welche die Regierung zu Rambouillet unterhält zusammen kommen.

Ein sehr grosser Schritt ist wahrlich gethan, indem man eine so ausgezeichnete Heerde, zwölf Jahre lang, ohne die mindeste Spur von Ausartung erhalten, und jährlich Abstämmlinge davon vertheilt hat. Aber dieser Vortheil würde ganz verlohren gehen, wenn die Regierung bei der Vertheilung so kostbarer Sprößlinge nicht zugleich bemühet wäre, die Mittel anzuzeigen, wie man das Gedeihen derselben befördern muß.

Es ist eine durch tausend und aber tausend Erfahrungen bestätigte, aber leider nur zu wenig erkannte Wahrheit, daß Thiere, von welcher Art man will, nie aus einem Lande in ein anders versezt werden, ohne daß eine Veränderung in ihrer Konstitution und in ihrem Temperamente

vor-

vorgehe. Diese nach Verhältniß der Entfernung mehr oder minder merkliche Veränderung höret gewöhnlich nicht eher auf, als bis die eingeführten Thiere mit dem Klima, dem Boden, den Produkten und überhaupt mit allen örtlichen Umständen des neuen Wohnplatzes vertraut sind.

So wirksam dieser Einfluß auch sein mag, so kann er doch durch eine nach den Verschiedenheiten des Landes, woher die Thiere kamen, und desjenigen, wohin sie versezt wurden, wohlberechnete Sorgfalt modificirt werden.

Eine nicht oft genug gemachte Beobachtung worauf man jedoch vorzüglich Acht haben sollte, ist die: daß dieser so oft höchst schädliche Einfluß es noch mehr wird, wenn die Wanderung von Norden nach Süden, als wenn sie umgekehrt geschieht.

Aus dieser Beobachtung allein läßt es sich erklären, warum die ausgesuchtesten dänischen Beschäler, in Frankreich, Spanien und allen südlichen europäischen Gegeden wohin man sie kommen ließ, so mittelmäßige Produkte, um nichts schlimmeres zu sagen, geben; während die arabischen, barbarischen, syrischen, türkischen und andere südlichen, bei weitem nicht so

aus=

ausgezeichneten Beschäler, alle die Racen, womit man sie paarte, verbessert haben. *)

Aus dieser Beobachtung und aus ihr allein läßt sich erklären, warum die Thiere aus den nördlichsten Gegenden von Europa z. B. das Rennthier, das Elenn und selbst die Menschen aus diesen beeißten Ländern in den gemäßigten Klimaten nicht ausdauren können. Sie löset uns das Räthsel auf, warum die südlichen Länder zu allen Zeiten das Grab der Menschen aus dem Norden waren, wovon sie so oft überschwemmt wurden, und warum Amerika so viele Europäer verschlungen hat und noch täglich verschlingt. In ihr liegt endlich der Grund des unglüklichen Ausganges aller Versuche, die französischen Schafe mit englischen oder holländischen Widdern und Zuchtschafen zu veredlen, wie schön die zu dieser Ver-

*) Die dänischen Beschäler, wovon hier die Rede ist, sind die jütländischen Pferde, vielleicht die ersten von der Welt in Rüksicht auf Schönheit und zierlichen Bau. Aber sie sind in Frankreich wenig bekannt, denn dort versteht man unter dänischen Pferden, die Hollsteinischen, welche zwar ins Auge fallen, aber nicht den innern Werth haben.

Veredlung gebrauchten Sprößlinge auch immer sein mogten. *)

Unter den zahlreichen, unserer Regierung vorgelegten, Planen zur Veredlung der Wolle, giebt es glaub' ich fast keinen einzigen, in welchem man nicht vorgeschlagen hätte, unsere südlichen Racen mit spanischen Sprößlingen, und unsere nördlichen mit englischen zu verbessern. Dieses System gründet sich auf dem Bedürfnisse feiner Kardätschenwolle für unsere Tuchmanufacturen, und der langen stärkeren Kammwolle für unsere Manufakturen von geschornen Tüchern. Wenn man nur einen Augenblik über die Wirkung des südlichen Klima's auf die nördlichen Thiere nachdenkt, so wird man gar keinen Anstand nehmen dieses Hirngespinnst fahren zu lassen. Dieses

*) Von mehr als zwanzig mir bekannten Versuchen mit englischen Widdern und Zuchtschafen, wüßte ich mir nur einen zu erinnern, welcher gelungen wäre, nemlich den der B. B. Delporte zu Boulogne für Merbei einem dem englischen fast gleichen Boden und Klima. Diese verständigen Landwirthe haben sogar die Nothwendigkeit eingesehen, nur Thiere von der kleinsten Art aus jener Insel zu ziehen, und sind dennoch am Ende zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie mit spanischen Widdern weit schneller und sicherer zu dem gewünschten Ziele gelangen könnten.

ses wird man noch eher thun, wenn man bedenkt, daß aus der Paarung eines spanischen Widders mit einem Schafe aus Flandern, Artois, aus der Picardie, aus Beauceron, Bearn oder mit jeder andern lang- und grobhaarigen Race, eine Nachkommenschaft entsteht, welche oft schon in der ersten Generation, an feiner, langen und kräftigen Wolle, der schönsten englischen, nichts nachgiebt, und daß selbst die Engländer nur durch Paarung spanischer Widder mit den gemeinen Racen zum Besitze der Wolle gelangten, worauf sie so eifersüchtig sind; daß es auch höchst lächerlich ist, sich einzubilden, wir würden mit ausgearteten und zum Theil schon verdorbenen Sprößlingen zu eben den Resultaten weit sicherer gelangen, als mit reinen und noch unverdorbenen.

Zu dem Plane dieser Anweisung kann es nicht gehören, alle diejenigen Thatsachen anzuführen, welche den Einfluß des Klima's und besonders des südlichen auf die nördlichen beweisen. Man kann mit Zuverlässigkeit behaupten, daß entweder Unwissenheit oder Vernachlässigung dieses Grundsatzes, an dem geringen Erfolge der so oft wiederholten Versuche zur Veredlung unserer ausgearteten Racen und besonders der Pferde und Schafe Schuld ist. Man hat zu viel geglaubt,

glaubt, und glaubt im Allgemeinen noch zu viel, es sei genug sich einen Stamm von vollkommener Schönheit zu verschaffen; man ahndete nicht einmal die Nothwendigkeit, die Thiere allmählig und mit beständiger Sorgfalt stufenweise zu der Lebensart zu gewöhnen, welche für ihr Geschlecht in dem Lande, wohin sie versezt wurden gebräuchlich ist. Noch weniger ahndete man, daß es nüzlich sein könnte zu warten, um Zucht davon zu haben, bis ihr Temperament die mit der Veränderung des Klimas und der Lebensart verbundenen Angriffe überwunden hätte. Im Gegentheil hat man immer zu glauben geschienen, man müsse eilen, um Abkömmlinge von diesen kostbaren Thieren zu bekommen. Beim Anblicke der daraus entstandenen unförmlichen Produkte hat man sich dann gewundert, und die Untauglichkeit und Undankbarkeit des Bodens und Klima's angeklagt.

Mehr als hundertmal ist man über eine Art von Phänomen betroffen worden, welches man denn vergeblich zu erklären versucht hat, und welches nur mit Hülfe der Theorie erklärt werden kann, die ich hier kürzlich anzeigen will. Man hat bemerkt, daß ausländische eingeführte Stuten wie schön sie auch immer sein mochten, wenn sie von gleichfalls eingeführten Hengsten

belegt wurden, ein weit schlechteres Produkt gaben, als das, welches man von gewöhnlichen einländischen von den nehmlichen Hengsten belegten Stuten erhielt. Dieses ist eine nothwendige Wirkung des Klima's auf den Stamm und folglich auch auf dessen Produkt, dessen Ausartung mit der Ausartung des Vaters und der Mutter und vorzüglich der leztern, in deren Schooße es sich bildet, entwickelt und ein Jahrlang aufhält, in Verhältniß stehet.

Zu diesen Grundsätzen, welche im Ganzen auf die Veredlung aller Thiere passen, wollen wir noch einige andere, nebst einigen praktischen Regeln, welche auf die Veredlung der Schafe unmittelbar anwendbar sind hinzufügen. Wir beabsichtigen damit keinesweges eine Abhandlung über das Ganze der Schafzucht: denn der vortrefliche Schäferkatechismus des B. Daubenton, welchen die Regierung hat vertheilen lassen, überhebt uns aller Wünsche in dieser Rüksicht. Vielmehr ist unser ganze Zwek bei dieser Anweisung, die Hauptzüge des Plans welcher bei der Veredlung befolgt werden muß, den Landwirthen kurz zusammengedrängt vor Augen zu legen.

Von

I.

Von den verschiedenen Arten der Veredlung.

Man hat nicht wenige Arten, wie die Veredlung vorgenommen werden müsse vorgeschlagen; aber es giebt in der That nur zwei, zwischen welchen man wählen muß.

Die erste besteht darin, daß man sich ausgesuchte Widder und Zuchtschafe von reiner spanischer Race verschaffe, denselben einen schiklichen Wohnort anweise, sie sich unter einander vermehren lasse, und sorgfältig alle männlichen Schafe von einer unvollkommenern Race von der Heerde entferne, und besonders im Anfange eine vorzügliche Sorgfalt auf sie wende, wofür man durch die großen Vortheile, welche man sehr bald davon einerndtet, reichlich entschädigt werden wird.

Die zweite bestehet darin, sich spanische Widder zu verschaffen, und dieselben mit einländischen Mutterschafen zu paaren. Diese Methode führt zwar langsamer zu einer völligen Veredlung aber völlig so sicher, und hat zugleich den Vortheil, daß man auf eine weit grössere Anzahl von Individuen auf einmal wirken kann, so daß die Zeit durch die Zah ersezt wird.

Sie erfordert fast eben die Sorgfalt als jene erstere und in manchen Fällen noch wohl mehr.

Es giebt sich von selbst, daß dies um so viel schneller gehet, als die gemeinen Schafe, welche man aussucht, in ihrer Art vollkommener sind.

Ist diese gemeine Race groß, mit langer, grober und dicker Wolle bedekt, so geschieht die Veredlung langsamer, aber es giebt alsdann eine starke und große Art, deren Vließ fein und schwer zugleich ist.

Hat aber die Race womit man seine Versuche anfängt, schon eine feine aber nicht reichliche Wolle, so wie die Racen in dem ehemaligen Berry, la Sologne und einigen andern Oertern, so bekömmt man bald eine Art, deren Wolle an Schönheit der väterlichen gleicht. Aber um den Wuchs und das Ansehen des Vaters zu bekommen, wird mehr Zeit erfordert.

Uebrigens kann man als allgemeine Regel annehmen, daß man mit den gröbsten Schafen, welche von Generation zu Generation mit ächten spanischen Widdern gepaart werden, spätestens in der vierten zur Vollkommenheit gelangt.

Nicht ganz selten erhält man schon in der ersten Generation eine Nachkommenschaft, welche

dem

dem Vater an Schönheit gleicht, so wol in Rüksicht auf die Feinheit der Wolle, als auch sogar auf die äussere Gestalt. Allein das ist nur ein Spiel der Natur, eine Ausnahme, wodurch die obige Regel nicht aufgehoben wird. Es würde gefährlich sein, wenn man sich durch diesen betrügerischen Schein täuschen ließe, und diese Widder des ersten Grades, so schön sie auch immer sein mögen, zur Fortpflanzung in seiner Heerde gebrauchen wollte. Denn da die Sprößlinge eben so oft und vielleicht öfterer nach ihren Vorfahren als nach den Vätern arten, so könnte und würde daraus wahrscheinlich eine baldige Ausartung erfolgen. Da nun dieses Arten nach den Vorfahren, niemals über den vierten Grad hinauf gehet, so kann man die Widder von demselben ohne Gefahr zur Fortpflanzung gebrauchen, wenn sie übrigens nur die nothwendigen Eigenschaften besitzen, welches man auch bald sehen kann. Alle männlichen Schafe der vorhergehen Generationen müssen entweder verschnitten, oder sorgfälig von der Heerde abgesondert werden, ehe sie im Stande sind sich fortzupflanzen, und die weiblichen läßt man alsdann wieder von Widdern von ächter Race belegen.

Sehr wichtige Gründe müssen die Landwirthe antreiben, eine von beiden Methoden standhaft

zu befolgen, d. h., die ächte Race ohne alle Beimischung zu vermehren, und bemüht zu sein, sich durch die Paarung ächter Widder mit gemeinen Schafen schöne Zuchtschafe zu verschaffen. Auf diese Weise werden sie allemal mit vortreflichen Widdern versehen sein, und nicht mehr nöthig haben ihre Zuflucht nach Rambouillet zu nehmen, wo man die Racen in ihrer ganzen Reinheit erhält; ja sie werden sogar jährlich eine gewisse Anzahl ächter Widder zu verkaufen haben, die zu ferneren Veredlungen tüchtig sind, wenn der Stamm von welchen sie entsprossen sind, mit den nöthigen Eigenschaften versehen war.

Es ist wol überflüssig noch zu sagen, daß das erste, wenn man die Racen veredlen will, sein muß, alle gemeinen Widder von der Heerde zu entfernen, oder dieselben zu verschneiden. Man würde seines Zweks gänzlich verfehlen, wenn man spanische und einheimische oder andere schlechtere als die spanischen Widder bei der Heerde liesse.

Von

II.

Von der Wahl der Widder und Zuchtschafe von ächter Race.

Wir wollen hier nicht die Kennzeichen eines schönen Widders oder Schafs angeben, da dieselben eben so verschieden sind, als die über unsern ganzen Erdboden zerstreueten Racen, und bei weitem mehr von den Launen, Einfällen und Gewohnheiten der Menschen abhängen, als von reifen Ueberlegungen und festen Regeln des wahren Schönen; unsere Absicht ist lediglich die Schönheit der spanischen Race und die Kennzeichen ihrer Aechtheit zu bestimmen.

Der Wuchs der spanischen Schafe von ächter Race ist verschieden von 24 — 30 Zoll. Allenthalben wo die Weiden mager, der Boden dürre, und die nährenden Substanzen sparsam sind, muß man die erstern vorziehen. Es ist erwiesen, daß auf einem Boden von dieser Beschaffenheit, 200 Stük Vieh, von kleinem Wuchse, ihre Nahrung finden, wo 20 hochwüchsige nicht leben können; und das ist auch sehr begreiflich, weil diese lezteren bei einem größern Bedürfniße von Nahrung sich dieselbe nicht anders verschaffen können, als indem sie jedesmal einen größern

ßern Mundvoll nehmen, welches auf einem magern Boden nicht möglich ist, oder man müßte über denselben mit verdoppelter Geschwindigkeit hintreiben, welches eben so wenig angehet. *)

Der schöne spanische Widder von ächter Race, ist sehr lebhaft von Auge und rasch in seinen Bewegungen; sein Gang ist frei und abgemessen, eine wie ich glaube noch nicht gemachte Bemerkung, die man auch an den Pferden dieses Landes und vielleicht an allen übrigen Thieren, das Vornehmste selbst nicht ausgeschloßen bestätigt wird. Der Kopf ist breit, platt vierekkig; die Stirne statt scharfhervorstehend wie sie bei allen französischen Racen zu sein pflegt, ist gradlinigt, an den Seiten abgerundet und sehr weit; die Ohren sind sehr kurz; die Hörner sehr dik, sehr lang und sehr geriefelt und doppelt spiralförmig gedrehet; der Nacken ist breit und dik, der Hals kurz, die Schultern rund, der Rücken cylindrisch, die Brust breit, die Wangen tiefheruntergehend, das Kreuz breit und abgerundet, alle Gliedmaaßen dik und kurz.

Sein

*) Die Race welche dem B. Daubenton gehört, ist klein, und die Erfahrung hat bewiesen, daß sie auf jedem magern Boden fortkam, und auf anderem grösser wurde.

Sein gedrungener Leib ist mit einer feinen, kurzen, dichten, geschichteten Wolle besezt, die weit mehr von Schmier durchdrungen ist, als bei andern Racen. Sie erstrekt sich über alle Theile des Leibes, von den Augen an bis zu den Klauen. Aeußerlich hat sie eine ins gräuliche ja selbst ins schwärzlich fallende Farbe, welche vom Staube und andern Körpern herrührt, die sich an die schmierige Wolle anhängen, und eine braune Rinde bilden; sobald man sie aber mit der Hand von einander theilt, erblikt man eine weiße krause Wolle, deren Flocken desto dichter sind, je feiner sie ist. Fast nie oder doch selten findet man darunter die dicken, harten und struppigten Haare welche französisch jarre genannt werden. Zuweilen findet man von denselben auch nicht eine Spur in der Wolle; wenn man aber die Widder und Schafe an den Backen genau untersucht, so wird man eine Menge kleines weit gröberes Haar als das Uebrige gewahr, welches sehr glänzend perlfarbig ist. Diese Haare thun dem Vließe keinen Schaden, aber nicht selten geben die damit behafteten Schafe und Widder eine Nachkommenschaft, deren Wolle struppigt ist.

Bei den Widdern von recht ächter Race sind die Hoden sehr dik nnd hängend und durch eine sehr merkliche Einschnittslinie von einander geschieden.

Man

Man muß sich wohl in Acht nehmen, daß der Widder nicht den geringsten schwarzen Flecken an sich habe. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß diese sich auf die Nachkommenschaft fortpflanzen, und daß manchmal sogar ganz schwarze Schafe davon gekommen sind. Ja man treibt die Vorsicht so weit, die Widder auszuschießen, welche schwarze Flecken an der Zunge haben, welches zuweilen der Fall ist. So alt aber auch die Meinung ist, daß daraus schwarze oder bunte Schafe entstehen, so halte ich das doch für einen Irrthum. Ich habe Erfahrung, daß Widder mit schwarzen Flecken im Munde keine anderen als sehr weiße Schafe zeugten.

Das Mutterschaf ist allemal um desto schöner, je mehr sich seine Formen schönen männlichen nähern.

Bei beiden muß man besonders auf die Lebhaftigkeit sehen; ausser den allgemeinen Kennzeichen, der Leichtigkeit und Behendigkeit der Bewegung in dem ganzen Aeussern, kann man sich davon auch gar bald überzeugen, wenn man das Thier beim Hinterbeine anfaßt; ziehet er alsdann mit Macht zu sich und ist der Ruk welchen es mit dem Beine macht heftig und schnell, und wird er oft wiederhohlt, so bedarf es keiner weitern Untersuchung: zieht es aber das Bein gar nicht oder nur schwach an sich, so muß man sehr aufmerksam untersuchen.

Zu

Zu dem Ende nimmt man das Thier zwischen die Beine, öfnet ihm das Auge, und drükt dasselbe leicht, damit es sich drehe. Wenn dann das Weiße im Auge mit starken hochrothen Blutgefäßen durchwebt ist, so ist das Thier mehrentheils gesund; sind die Gefäße im Gegentheil welk, oder hat das Auge eine matte, abgebleichte oder bläuliche Farbe, so kann man überzeugt sein, daß das Thier den Saamen zu einem Uebel in sich trägt, welches man sehr uneigentlich die Fäule nennt.

Man läuft Gefahr betrogen zu werden, wenn man sich wie gewöhnlich auf den Zustand der Augen verläßt, um wegen dieser Krankheit sicher zu sein. Ich habe Thiere gesehen, welche dieselbe im höchsten Grade besaßen, und deren Blutgefäße des Auges ein so schönes Ansehen hatten, als bei der vollkommensten Gesundheit. Dieses ist zwar ein an sich seltener Fall, aber der Betrug weiß ihn öfters hervorzubringen. Man darf den mit der Fäule behafteten Widdern und Schafen nur ein Paar Tage ehe sie verkauft werden sollen, etwas Hafer zu fressen geben, so kommen die, einige Tage vorher ganz verschwundenen kleinen Adern des Auges wieder zum Vorschein. Folglich darf man sich mit jenem Kennzeichen allein nicht begnügen, sondern man untersuche die Lefzen, welche bei der Fäule schlaff sind

und

und herabhängen; dann das Zahnfleisch, welches bleich und gelblich ist; dann die Haut, welche statt röthlich zu sein, matt und falb ist; ferner die Festigkeit der Wolle, welche in diesem Falle beim geringsten Ziehen nachgiebt, besonders die Wolle zwischen den Schenkeln und Schultern; und endlich den Zustand der Kinbacken, deren Haut oft eingeschrumpft ist, und eine Art von Wassergeschwulst hat, welchen man gewöhnlich die Egeln nennt.

Je feiner und dichter die Wolle der Widder und Schafe ist, um desto mehr sind diese den Hauptkrankheiten unterworfen. Auch greift die Räude unter den spanischen Schafen sehr um sich, wenn der Schäfer die ersten sich zeigenden Pickeln vernachlässigt, und diese kann man sehr bald bemerken an den kleinen Wollflocken, welche an den Stellen, wo die Pickeln sitzen hervortreten. Sind deren nicht viele, so kann man die Thiere, welche übrigens die gehörigen Eigenschaften haben immerhin kaufen, nur muß man sie bis zur völligen Heilung sorgfältig von der Heerde entfernt halten. Ein achtsamer Schäfer braucht zur Heilung 14 höchstens 20 Tage. *)

Ob-

*) Es giebt wol hundert Mittel die Schafräude zu heilen, und sie sind im Ganzen genommen alle gut.

Obgleich man mit den demnächst anzuzeigenden Maaßregeln sicher sein kann, die spanische Race überall an das Klima gewöhnen zu können, in welchem Alter man die Thiere ausführt: so ist man des Erfolges doch weit sicherer, wenn man

gut. Die Merkurial-Zitronen, Spanischefliegensalbe, spanisch Wacholderöhl, (Juniperus oxycedrus Spanischer Wacholder, woraus in Languedoc, Spanien und der Barbarei ein strenge riechender Oehl gezogen wird. A. d. U.) Spieköhl, Theer, Therebintenessenz, gekäuter, gepreßter oder gekochter Tobak, und manche andere Dinge heilen dieselbe recht gut. Ich kenne Schäfer, die, sobald sie eine Spur von der Räude entdecken, ein Salzkorn in ihrem Munde auflösen, und einige Tropfen des also mit Salz gesättigten Speichels auf die räudige Stelle, welche sie vorher kratzen, fallen lassen. Dies darf nur selten wiederhohlt werden. — Die Räude ist eins der furchtbarsten Uebel der feinwolligten Schafe; ich habe mich überzeugt, daß sie den größten Theil der zu verschiedenen Zeiten aus Spanien gezogenen Heerden vernichtet hat. Ihren Ursprung hat sie allemal in der Unachtsamkeit der Schäfer. Seit mehr als drei Jahren hat man bei der Heerde zu Rambouillet auch nicht eine Spur von Räude wahrgenommen, und nie hat diese Krankheit einem einzigen Thiere das Leben gekostet, welches man lediglich der Wachsamkeit der Schäfer zu verdanken hat.

man junge Thiere kommen läßt. Man muß also, wenn es einigermaaßen angeht, zweijährige Widder nehmen, selbst mit Gefahr dieselben an einer unheilbaren Krankheit zu verlieren, welcher sie mehr als die einländischen unterworfen sind, und wovon sie in späteren Altern nicht mehr befallen werden; ich meine das Drehen. Es ist nemlich leicht zu begreifen, daß sich die Thiere je jünger sie sind, desto leichter ziehen, und an das neue Klima, wohin sie versezt werden, gewöhnen lassen.

III.

Von der Reise der Schafe von ächter Race.

Das beim Transport zu beobachtende Verfahren ist um desto wichtiger, da man es zu oft erfahren hat, daß die kostbarsten Thiere während oder bald nach der Reise gestorben sind, welches eine Folge der Unwissenheit war, womit man sich dabei benommen hatte.

Die Thiere können auf zweierlei Art fortgebracht werden: zu Fuß oder zu Wagen. Wenn die Anzahl einigermaaßen beträchtlich und groß genug ist, so daß die auf jedes Stük vertheil-

ten Kosten den Preis desselben nicht sehr erhöhen, so muß man ohne Bedenken jene als die natürlichste Methode wählen. Sie geht freilich nicht so schnell von Statten: allein die Langsamkeit des Marsches hat doch auch, besonders wenn der Transport von weither geschieht, ihre Vortheile. Sie kommt der zu schnellen und plözlichen Versezung zuvor, und schwächt allmählig die zu große Wirksamkeit des Klima's und der neuen Lebensweise. Indessen hat diese Methode den großen Nachtheil, daß die Thiere der Gefahr ausgesezt sind, unterwegs den Keim mancher gefährlichen Krankheiten und besonders der schreklichsten und mörderischsten von allen, womit die Schafe befallen, der Pocken aufzufangen.

Aus dieser äusserst wichtigen Rüksicht muß man den Transport zu Wagen vorziehen, wenn nemlich die Heerde klein genug ist, um auf diese Weise fortgeschaft werden zu können. In beiden Fällen nun, wenn die Wahl der Jahrszeit von uns abhängt, muß man diejenigen vorziehen, wo die Temperatur der Luft am gelindesten ist, den Frühling oder Herbst. Ist man genöthigt im Sommer zu reisen, so muß man sehr frühe am Tage aufbrechen und einhalten, sobald die Sonne zu heiß wird, und während der ganzen Zeit die Heerde unter Schuz bringen,

wo freier Luftdurchzug ist, oder auch unter Bäume, deren Schatten dik genug ist, um die Sonnenhitze abzuhalten. Sobald alsdann die Sonnenstrahlen nachlassen, geht es wieder vorwärts bis gegen Abend.

Die Heerde muß ganz bequem geführt werden, und insbesondere an den Stellen, wo sie Weide findet. Trift man auf solche Stellen, wo die Weide sehr reichlich ist, so ist es gut, sich so lange aufzuhalten bis die Thiere recht satt sind. Die dort verlohrne Zeit hohlt man hernach durch einen etwas schnelleren Marsch ein.

Eine also geführte Heerde darf nicht mehr als sechs Lieues in langen Tagen machen. Es ist sogar zu rathen, sich auf weniger einzuschränken, und besonders im Anfange der Reise, wenn dieselbe lang sein sollte. Im Winter darf man nicht mehr als drei oder vier, und in dieser Jahrszeit sich nicht eher auf den Weg machen, als bis die Sonne am Horizonte ist, und das Gras anfängt trocken zu werden. Auch theilt man den Tag nicht ein, wie im Sommer, sondern fängt um neun oder zehn Uhr an, und hört um vier Uhr auf.

Hat der Führer jemals schon Schafe geführt, so wird er leicht sehen können, ob das, was sie auf der Weide genoßen haben, hinreichend ist

oder

oder nicht. Indessen ist es immer gut, unterwegs etwas Hafer, Schafbohnen, Saubohnen, Wicken, oder in Ermangelung dieser Körner, Nachmatt von Luzerne, Klee, spanischem Kleeund andere vorzüglich nahrhafte Pflanzen vorzuwerfen. Dadurch werden die Thiere die Anstrengungen des Marsches weit besser auszuhalten und den Wirkungen des Klima's zu widerstehen, im Stande sein.

Man muß sie mit Bequemlichkeit führen und den Hund nur im höchsten Nothsalle gebrauchen. Die spanischen Schafe sind überhaupt weit furchtsamer, als alle sonst bekannten Arten. Der Hund jagt ihnen einen Schrek ein, wovon sie sich nur nach einiger Zeit erhohlen. Seine Gegenwart, seine bloße Stimme macht sie so scheu, daß sie über einander herstürzen, und ganz ausser sich sind.

Da sie von dem Marsche sehr erhizt werden, so ist es höchst nöthig, sie überall, wo man klares Wasser findet, trinken zu lassen; sonst muß man ihnen in Trögen zu trinken geben, sobald man im Nachtquartier angekommen ist. Hat man sie langsam geführt, so kann man sie ohne Gefahr gleich trinken lassen; scheinen sie aber erhitzt zu sein, so thut man besser, eine halbe Stunde zu warten.

Ist das Wetter gut, und kann man die Schafe in irgend einem Verschlage unterbringen, oder einen Verschlag aus Hürden machen, und sie so vor Zufällen sicher stellen: so muß man keinen Anstand nehmen dies zu thun, weil man sie dadurch vor Ansteckung, welcher sie auf der Reise und besonders in den Schafställen der Wirthshäuser, wo sie gewöhnlich einquartirt werden, ausgesezt sind. Diese muß man überhaupt so viel vermeiden, als nur immer möglich, weil sie fast alle mit dem Pockengifte, der ansteckendsten aller Schafkrankheiten angefüllt sind. Ist man aber durchaus genöthigt seine Heerde in solche Ställe einzuquartiren, so muß man nothwendig den Boden mit einer recht dicken Streu bedecken.

Wenn man einen Bach, oder Fluß, oder eine Tränke mit recht klarem Wasser antrift, so muß man ungesäumt die Schafe darin baden lassen. Dieses Bad erfrischet und stärket sie und reiniget die Wolle von allen Giftheilchen, welche etwa daran hängen möchten. Man muß sie aber nicht zu spät am Tage baden lassen, damit die Wolle recht troknen könne. Es verstehet sich, daß wenn das Wetter regnicht und kalt ist, man die Schafe nicht ins Wasser bringen müsse.

Im

Im Fall sie angegriffen zu sein scheinen sollten, ist es besser, sie einen Tag ausruhen zu lassen. Zu diesem Stillstande sucht man so viel möglich einen Ort aus, wo reichliche und gesunde Weide ist.

So viel Vorsicht man auch angewendet haben mag, die Thiere vor der Gefahr der Ansteckung zu bewahren, so ist es doch der Klugheit gemäß, sie erst nach vierzehn oder zwanzig Tagen mit andern Heerden zu vermischen, weil sich während dieser Zeit, die Pocken gewöhnlich zeigen, im Fall sie auf der Reise davon angestekt sein sollten.

IV.

Welche Oerter man zur Zucht der Schafe von spanischer Race wählen muß.

Da die Feuchtigkeit überhaupt die größte Feindin des Schafviehs ist, so muß man solchen Boden, wo sie herrschend ist, zur Zucht von Schafen ächter Race, keineswegs wählen. Nicht als ob ein solcher Boden keine Schafe ernähren könnte; sondern weil sie auf demselben schnell fett und

hierauf von der Fäule befallen werden, so muß man sie nur des Mästens wegen darauf halten, und alle Jahr abwechseln.

So gefährlich ein beständig feuchter Boden auch sein mag, so ist es ein solcher, welcher im Sommer abtroknet, doch noch mehr. Die Erfahrung hat gelehrt, daß ein Aufenthalt von etlichen Tagen, auf einem solchen Boden zuweilen hinreichend war, eine ganze Heerde einzubüßen.

Man muß also keine Zucht und besonders von Schafen ächter Race, als nur auf recht gesunden Boden anlegen. Ein abhängiger Boden ist allemal vorzuziehen. Das daselbst wachsende Gras ist kurz und nicht zu dicht; aber es ist nahrsam und der weichen und zärtlichen Konstitution der Schafe angemessen. Pfriemenkraut, Heidekraut, Farrenkraut, welche auf wässerichtem Boden nicht wachsen, sind den Schafen am liebsten. Ueberhaupt verdient ein sandiger und kreidiger Boden, wo das Wasser leicht durchsiebt, oder auch ein solcher, welcher mit Hundszahn und Lolch und Pimpernelle bedekt ist, den Vorzug.

Dieses ist nun die allgemeine Regel, deren ungeachtet man jedoch unter gehöriger Vorsicht, die spanische Race selbst auf einen etwas kühlem Boden ziehen kann. Die Heerde zu Rambouillet ist davon ein Beweis. Vor 1786

hatte

hatte man daselbst niemals Schafe gezogen, die nicht durch die Fäule gelitten hätten, welche daselbst aber seit dem man spanische zieht völlig unbekannt ist. Diesen Umstand verdanken wir der verständigen Thätigkeit des Verwalters dieser Anstalt, des B. Bourgeois und dem aufgeklärten Diensteifer des B. François Delorme, eines, ohne Widerspruch, der ersten Schäfer der Republik, welcher sich eben so sehr durch seine Talente, als durch seine Rechtschaffenheit auszeichnet.

Neben einigen hohen, abhängigen, gesunden und für Schafvieh recht passenden Stücken Land, finden sich deren zu Rambouillet auch viele platte, kalte, und feste Stellen; mehrere sind kühl und einige feucht. Die Behütung dieser Weiden richtet sich so genau nach der Jahrszeit, Temperatur der Luft, der Stunde des Tages, der Nahrung welche die Thiere in den Ställen haben, und noch manchen andern Umständen, daß man dadurch all' den Gefahren zuvorkommt, welche eine Folge von einer minder vorsichtigen und aufgeklärten Behandlung sein würden. Auf die eine Weide wird die Heerde, wenn sie aus dem Stalle gelassen wird, nie, auf eine andere nur so obenhin geführt; auf diese kommt sie nur in feuchten Tagen, auf jene bei großer Trokniß; ein Boden darf nur des Morgens, der andere nur Nachmittags beweidet werden.

den. Wenn die Landwirthe sich nur die Mühe geben, und auf die Wirkungen der Feuchtigkeit auf die Schafe Acht haben, und ihre Schäfer aufklären wollen; so können sie eines günstigen Erfolgs, selbst auf einem Boden, der die günstigsten Erforderniße nicht in sich vereinigt, sicher sein.

Die Natur des Bodens muß den Maaßstab abgeben, ob man Schafe zur Zucht, oder nur zur Mästung halten, ob man diese oder jene Race vorziehen will u. s. w. Das ist die allgemeine Regel. Indessen bleibt es doch auch wahr: daß es zuweilen sehr vortheilhaft ist, den Boden nach der Race, welche man ziehen will, zu bearbeiten. Einige Gräben, Schwindgruben, Wasserfurchen, Stauungen, diese oder jene Veränderung in der Kultur, Einführung von Futterkräutern reichen nicht selten hin, eine so glükliche Veränderung zu bewirken. Uebrigens mag der Boden beschaffen sein, wie er will, und auch noch so vortheilhaft für die Spekulation, welche einer beabsichtigt: so muß er doch befürchten zu scheitern, sobald er denselben mit mehr Thieren beladet, als er ernähren kann.

V.

Von dem nothwendigen Verhältniße der Weideplätze und der Anzahl der Schafe zu einander.

Es giebt sich von selbst, daß sich über diesen wichtigen Punkt nur sehr allgemeine Regeln geben lassen. Wir haben schon oben gesagt, daß hundert Schafe von der kleinen Race sich da ernähren, und sogar fett werden auf einem Boden, wo zehn Schafe von der großen Race nicht zu leben finden. Der Wuchs der Thiere, woraus die Heerde besteht, ist also einer von den Umständen, welche auf die Bestimmung des Verhältnißes zwischen der Anzahl des Viehes und der Weideplätze vielen Einfluß hat. Der Anbau der Ländereien, ihre Eintheilung in Schlägen, die Ausdehnung der Brache, vorhandene Gemeinheiten, die Oefnung der Wiesen nach dem ersten Mähen, der Vorrath von troknem oder grünem Futter, worauf man im Winter rechnen kann; alles dieses thut sehr viel bei den zu treffenden Einrichtungen. In denjenigen Ländern, wo noch das abscheuliche Durchzugsrecht geltend ist *), hat man mehrentheils

das

*) Es ist durch ein Decret vom 25. September 1791 allenthalben abgeschaft worden, wo der Besitz sich nicht auf Gesetz und Herkommen gründet.

das Verhältniß von einem Stük Schafvieh auf jeden Morgen Landes (arpent) welchen der Landwirth in der Feldmark besizt, angenommen: in einigen Gegenden ist das Verhältniß von anderthalb Stük Vieh gewöhnlich. Diese Verhältniße welche in einigen Kontons viel zu stark, in andern viel zu geringe sind, beweisen die Unmöglichkeit, hierüber etwas bestimmtes festzusetzen. Der nur einigermaaßen verständige Landwirth wird bald einseheu, was sein Boden vermag; aber man kann nicht genug die Wahrheit wiederhohlen, daß es bei weitem nicht so schlimm ist, eine geringere als eine größere Anzahl Vieh zu haben, als man ernähren kann, und daß der Erfolg der Veredlungen wesentlich abhängt von dem Vorrathe und der guten Beschaffenheit der Nahrungsmittel *).

*) Verschiedene Landwirthe von Rambouillet und der umliegenden Gegend, welche sich mit einem lobenswürdigem Eifer auf die Zucht der spanischen Schafe legen, haben mir gestanden, daß sie viel Vieh eingebüßt, weil sie aus zu großer Vorliebe für diese Race mehr gehalten haben, als sie nähren konnten.

VI.

Von der Nahrung der Schafe von ächter Race.

Die spanische Race gewöhnt sich an alle Pflanzen, welche die gemeinen Racen genießen. Ich glaube sogar bemerkt zu haben, und die Schäfer von Rambouillet bestätigten diese Bemerkungen, daß die Thiere von ächter Race manche Pflanzen essen, welche die inländischen Schafe nicht mögen. Es gehört nicht in den Plan dieser Anweisung, alle die Substanzen zu nennen, welche den Schafen zur Nahrung dienen können: Wir wollen bloß erinnern, daß Luzerne, Klee, spanischer Klee, Heu von hochgelegenen Wiesen, vor Allem aber der Nachmatt von gut eingeerndteter Luzerne und Klee, den Schafen ganz vortheilhaft bekommen.

In der Paarungszeit muß man den Widdern etwas Hafer geben; dieses macht sie muthig, und es ist gewiß, daß das mächtigen Einfluß auf die Nachkommenschaft hat, die in Ansehung des Wuchses, der Leibesbeschaffenheit und Güte der Wolle, sich dem Vater oder der Mutter nähern, nachdem diese oder jener mehr Lebhaftigkeit besaß. Diese Aufmerksamkeit ist besonders bei der Paarung der spanischen Widder mit gemeinen Schafen sehr wichtig.

Einen Monat vor dem Lammen ist es gut, den Schafen etwas Kleie, Hafer, Schafbohnen oder jede andre Art von Getraide zu geben, und hiemit muß man bis einen Monat nachher noch fortfahren, ja selbst noch länger, wenn etwa die Schafmutter nicht hinlängliche Nahrung auf dem Felde finden sollte, und man nicht im Stande wäre, diesen Mangel durch hinreichendes Futter auf dem Stalle zu ersetzen. Auch muß man den Lämmern etwas Kleie vorwerfen, sobald sie davon zu essen im Stande sind. Diese kleine Ausgabe muß man nicht scheuen, weil man durch den Preis und die Schönheit der Jungen entschädigt wird, Auch muß dieser Zuschuß an Kleie, Hafer oder anderm Korne sich nach der Beschaffenheit der Weiden richten: sind diese reichlich und nahrhaft, so ist jener Zuschuß so nöthig nicht; im Gegentheil aber unentbehrlich.

Der in Frankreich zu wenig bekannte Gebrauch des Salzes hat auf die Schafe überhaupt und auf die feinwolligen insbesondere, sehr wohlthätige Wirkungen, und man kann die Landwirthe nicht genug aufmuntern, sich desselben zu bedienen. Jedem Stük Vieh giebt man täglich ein Loth in etwas Hafer, oder auch unvermischt; die Schafe sind sehr begierig darnach.

Von

VII.

Von der Tränke.

In vielen Departements tränkt man die Schafe gar nicht: eine verderblichere Einrichtung kann es gar nicht geben. Die Heerden mit feiner Wolle müßen täglich getränkt werden, und wenn sie gut geführt sind, ohne weder von den Jägern noch von den Hunden gequält zu sein, so darf man nicht fürchten, daß sie zu viel trinken.

Die kleinen, leichten, fließenden Wasser verdienen den Vorzug; allein man giebt den Thieren dasjenige, welches man in jedem Kanton hat. Nur muß man dahin sehen, daß man ihnen, wenn es verdorben, oder mit Mistjauche belegt ist, lieber Brunnenwasser in Trögen und Kübeln gebe. In den Schafhäusern muß während der ganzen Zeit, daß die Thiere wegen der rauhen Witterung zu Hause gehalten werden, Vorrath davon vorhanden sein.

VIII.

Von den Schuzörtern.

Ueber die Nothwendigkeit derselben für die Schafe ist man sich nicht einig. Genau genommen können sie derselben auch entbehren: das

Bei

Beispiel von England und selbst von einigen unserer Departements, wo die Schafe beständig in der freien Luft bleiben, gestatten darüber keinen Zweifel. Auch hat diese Methode noch eine achtungswerthe Autorität für sich, nemlich die des Bürgers Daubenton, welcher seine Heerde von spanischer Race beständig in freier Luft gehalten hat, ohne daß irgend eine Ausartung daraus erfolgt wäre. Die Schafe sind auch unstreitig so bekleidet, daß sie der strengsten Kälte widerstehen können. Man kann indessen nicht läugnen, daß übermäßige Kälte und Hitze ihnen sehr beschwerlich sind, und in den bekannten Wintern von 1789 und 1794 habe ich eine Menge Lämmer selbst in den Schafhäusern vor Kälte umkommen sehn. Die Erfahrung hat mich übrigens gelehrt, daß die Lämmer der Kälte alsdann Widerstand thun konnten, wenn sie gut genährt und ihre Mütter in guten Umständen waren.

Da anhaltender Regen den Schafen noch nachtheiliger als die Kälte ist, so hat man geglaubt, es sei genug, sie dafür zu schützen, und daher Schoppen oder Schirmdächer vorgeschlagen. Diese Unterstände mögen freilich hinreichend sein; aber ich bin doch weit mehr für Schafhäuser, die geräumig genug sind, daß sich

die

die Schafe nicht drängen, und hoch genug, daß die Luft nicht stocke, und mit gehörigen Oefnungen versehen, damit sie von allen Seiten her von der Luft durchstrichen werden können. Wenn Schafhäuser, die auf diese Weise eingerichtet sind, auf einem trockenen Boden liegen, und mit einem eingezäunten, etwas weitläuftigen Hofe in Verbindung stehen, nach welchem die Schafe so oft ihr Instinktsie antreibt, gehen können; wenn sie dabei sorgfältig rein gehalten werden, und oft frische Streu bekommen: so sind sie unstreitig der sicherste, bequemste und gesundeste Schuzort, den man an jedem Orte und in jeder Jahrszeit sich verschaffen kann.

IX.

Vom Pferche.

Ueber die Pferche ist man eben so wenig einerlei Meinung, als über die Schafhäuser, weil man immer Methoden allgemein anwenden will, die doch nach örtlichen Umständen verschieden sein müssen. Man kann auf jedem völlig gesunden Boden ohne Gefahr und selbst mit Nutzen pferchen, wenn man nur nicht eher damit anfängt, als bis die Kälte und die Regenzeit vorüber ist, die Schafe die ersten Nächte nach der Schur in

den

den Schafhäusern läßt, und sie allemahl zu Hause treibt, wenn ein Gewitter oder starker Regen zu befürchten ist.

Vermittelst dieser Vorsicht, verhindert man den Schnupfen, welchem die Schafe während der Zeit des Pferchens so sehr ausgesezt sind, den hartnäckigen Nasenfluß, (morre, Roz) und so manche andere Zufälle, welche eine Folge der unterdrükten Transpiration sind, wozu der Pferch so manche Veranlaßung giebt.

X.

Wie man die Heerde auf die Weide austreiben müße.

Die Heerde mag nun des Nachts in einem Schafhause oder Pferche zugebracht haben, so ist es höchst nothwendig, sie nicht eher auszulassen, als bis der Thau ganz verschwunden ist. Hierauf achten die Schäfer selten. Aus Furcht daß die Heerde hungern müße, treiben sie dieselbe zu früh aus, und richten sie zu Grunde. Ich habe oft bemerkt, daß die Schafe, welche man frei auf der Weide läßt, nie daß feuchte Gras fraßen. Allein mit den Schafen, die des Nachts eingeschloßen waren, hat es eine ganz andere Bewandnis: vom Hunger getrieben, freßen sie die

die mit Thau bedekten Pflanzen begierig. Diese Nahrung befördert durch Erschlaffung der Fibern die Wohlbeleibtheit; aber auf diese erkünstelte Fettigkeit folgt bald die Fäule. Auf die Zuchtheerde ist diese Sorgfalt folglich besonders anzuwenden. Eben so siehet man auch wohl ein, daß die Feuchtigkeiten womit die Pflanzen, gleichviel aus welcher Ursache bedekt sein möchten, eben dieselbe Wirkung hervorbringen müßen, als der Thau.

Ist man aber genöthiget, die Heerde in feuchter Witterung ausgehen zu lassen, so muß man sie allemahl auf die höchsten Ländereien treiben, auf Ginst und Heidekraut, auf die freiliegendsten Hügel, und sie so viel als möglich nicht eher auf die Weide bringen, als bis ihr größter Hunger mit Futter auf der Raufe gestillt ist.

Niedrige und feuchte Ländereien, die im Winter mit Wasser bedekt sind, und im Sommer abtroknen, dürfen durchaus nicht von den Schafen betreten werden. Ist man aber gezwungen sich derselben zu bedienen, so darf man sie nur gegen Mittag darauf weiden lassen, wenn sie recht trocken sind. Auch muß man die Vorsicht beobachten, die Heerde jedesmal nur kurze Zeit darauf zu lassen.

Bei

Bei sehr großer Hitze ist es nothwendig die Heerde in den heißesten Stunden des Tages von der Weide wegzutreiben und ihnen Schutz zu verschaffen, es sei nun unter Bäumen, oder in einem Schafhause, in welchem man alsdann nur die gegen die Sonne gelegenen Fenster öfnet.

Uebrigens kann man als allgemeine Regel annehmen, daß die gemäßigtste Temperatur der Luft den Schafen, sowohl in Rüksicht auf ihre Gesundheit, als auf die Güte und Schönheit der Wolle, am besten bekömmt. Ein Schäfer der sich diesen Grundsatz fest eingeprägt hat, und nur einigermaaßen verständig ist, wird bald einsehen, wie er am zwekmäßigsten verfahren müße, um seine Heerde zu erhalten.

Die reichsten mit Gras am mehrsten versehenen Weiden, sind allemal diejenigen, gegen welche man am mehrsten auf seiner Hut sein muß. Besonders ist es sehr gefährlich die Heerden auf künstlichen Wiesen weiden zu laßen. Die Luzerne und noch mehr der Klee verursachen ihnen Blähungen, welche ihnen in wenigen Stunden das Leben kosten, vorzüglich, wenn die Pflanzen auch nur etwas feucht waren. Man kann sie also nicht sorgfältig genug von dergleichen Weideplätzen entfernen, und ist man gezwungen sich derselben zu bedienen, so darf man nur darüber

hin-

hinstreifen, obgleich man einigemal des Tages mit der Heerde wiederhohlen darf, aber jedesmal nur auf wenige Augenblicke.

Bemerkte man, troz dieser Vorsicht, doch einige geschwollene Thiere: so muß man dieselben sogleich ins Wasser werfen, und sie zum Laufen zwingen, und einem jeden ein halbes Glas Oehl geben. Gesezt aber der Geschwulst wollte alsdann noch nicht weichen, so muß man eine Messerklinge an der linken Seite, unmittelbar unter den Nieren, zwischen den Seiten und Hüften in den ersten Magen stoßen. Durch dieses Mittel bewürkt man die Ausleerung der in diesem Magen enthaltenen Luft, welche sich aus den von diesen Thieren zu überflüssig zu sich genommenen Nahrungsmitteln entwickelt. Um die Ausleerung so wie sich jene allmählig entwickelt, zu befördern, bringt man ein Schilfrohr oder irgend eine andere Röhre von eines Fingersdicke in den Magen, durch die gemachte Oefnung. Die Heilung der Wunde überläßt man sodann der Natur.

XI.

Von der Paarung.

Die Meinung, daß die jüngsten Thiere männlichen Geschlechts von einer jeden Art allemal der

fruchtbarsten sind, und die beste Nachkommenschaft geben, scheinet mir eben so irrig, wenn man sie ins Allgemeine ausdehnen will. Sehr gegründet würde sie sein, wenn man unter den jüngsten männlichen Thieren völlig ausgewachsene Thiere verstünde; allein eben diese hält man zur Fortpflanzung weniger tauglich. Diese Meinung, welcher die ersten Grundsätze einer gesunden Physik widersprechen, gründet sich auf nichts weiter, als auf dem Misbrauche selbst, welchen man von den zu jungen Thieren macht. Es ist einleuchtend, daß ein Widder den man im achten oder neunten Monate schon erschöpft, der in diesem Alter schon hundert, ja wie ich Beispiele davon weiß, hundert und funfzig Schafe befruchtet hat, das nächste Jahr nicht mehr zur Fortpflanzung taugt, oder wenigstens einem jüngern Widder nachstehen muß. Gebraucht man die Widder aber nicht eher, als bis sie beinahe völlig ausgewachsen sind, d. h. gegen das Ende ihres zweiten Jahres: so ist gar kein Zweifel, daß sie nicht eben so fruchtbar als einjährige Lämmer, und eben so schöne Nachkommenschaft bis ins sechste und siebente Jahr zu liefern im Stande sein sollten, wenn man einem jeden nicht mehr als dreißig, höchstens vierzig Schafe giebt. Die Produkte eines zu jungen Widders, pflegen gar bald auszuarten.

Die

Die Vorsicht, die Vollendung des Wuchses abzuwarten, ist bei den Mutterschafen vielleicht noch viel wichtiger. Im zehnten oder eilften Monate sind sie schon im Stande zu lammen. Läßt man sie im achtzehnten oder zwanzigsten Monate belegen, so können sie schon ein ziemlich schönes Produkt geben. Will man aber nur ausgesuchtes Vieh haben, hat man seine Absicht auf schönen Wuchs und feine Wolle gerichtet, so ist es nothwendig die Schafe bis zu drittehalb Jahren von den Widdern entfernt zu halten, wenn sie nicht etwa schon im achtzehnten Monate ausgewachsen und sehr lebhaft sind. Sollten einige von den nicht völlig ausgewachsenen trächtig geworden sein, so muß man ihnen ohne Bedenken das Lamm gleich nach der Geburt wegnehmen und demselben eine andere Amme geben, ja dasselbe sogar mit Kuh- oder Ziegenmilch nähren, wenn etwa kein Schaf frei wäre. Die Erfahrung hat bewiesen, daß der Wuchs der zu jungen Schafmütter nichts dabei litt, wenn man ihnen das Lamm entzog, da die Trächtigkeit bei weitem nicht so angreifend ist, als das Säugen. Wünscht man also die unternommene Veredlung zu beschleunigen, und dabei die möglichste Vollkommenheit zu erreichen, so kann man achtzehnmonatliche Mutterschafe zur Fortpflanzung gebrauchen, jedoch

mit der Vorsicht, daß man zugleich gute Säugammen von gemeiner Race, deren Lämmer man an die Schlachthäuser abliefert, vorräthig habe, wenn man nicht etwa lieber die Jungen mit Kuh- oder Ziegenmilch aufziehen will.

Wenn nun die Widder und Mutterschafe also behandelt sind, so kann man sie ohne Gefahr zur Fortpflanzung gebrauchen, jene sieben bis acht, diese eilf bis zwölf Jahre. Es befinden sich noch jezt (1796) zu Rambouillet, 1786 aus Spanien gekommene Schafe, welche damals zwei oder drei Jahre alt waren, und noch gute Lämmer geben. Man muß auch noch bemerken, daß diese lange Lebensdauer den spanischen Schafen besonders eigen ist. Die französischen werden früher alt.

Ueber die beste Zeit der Paarung ist man noch uneiniger, als über das Alter, der zu paarenden Thiere. Bei den mehrsten Landhaushaltungen bleiben die Widder, oder bleibt der Widder (denn selten hat man mehr als einen, so groß die Heerde auch sein mag) das ganze Jahr bei den Schafen. Gewöhnlich sind alle befruchtet, aber die Lämmer werden zu verschiedenen Zeiten gebohren, und das macht den Schäfern viele Weitläuftigkeit. Uebrigens schwächen die Widder sich ab, und man ist in diesem

Falle

Falle genöthigt sie jährlich zu wechseln. Da die Schafe gegen den Ausgang des Julius hitzig werden, so folgt daraus, daß die Lämmer größtentheils im Januar gebohren werden, also grade in der kältesten Jahrszeit, wo auf den Weiden nicht viel hohlen ist. Das ist denn ein großes Uebel, wenn man nicht mit Vorrath von trockenen oder frischen Nahrungsmitteln z. B. Wurzelarten, Kohlgewächsen 2c. zu Hülfe kommen kann, worauf alle Landwirthe, welche sich mit Schafzucht abgeben wollen, bedacht sein müssen.

In den nördlichen Gegenden von Frankreich bringt man die Widder und Schafe erst gegen das Ende des Octobers zusammen, und die mehrsten Schriftsteller über den Landbau haben diese Weise sehr gerühmt. Im Norden wo die Schafe später hitzig werden mag sie auch wohl recht gut sein, allein in nicht so nördlichen Ländern könnte sie doch mancherlei üble Folgen haben.

Es ist der Wille der Natur, daß die Schafe dann belegt werden sollen, wenn sie anfangen hitzig zu werden, und wenn besondere Rüksichten dazu veranlassen, diesen Zeitpunkt etwas zu verschieben, so würde man doch mit Unrecht glauben, daß das ohne großen Nachtheil lange geschehen dürfe.

Ob

Obgleich die Schafe vierzehn Tage, einen undselbst zwei Monate nachdem die erste Brunst vorüber ist, wieder hitzig werden, so istdoch damit keinesweges ausgemacht, daß die Befruchtung alsdann eben so zuverläßig sei, und daß die Schafe bei der zweiten und dritten Brunst die nothwendigen Erforderniße darbieten, wovon die Kraft und das Wohlbefinden der Frucht abhängt. Ich habe wenigstens bemerkt und hundert andere haben eben dieselbe Bemerkung gemacht, daß wenn man die Widder lange nach der ersten Befruchtung mit den Schafen zusammenbrachte, viele von diesen gar nicht befruchtet wurden, und die Erfahrung spricht allgemein dafür, daß die zuerst gebohrnen Lämmer allemal viel stärker sind, und einen bessern Wuchs bekommen als die zulezt Gebohrnen.

Auch die Analogie dient zur Unterstützung unserer Meinung. Die Stuten, deren Brunstzeit im Frühling man vorübergehen läßt, werden im Sommer und selbst im Herbste wieder rossig. Läßt man alsdann erst belegen, so ist es nichts seltenes, daß sie gar nicht trächtig werden, und wenn dies auch geschieht, so sind die Füllen durchaus viel schlechter und nicht so schön, als die Frühlingsfüllen.

Diese

Diese Bemerkungen sind hinreichend zu zeigen, daß die Paarungszeit örtlichen Umständen unterworfen ist, und daß man in dieser Rücksicht keine anderen allgemeinen Regeln geben kann, als daß man sich nicht ohne sehr wichtige Ursachen von dem Pfade der Natur entfernen, daß es eine Grenze gebe, welche man ohne sehr großen Nachtheil nicht überschreiten dürfe, und daß man selten gezwungen sein werde, sich davon zu entfernen, wenn man, statt auf die sehr ungewisse Hülfe der Winterweiden zu rechnen, sich hinlängliche Nahrung durch den Anbau von Wurzelgewächsen und anderern Futterkräutern verschaft.

Vermittelst dieser vortreflichen Gewächse darf man auch hoffen, den so allgemein schädlichen Folgen des zu schnellen Uebergangs vom trockenen zum frischen Futter und von diesem zu jenem zuvorzukommen.

XII.

Von der Entwöhnung der Lämmer.

Da eine reichliche und gesunde Nahrung das wesentlichste Erforderniß zur Veredlung einer Heerde ist, und alle übrigen die Lämmer und Schafmütter betreffenden dieselbigen sind wie bei

den

den Schafen von gewöhnlicher Race, so wollen wir nur bei der Entwöhnung der Lämmer stehen bleiben, welche wegen der Fortpflanzung der Race besondere Maaßregeln erfordert.

Die Lämmer müßen nicht länger als fünf höchstens sechs Monate saugen. Alsdann muß man sie nicht bloß von den Müttern absondern, die sonst zu sehr geschwächt werden würden; sondern man muß auch die weiblichen von den männlichen unverschnittenen scheiden. Diese würden sich sonst bei den weiblichen entnerven, einige der lezteren würden befruchtet werden, alle würden klein und schlecht von Ansehen bleiben, noch mehr aber ihre Nachkommenschaft, und so müßte eine völlige Ausartung gar bald erfolgen. Man kann also nicht sorgfältig genug verhindern, daß die Widder und Schafe eher zur Fortpflanzung gebraucht werden, als bis sie gehörig ausgewachsen sind; und dazu giebt es kein anders Mittel als die Errichtung zweier Heerden, einer männlichen und einer weiblichen. Es ist sogar wichtig während der Paarungszeit noch eine dritte Heerde von weiblichen zu errichten, welche man nicht belegen lassen will.

Die Landwirthe, welche mehrere nahegelegene Güter haben, thun sehr wohl aufeinem jeden derselben nur Schafe eines Geschlechts zu halten. Man kann sich ohne Kosten dieselben Vortheile

ver:

verschaffen, wenn man sich mit seinen Nachbaren gut versteht, oder wenn man eingeschlossene Ländereien besizt, wo man eine jede Klasse abgesondert weiden lassen kann, ohne befürchten zu müssen, daß sie sich mit einander vermischen. Dergleichen Schläge bieten so viele Vortheile dar und ersparen so viele Kosten, daß man den Landwirthen nicht genug rathen kann, solche anzulegen.

Als eine sehr wichtige Vorsicht, damit das Entwöhnen sowohl den Schafmüttern, als den Lämmern wohlbekomme, ist zu empfehlen, daß man ja allmählig dabei zu Werke gehe. Denn geschieht es zu plötzlich, so erfolgen daraus Milchverhärtungen in den Eitern der Müttern, und die auf einmal, auf troknes Futter gesezten Lämmer werden sichtlich schwächer.

XLIII.

Vom Verschneiden.

Es giebt verschiedene Arten, die Schafe zu verschneiden: alle sind gut, und man kann fast keiner den Vorzug geben. Auch kann vom Verschneiden nur in Rüksicht auf die Frage die Rede sein, ob man die Halbschläger unter den Widdern zu Hammeln machen solle, und in wie fern man die-

dieselben als ächt ansehen könne, und mit Sicherheit zur Zucht gebrauchen dürfe.

Die Nachkömmlinge von zwei Thieren verschiedener Race, arten allemal mehr oder weniger nach einer von beiden.

Zuweilen, jedoch selten trift es sich, daß die Nachkommenschaft schon von der ersten Generation an, so sehr nach dem Vater artet, daß es schwer ist, einen merklichen Unterschied wahrzunehmen.

Beim ersten Anblicke scheint es, als wenn ein männliches Produkt von solcher Schönheit, zur fernern Veredlung gebraucht werden könne. Allein es ist eine durch tausend Erfahrungen bei allen Thieren bestätigte Wahrheit, daß die Jungen zuweilen mehr nach ihrem Grosvater, selbst nach ihrem Aeltervater arten, als nach ihrem Vater. Da nun die mütterlichen Vorfahren dieser Mestizen von gemeiner Race sind, so müßte man doch befürchten, daß die Eigenschaften derselben auf ihre Nachkommen übergehen möchten.

Erst in der vierten Generation dieser Mestizen darf man ohne Sorgen wegen dieser übeln Folge sein, welche bei einer angefangenen Veredlung so äusserst wichtig ist. Besitzen sie alsdann alle Eigenschaften der ächten Race, und sind sie völlig so gebildet, wie ein Zuchtwidder sein muß, so

so kann man sich ihrer ohne Anstand bedienen. Vorher aber muß man sie, wie schön sie auch immer sein mögen, zur Fortpflanzung untauglich machen, oder von der Heerde entfernen, ehe sie dazu im Stande sind. Denn wollte man sie bloß abgesondert halten, so wäre doch zu befürchten, daß einer und der andere loß käme, unter die Schafe geriethe und dieselben befruchtete, und das Ziel nach welchem man strebt weiter hinausrükte.

Es ist eine unleugbare Wahrheit, daß diese Mestizen, selbst der ersten Generation unendlich viel tauglicher zur Zucht sind als die gemeinen Widder, ja daß sie sogar eine Heerde mit grober Wolle, durch die Begattung merklich zu veredlen im Stande sind: allein, die einzige Folge welche man daraus ableiten darf ist diese, daß man sich der Mestizen nur alsdann bedienen darf, wenn es schlechterdings nicht möglich ist, Widder von ächter Race zu bekommen. Man kann jedoch nicht läugnen, daß eine sehr wichtige Rüksicht für die Erhaltung der Mestizen redet, nemlich der Wunsch aller aufgeklärten Landwirthe, sobald als möglich die Abneigung der Landleute gegen diese Thiere verschwinden zu sehen, deren Formen von denjenigen welche sie für schön halten abweichen. Wären alle in Frankreich seit

zwan-

zwanzig Jahren gebohrnen Mestizen zur Fortpflanzung erhalten worden, so gäbe es jetzt gewiß keine Heerde, in welcher nicht mehr oder weniger spanisches Blut flöße. Allmählig würden sich die Augen an die Formen dieser Race gewöhnt, und bald würde man seine Begriffe über die wahren Kennzeichen der Schönheit, wovon man das Urbild in den ächten spanischen Widdern gefunden hätte, geändert haben. Dieses wäre dann das Ziel geworden, nach welchem alle Blicke derjenigen wären gerichtet gewesen, die beständig nur solche Gegenstände vor Augen haben, welche einen sichern und leichten Abzug versprechen, statt sich von solchen blenden zu lassen, welche einen zwar größern aber wandelbaren Vortheil verheißen.

Das allgemeine Beste und der Privatvortheil rathen also die Erhaltung der Mestizen an; allein es ist nicht genug zu widerholen, man darf sie nur dann beibehalten, wenn man ihre Gemeinschaft mit den ächten Mutterschafen, woraus die Heerde besteht, zuverlässig verhindern kann. Sonst würde man rükwärts statt vorwärts gehen.

XIV.

XIV.

Von der Schafschur.

Je feiner, dichter, geschichteter, und über die ganze Oberfläche des Körpers regelmäßig ausgedehnter das Vließ ist, um desto nothwendiger ist es, die Thiere, welche geschoren werden sollen, den Einwirkungen der Luft zu entziehen. Die große Hitze ist alsdann eben so sehr zu befürchten, als die Kälte und Feuchtigkeit. Die ersten Tage nach der Schur muß man also den Schafen von ächter Race die gemäßigtste Luft zu verschaffen suchen. Sind sie in einem Pferche, so muß man sie aus demselben wegnehmen, wenn man sie unter Schirmdächer oder in recht luftige Schafhäuser zu bringen im Stande ist; denn, wenn diese niedrig, enge und dumpfig sind, so ist es weit unschädlicher, sie in freier Luft zu lassen.

Aus eben dieser Ursache muß man den Schafen von ächter Race die Wolle nie auf dem Leibe waschen; welches man überhaupt bei keiner Race thun sollte, da gar kein Vortheil und im Gegentheil mancherlei Uebel daraus entstehen kann. Man darf nur die ersten Anfangsgründe der thierischen Natur kennen, um einzusehen, was für Wirkungen ein mit Wasser getränktes Vließ,

auf

auf den Körper eines Thieres hervorbringen muß, welchem die Feuchtigkeit gefährlicher als irgend einem bekannten Thiere ist. Die Beschaffenheit und die Erhaltung der Wolle erheischen eben so sehr als die Gesundheit der Schafe, die Aufhebung eines Verfahrens, welches an vielen Orten nur wegen des Schlendrians, der so manche Landwirthe in dem alten Gleise erhält, beobachtet wird.

XV.

Vom Abschneiden der Hörner und des Schwanzes.

Die Hörner, welche die Natur den Widdern zu ihrer Vertheidigung gab, sind denselben nicht nur unnütz, sondern als Hausthieren auch unbequem und schädlich. Sie hindern dieselben, den Kopf zwischen die Spillen der Raufe zu bringen, um das Stroh, wovon sie nur die äussere Hülle essen abzuschälen, und die darunter befindlichen Aehren uud Grashalme herauszusuchen; sie verwunden beim Ausgange aus der Thüre oft die Schafe, und nicht selten werden sie den Widdern bei dem Kampfe gefährlich.

Es

Es giebt zwei Methoden die Hörner abzuschneiden; mit der Säge und mit dem Meissel. Im ersten Falle bedient man sich einer flirßenden Handsäge. Die englischen sind die besten zu dieser Absicht. Ein Mann hält den Kopf des Widders recht fest, ein anderer verrichtet den Schnitt, wozu nur ein Augenblik Zeit erfordert wird, wenn der Schneider nur mit der Säge umzugehen weiß.

Das Abschneiden mit dem Meissel, dessen sich die Spanier bedienen, ist nicht so einfach. Man macht einen Graben von der Länge und Breite eines Schafes, und fünf bis sechs Zoll tief, und einen andern, nicht so breit an einem Ende von jenem, so daß beide mit einander ein Kreuz ausmachen. In diesem lezten, nicht so tiefen, wird eine Bohle angebracht, worauf der Kopf des Widders gestüzt wird, welchen man in den Graben, der den Stamm des Kreuzes macht, auf den Rücken wirft. Alsdann legt sich ein Mann mit dem Bauche platt auf den Widder, drükt den Kopf des Thieres mit der einen Hand fest auf die Bohle und hält mit der andern einen langen und breiten vier bis fünf Pfund schweren Meissel, welchen er auf die Hörner sezt, und worauf einanderer Mann einen oder zwei Schläge mit einem

höl-

hölzernen Hammer thut, die hinreichend sind, um so viel von dem Horne als man will wegzunehmen.

Wegen der hiezu erforderlichen Weitläuftigkeit, ist die Säge vorzuziehen.

Gewöhnlich geschieht diese Operation im ersten Jahre. Nicht selten wachsen die Hörner wieder, und berühren den Kopf und werden demselbeu sehr beschwerlich, ja sie würden endlich in denselben eindringen, wenn man nicht einen zweiten Schnitt vornähme.

Der Schwanz ist dem Schafe eine unnütze und unbequeme Last. Er behängt sich mit einem Schmutze, welchen er großentheils in dem Vließe absezt. Die Engländer, Spanier, und überhaupt alle Völker welche auf die Veredlung der Wolle bedacht sind, schneiden ihren Schafen sorgfältig den Schwanz ab, und behaupten aussérdem noch, daß das Abschneiden desselben zur Ründung des Kreuzes beitrage, indem die nährenden Theile dahin gezogen werden. Wir lassen diese Meinung wobei vielleicht ein Augenbetrug *) zum Grunde liegt, auf ihrem Wehrte und

*) Auch die ungereimte höchstens bei Jagdpferden zu entschuldigende Mode, den Pferden die Schwänze abzuschneiden, oder sie zu anglisiren, wird mit eben

und Unwehrte beruhen; allein so viel ist gewiß, daß diese Operation, wegen ihrer Vortheile nicht vernachläßigt werden darf. Um den Schnitt vorzunehmen, wartet man bis die Schafe drei oder vier Monate alt sind und schneidet den Schwanz drei bis vier Zoll von seinem Ursprunge ab; zu kurz würde es nicht ohne Gefahr geschehen.

XVI.

Von der Wäsche der Wolle.

Die öhlichte Feuchtigkeit, welche überall aus der Haut des Schafes dringt, und sich in die Wollflocken sezt, hindert deren Trokniß, und hält den Regen ab, in dieselben einzudringen. In der feinen Wolle ist diese Fettigkeit viel reichlicher und viel anklebender als in der Gemeinen. Diese läßt sie weit leichter in lauwarmen, oder blos von der atmosphärischen Wärme erwärmten Wasser fahren, da jene fast eben

eben diesem Grunde entschuldigt, und ich glaube, daß sich selbst aus anatomischen Gründen darthun läßt, daß dies nicht Augentrug sei, wenn die Operation bei jungen Thieren vorgenommen wird.

A. d. U.

eben so fett wieder aus dem Wasser heraus- kommt, als sie vorher war. Bei der Unmöglichkeit die Fettigkeit gänzlich abzusondern, sehen sich die Landwirthe genöthigt, ihre Wolle ungewaschen an die Kaufleute zu liefern, welche diesen Umstand nützen um jene zu übervortheilen, entweder weil sie die wirkliche Einbusse der Wolle bei der Wäsche nicht wissen, oder wenn sie dieselbe auch kennen, sie gegen den Landmann übertreiben, um die Waare recht wohlfeil zu bekommen. Es ist in die Augen fallend, wie wichtig es für die Fortschritte der Veredlung ist, einer so verderblichen Einrichtung ein Ende zu machen, indem man den Freunden der Veredlung die sicherste Methode bekannt macht, die Wolle] von dem Fette und andern fremden Körpern, wodurch sie verunreinigt ist zu reinigen. Es giebt wenige Methoden, die ich nicht versucht hätte. Die folgende ist mir am besten gelungen; und obgleich ihr Erfolg von der Vollkommenheit von mancherlei Handgriffen wesentlich abhängt, so wird man sich doch durch die Erfahrung überzeugen, daß sie einfach, leicht und nicht sehr kostbar ist. Diese Handgriffe, welche sämmtlich sehr nützlich und zum Theil unentbehrlich sind, betreffen das Klopfen der Wolle, das Oef-

nen

nen, das Sortiren, das Einfeuchten, das warme Bad, die Wäsche, das Abtropfen, das Troknen. Der gute Erfolg der Wäsche hängt besonders von der Wahl der Zeit ab. Man muß sie, so viel möglich nur von der Schur an bis zum Ausgange des Octobers vornehmen. Denn, wollte man länger warten, so würde das zu kalte Wasser das Fett nicht gut auflösen, und das Troknen der Wolle schwieriger sein, mehr Zeit und Arbeit erfordern, woher die Kosten vermehrt und die Weiße der Wolle vermindert würde.

Den Tag vorher, ehe die Wäsche angehen soll, breitet man die Vließe eins nach dem andern auf einer großen Hürde, die von zwei Böcken getragen wird, aus; dann klopft man sie mit zwei glatten Stöcken, und rüttelt sie, um den Staub und die Anhängsel von dem Futter, welche sich darin befinden, davon zu trennen, welches doch nicht so ganz gelingt. Daher nimmt man denn mit der Hand alle mit trockenem Miste beschmuzte Wollflocken heraus, und legt diese bei seite, um sie besonders zu waschen. Finden sich in dem Vließe klettigte, pechigte oder so verworrene Stellen, daß man besorgen muß, das Wasser könne sie nicht

durchdringen; so öfnet man sie mit den Fingern, oder wenn die nicht dazu im Stande sind, mit eisernen Händen, welche nichts weiter als eine Art von Gabeln mit kurzen, weiten und krummen Zacken sind, womit man beide Hände auf einmal bewafnet. Ein nur einigermaaßen geschikter Arbeiter bedarf zu allen diesen Operationen nur drei oder vier Minuten. Alsdann wirft man das Vließ in einen der Menge feiner Wolle, welche gewaschen werden soll, angemessenen Kübel. Ist ein Kübel nicht groß genug, so nimmt man deren mehrere, oder an ihrer Stelle alte Tonnen, oder auch jedes andere geräumige Gefäß. Wenn die Gefäße nun voll sind, und um mit denselben auszureichen, die Wolle gehörig niedergetreten ist, so gießet man 35 — 40 Grad warmes Wasser darauf; auch kann dasselbe bis 50 Grad warm sein; allein das würde nur unnöthige Verschwendung der Feurung sein. Das Wasser läßt man bis an den Rand des Kübels steigen, und die Wolle bis den folgenden Morgen, wann die Wäsche vor sich gehen soll darin weichen. Dieses Weichen darf nicht unter acht bis zehn Stunden währen, und kann ohne Schaden bis auf vier und zwanzig ausgedehnt werden, welches ein großer Vortheil ist, im

Fall

Fall die Wäsche wegen plözlich eintretenden schlechten Wetters aufgeschoben werden muß.

Wenn man seine Kübel neben dem Waschplatze anbringen kann, so vermeidet man die Weitläuftigkeit des Transports der Wolle und des Wassers worin dieselbe geweicht hat. Jene wird in Säcken oder Körben wie gebüchte Leinewand, dieses in zugedekten Gefäßen transportirt. Dieses mit der Fettigkeit geschwängerte Wasser ist eben das vorzüglichste Hülfsmittel zur Reinigung der Wolle von jener Fettigkeit; daher muß man es auch recht wohl in Acht nehmen, und so wenig als möglich davon in der Wolle lassen, welche man die Säcke und in Körbe thut.

Neben dem Waschplatze sezt man einen, oder nachdem sie klein sind und man viele Wolle reinigen will, auch wohl mehrere Kessel auf Oefen, und füllt dieselben ohngefähr bis zu Zweidrittheil mit Fettwasser. Dieses erhizt man bis zu 50 oder 60 Grad des reaumürschen Thermometers, jedoch bedarf es hiebei keiner äussersten Genauigkeit. Allein eine Wärme unter 50 Grad, ist zur Auflösung der Fettigkeit nicht hinlänglich, und über 60 Grad, bindet sie dieselbe gewissermaaßen, kräuset die Wolle, und macht dieselbe hart und kroß. Man kann den gehörigen Grad der Wärme auch ohne Thermometer erkennen, wenn

man

man nehmlich die Hand nicht mehr im Wasser lassen kann ohne sich zu verbrennen.

Sobald das Wasser diesen Grad der Wärme erreicht hat, wirft man ein Viertheil oder die Hälfte des Vließes, nachdem dasselbe schwer und der Kessel geräumig ist, hinein. Je weniger Wolle auf einmal in den Kessel kommt, desto besser geht es mit der Reinigung. Man rührt sie mit einem recht glatten Stocke, oder noch besser mit einer hölzernen Gabel, die durchaus nichts Rauhes an sich haben muß, um, und braucht sie eigentlich nur zu lüpfen, um sie zu öffnen, und durchdringlicher zu machen; rührte man sie im Kreise herum, so würde sie sich zusammen drehen, welches der Vollendung der Wäsche sehr hinderlich, und bei den folgenden Operationen, welche mit der Wolle vorgenommen werden, sehr schädlich ist.

In diesem Bade läßt man sie drei bis vier Minuten, und nimmt sie sodann mit den Händen, wenn diese die Hitze vertragen können, oder mit der Gabel heraus, und legt sie in einen Korb, welcher einige Augenblicke über dem Kessel gehalten wird, um das Fettwasser nicht zu verlieren. Dann bringt man sie ins Wasser.

So wie das Wasser im Bade abnimmt, muß der Verlust durch neues Fettwasser, ersetzt werden.

den. Dieser Zuschuß wird jedesmahl gegeben, so oft man Wolle herausgenommen hat, damit durch zuviel kaltes Wasser auf einmal, die Temperatur nicht zu sehr verändert werde. Zulezt wird das Wasser durch die zu vielen fremden Theile schlammigt, alsdann muß der Kessel ausgeleert, und ein ganz frisches Bad gemacht werden.

Die Beschaffenheit des Wassers, welches man zur Wäsche der Wolle gebraucht, ist auch keinesweges gleichgültig. Dasjenige welches die Leinewand gut wäscht, Gemüse gut kocht, die Seife gut auflößt, mit einem Worte das beste Trinkwasser muß man, wenn es irgend angeht, gebrauchen; fliessendes Wasser hat große Vorzüge vor dem stehenden. Da wo es Teiche giebt, kann man das stehende leicht in fließendes verwandeln, wenn man seinen Waschplaz vor dessen Ablauf anbringt. Das schlechteste Wasser von allen, ist das Brunnenwasser. Ist man gezwungen sich desselben zu bedienen, so kann man es sehr verbessern, wenn man es aufzieht, und einige Tage lang, der freien Luft aussezt, oder es auch abkocht, da nehmlich, wo die Brennmaterialien wohlfeil sind.

Man wäscht die Wolle in großen weitgeflochtenen Körben, damit das Wasser alle frem-

den Körper, welche es abgelöset hat, leicht und schnell mit fortführen könne. In fließendem Wasser befestigt man auf dem Grunde desselben zwei Körbe hinter einander, denen man, wenn sie besonders bestellt werden, die Figur eines länglichen Viereks geben läßt. Sie müssen einige Zoll über dem Wasser hervorragen, damit dieses die Wolle nicht wegschwemmen könne. In dem Korbe, welcher unterhalb des Stroms ist, geschieht die Wäsche; der andere oberhalb nimmt die Wolle auf, wenn sie gewaschen ist, und in diesem wird sie von allen fremden Körpern, welche bei der ersten Wäsche noch übrig geblieben sein könnten, gereinigt.

Nichts trägt zur Vollkommenheit der Wäsche mehr bei, als die Art, wie sie vorgenommen wird. Man darf die Wolle ja nicht reiben, dadurch würde sie strippigt und sogar filzig werden. Es ist hinreichend, wenn man sie schnell im fließenden Wasser hin und her bewegt, und dabei so viel möglich lüpfet. Hiezu bedient man sich der beiden Hände, oder, wenn das Geschäft im Großen getrieben wird, eines Rechens, womit man die Wolle beständig, von einem Ende des Korbes, bis zum andern, hin und her bewegt. Sobald man bemerkt, daß sie sich gut von einander thut, oben auf schwimmt, sich wie eine

Art

Art von Wolke ausdehnt, und daß das aus dem Korbe abfließende Wasser klar ist, so wirft man sie in den zweiten Korb, läßt sie darinnen noch einige Minuten und nimmt sie alsdann wieder zum Trok-nen heraus.

Ist man genöthigt in stehendem Wasser zu waschen, so belegt man den Grund also, daß das Wasser nicht so leicht trübe werden könne. Dabei bedient man sich eines weit kleineren Korbes mit zwei Handhaben, vermittelst deren man ihn untertauchen und wieder hervorziehen kann, bis das Wasser völlig klar aus demselben abfließt. In Spanien, wo man mehr als 100000 Vließe auf der nehmlichen Stelle wäscht, wo die Wäsche mit unendlich viel mehr Umständen, wiewohl nicht mit so sicherm Erfolge, als auf die jezt beschrie-bene Art geschieht, legt man die Wolle, so wie sie aus dem Wasser kommt, auf eine mit Fliesen und mit einem Abhange versehene Platte, um sie ablecken zu lassen. Ich bediene mich dazu eines weit leichteren Mittels, indem ich die Wolle so wie sie aus dem Wasser kommt unter die Presse lege. In Ermangelung einer Presse kann man das Wasser wiewohl nicht so gut, herausbringen, wenn man die Wolle in starker Leinewand aus-breitet, und diese dann von einem Paar starken Leuten zusammenwringen läßt. Dieses Mittel ist

kostbarer und nicht so wirksam als eine Presse, an deren Stelle man auch leicht ein anders Mittel den Druk hervorzubringen erfinden kann.

Dieses Zusammenwringen ist der Wolle keinesweges nachtheilig. Ich habe vielmehr bemerkt daß sie sich um desto mehr auseinander that, je mehr sie zusammengepreßt gewesen war. Der größte Vortheil aber ist die Schnelligkeit, womit sie austroknet, und wozu gewöhnlich ein guter Tag hinreicht, wodurch viele Weitläuftigkeiten und Kosten erspart werden, ungerechnet was durch das öftere Lüpfen und Ausbreiten die Wolle an Weiße verliert, wenn man sie nicht etwa unter wohl verschlossene Schirmdächer bringen kann.

Wenn man wie sich das mehrentheils zuträgt, genöthigt ist, die Wolle auf der Erde auszubreiten, so muß man, so viel das Lokal erlaubt dazu einen sehr reinen Plaz, einen Rasen, eine Wiese wählen. Ist die Heuerndte schon gewesen, so muß man nothwendig eine Egge mit sehr engen Zähnen darüber herführen, oder selbst den Besen gebrauchen, um alle Theile des Futters, welche der Sense entschlüpft sind, aufzunehmen, weil sich dieselben sonst an die Wolle setzen und sie unrein machen würden.

Wenn die Wolle gehörig gewaschen und getrok-net ist, so hat sie gewöhnlich zwei Fünftheil ihres Gewichts vor der Wäsche verlohren.

In denjenigen Manufacturen, wo man die in Spanien nie ganz vom Fette gereinigte Wolle, völlig reinigt, nimmt man zu dem Bade noch ein Zehntheil, ja nach der Idee des Manufak-turisten, oder dem einmal eingeführten Gebrauch der Fabrike, ein Drittheil Urin, und ausserdem mischt man noch auf jedes $1\frac{1}{2}$ Pfund Wasser, welches ins Bad gegossen wird, 4 — 5 Qu. Pota-sche. Durch viele Erfahrungen habe ich mich überzeugt, daß dieser Zusaz nicht nothwendig ist, sondern die Wolle hart nnd grob macht, beson-ders wenn ein Drittheil Urin dazu kommt. Ein Zehntheil kann keinen Nachtheil aber auch keinen merklichen Vortheil erwecken. Das Einweichen welches ich oben beschrieben habe, thut die Wir-kung des Urins, und kann durch denselben nicht ersezt werden. Es erhält die Geschmeidigkeit der Wolle, ohne ihr ihre Federkraft zu nehmen. Ich kann allen Landwirthen, welche sich mit der Veredlung der Schafe abgeben, nicht genug ein Verfahren empfehlen, welches allein im Stande ist, sie vor der Unredlichkeit, der Habsucht und selbst der Unwissenheit der Kaufleute, Mäkler und Aufkäufer, welche die Wolle auf den Land-

gütern

gütern aufkaufen, um sie an die Manufakturisten wieder zu verkaufen, zu sichern.

XVII.

Ertrag einer Heerde von spanischer Race.

Keine landwirthschaftliche Unternehmung verspricht einen so sichern und so beträchtlichen Ertrag als eine spanische Heerde. Die Widder und Hammel dieser Race haben 13 — 14 Pfund Wolle. Das Mittelgewicht ihres Vließes kann man auf 8 — 9 Pfund, und von den Schafen auf 5 — 6 Pfund rechnen. Die Wolle von dieser Race ist allemal dreimal theurer als von unserer gemeinen Race verkauft worden. Man gewinnt also und zwar beträchtlich, sowohl in Ansehung des Gewichtes als der Güte. Die Thiere selbst werden zu einem beträchtlichen Preise verkauft. Widder sind mit 1000 Liv. baar Geld bezahlt worden. Nimmt man aber auch nur 60 Liv. für jedes Stük an, so erhellt daraus, daß eine Heerde von 100 Thieren mehr einbringt, als das ganze Gebiet, worauf sie ernährt wurde.

Es kann nicht ohne Nutzen sein, hier eine Uebersicht des Ertrages zu geben.

Zu

Zu einer Herde von 100 Stük gehören 3 oder 4 Widder; ein Schäfer, dessen Unterhalt, Lohn, nebst dem Hundefutter, auf 700 L. angeschlagen werden können .	700 L.
Zur Fütterung in dem Schafhause auf sechs Monate und darüber, auf jedes Stük eine Razion von zwei Pfund Heu, die 1000 Pfund zu 20 L. gerechnet, welches man als den Mittelpreis in der ganzen Republik annehmen kann	800 L.
Zur Fütterung auf sechs Monat für 80 Lämmer von 100 Schafen, ein Pfund Heu für das Stük	300 L.
Kosten der Schur und andere kleine Ausgaben. . .	50 L.
Summa der Ausgabe	1850 L.
104 Vließe, jedes 6 Pfund an Gewicht, und für jedes Pfund ungewaschen 2 L. gerechnet, welches der geringste Preis ist . .	1248 L.
80 Lämmervließe, zu 2 Pfund, jedes zu $1\frac{1}{4}$ L. gerechnet .	200 L.
60 sowohl Widder als Mutterschafe, das Stük nur zu 48 L. verkauft, und wobei wir annehmen,	

daß man 20 Stük zur Rekrutirung der Heerde zurükbehalten müsse, welches eine starke Zahl ist . . 2880 L.

Summa der Einnahme 4328 L.

Der Ueberschuß der Einnahme über die Ausgabe ist also 2478 L. und ich habe dabei den Dünger der Heerde noch nicht in Anschlag gebracht, welcher von so großem Werthe ist, daß ein großer Theil von Landwirthen die Heerden nur in dieser Rüksicht hält. Ich habe ihn gegen das Stroh, welches ich auch nicht in Anschlag gebracht habe, weggestrichen, obgleich er den Werth desselben weit übersteigt. Eben so wenig habe ich bei der Einnahme die Abfälle mit angeführt, sondern angenommen, daß eine Heerde von 100 Stük jährlich 20 Stük einbüße, obgleich der Verlust eigentlich nicht einmal die Hälfte beträgt.

Wenn man bedenkt, daß eine Wirthschaft von 100 gut angebauten Morgen Landes, wovon nur ein Viertheil zu künstlichen Wiesen angewandt ist, und dabei den Vortheil einiger Brachen hat, sehr wohl eine Heerde von 100 Schafen ernähren kann, ohne etwas dabei zu verlieren und sogar noch bei der gewöhnlichen Erndte gewinnt: so wird man auch sehr bald die Wahrheit meiner Behauptung einsehen, daß es keinen einzigen

zigen so einträglichen Zweig des landwirthschaftlichen Kunstfleißes als diesen giebt. *)

Man lasse sich nicht von der ungegründeten Furcht hinreißen, als ob diese Race in Frankreich ausarte, und nur im spanischen Klima fortkomme.

Eben diese Race hat die englischen Heerden veredelt, und wenn man sie jezt nicht mehr in ihrer vollen Aechtheit in England findet, so ist das die Schuld der Engländer, welche es an der Beobachtung der Maaßregeln haben fehlen lassen, die wir in dieser Anweisung empfohlen haben.

Wie kann man annehmen, daß diese Race nicht in dem gemässigten Klima von Frankreich fortkommen sollte, da sie in dem eisigten Klima von Schweden gedeihet? Es sind dreißig Jahr her, seitdem der Bürger Daubenton eine Heerde von spanischer Race besizt, deren ausserordentliches Gedeihen eine so große Zahl von Proselyten für die Veredlung der Schafzucht gewonnen hat. Diese Race gehört übrigens Spanien nicht mehr als Frankreich, England und Schweden an; sie gehört ursprünglich in Afrika zu Hause und man

*) Das Verhältniß des Ertrages ist noch weit stärker, wenn die Haushaltung es erlaubt statt 100 Thiere 200 unter dem nehmlichen Schäfer zu halten.

man weiß die Zeit ihrer Einführung in Spanien, dessen einheimische Heerden mit einer sehr groben Wolle bedekt sind, und sich in eben den Gegenden auf den nehmlichen Weiden aufhalten, wie die Schafe mit feiner Wolle. Die Erhaltung dieser Race hängt auch eben so wenig wie man wohl behauptet hat, und wie viele Personen noch täglich behaupten von den Wanderungen ab, welche die Mérinos jährlich von Süden nach Norden, und von Norden nach Süden machen. Ein Beweis für diese Behauptung ist eine Heerde von stillliegenden Mérinos, die nie von ihren Weiden kommen, und deswegen estantes genant werden, uud deren Wolle nach einem allgemeinen Geständniß, der Wolle der Wanderschafe gleich kommt und selbst vorzuziehen ist.

Die Mérinos sind eine Varietät unter den Schafen, so wie die Pudel, Dachshunde, und Windhunde unter den Hunden, und der Bok, das Kaninchen und die angorische Katze von denjenigen Arten sind, wozu sie gehören. Man kann sie in ihrer ganzen Aechtheit erhalten, wenn man sie vor der Paarung mit fremden Arten in Acht nimmt. Nicht anders ist es mit den Mérrios. Alle Landwirthe, welche hierauf ihr Augenmerk gerichtet und insbesondere im Anfange vorzügliche Sorgfalt darauf gewandt und den Thieren reichliche und gesunde Nahrung

rung gegeben haben, die haben ihr Vaterland bereichert, indem sie sich selbst bereicherten. *)

Unterzeichnet:

F. B. Dubois, Gilbert,
Vilmorin, Tessier, Cels,
R. Labergerie.

Gesehen von dem Minister der inländischen Angelegenheiten,

François de Neufchateau.

*) Einer von den französischen Landwirthen, welcher sich mit dem mehrsten Eifer und Erfolge auf die Veredlung der Schafzucht gelegt hat, der B. Chanorier, welcher dem Vaterlande endlich wiedergegeben ist, von welchen er sich nur entfernt hatte, um seinen Kopf dem Messer der Tyrannei zu entziehen, hat mich versichert, daß Sachsen einzig durch die Veredlung seiner Schafzucht, welche durch 4000 aus Spanien nach dem siebenjährigen Kriege gezogenen Schafe bewirkt würde, seine Einkünfte seit vierzig Jahren, um 25 Millionen L. vermehrt habe.

Anhang.

Ueber die englische Schafzucht.

Aus Herrn Albrecht Thaer's Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft. Hannover, 1798. 8.

So viel man in Deutschland über englische Schafzucht hört, so hat man doch im allgemeinen von keinem Zweige englischer Wirthschaft verkehrtere Begriffe, wie von diesem. Ich muß daher gestehen, daß mir bey Lesung der Engländer nichts unverständlicher war, als das, was ich hierüber, und besonders über die, seit der Mitte dieses Jahrhunderts angenommenen Grundsätze, und über die Veredlung der Schafe, durch die Backewelsche Race, zerstreut in ihren Schriften fand; da ich Anfangs nicht auf solche Stellen fiel, welche mehr Licht hätten geben können. Feinheit der Wolle, glaubte ich vormahls, sei das, was die Engländer dabei bezwekten, und so konnte ich es mir freilich nicht erklären, wenn ich z.B. fand, daß in Hertfordshire die Verbesserung der Schafe großen Eingang finde, indem man die Dischleyishen einführe, deren

Wolle

(Seite 339.)

Arten der Schafe in Großbrittannien.

					Gewicht der Wolle im Durchschnitt	Preis der Wolle à Pfund	Gewicht eines Viertels im Durchschnitt	Alter, wenn sie geschlachtet werden
					Pfd.	S. d.	Pfd.	
1.	Dishley neue Leicestershire	—	—	—	9	– 10	25	2
2.	Lincolnshire	—	—	—	11	– 10	25	3
	(1.–4.)	Keine Hörner,	weiße Gesichter und Beine,	lange Wolle				
3.	Tees - Water	—	—	—	9	– 10	30	2
4.	Dartmore Natts	—	—	—	9	– 8	30	2½
5.	Exmoor	gehörnt	dito	dito	6	– 8	16	2½
6.	Dorsetshire	keine Hörner	dito	feine kurze Wolle	3½	1. 2	18	2½
7.	Hertfordshire Ryelanders	dito	dito	sehr feine kurze Wolle	2	2. 9	14	4½
8.	South Down	dito	graue Gesichter und Beine	dito	2½	2. –	18	2
9.	Norfolk	große Hörner	schwarze Gesichter und Beine	feine kurze Wolle	2	1. 5	18	3½
10.	Heath	dito	dito	grobe lange Wolle	3½	– 6	15	4½
11.	Herdwick	kleine Hörner	gesprenkelte Gesichter und Beine	kurze Wolle	2	– 6	10	4½
12.	Cheviot	dito	weiße Gesichter und Beine	feine kurze Wolle	3	– 11	16	4½
13.	Dunfaced	dito	braune Gesichter und Beine	dito	1½	3 –	7	4½
14.	Shetland	dito	verschiedene Farben	feine baumwollartige Wolle	1½	3 –	8	4½

Wolle das Pfund 10 Pence gilt, statt der sonst einheimischen Ryeländers, deren Wolle der spanischen fast gleich kommt, und das Pfund 2 Schill. 9 Pence gilt. Als ich entdekte, daß es mehr auf den Verkauf des Schafs an den Schlachter, als auf die Wolle angesehen sei, begriff ich wieder nicht, warum man die sehr großen, und ein erstaunliches Gewicht erlangende Lincolnshire und Tees-Water Art, gegen die kleinere Dishleyische so zurükseze. Erst später begriff ich, daß der Engländer nicht frägt, was bringt mir ein Schaf ein? sondern, durch welche Art von Schafen bringt mir ein Acre meines Weidegrundes am meisten ein? Nun ward mir alles einleuchtend.

Um die Hauptarten der englischen Schafe und ihre besondre Qualitäten mit einem Blicke zu übersehen, war mir nebenstehende Tabelle, die aus den Culley on live Stock in den Annals of Agriculture abgedrukt, war sehr nüzlich.

Um eine vollständige Uebersicht zu geben, fehlen dieser Tabelle noch drei Rubriken, nämlich: erstlich, welche Art von Weide jede Art erfordere. 2. Wie viel Stük auf einem Acre zureichende Nahrung finden. 3. Was das Pf. Fleisch werth sei. Der leztere Umstand ist von Wichtigkeit, nicht blos precair auf die Leckerheit

der Konsumenten, sondern auf das Verhältniß der Knochen zu Fleische beruhend. So bezahlt und verkauft jeder Schlachter das Pfund von Nr. 1. und 3. zu 5 Pence, wenn das von Nr. 2. 4 Pence gilt; oft aber beträgt der Unterschied 50 und mehr pC. wenn schmakhaftes und saftiges Hammelfleisch gesucht wird. In die Augen fallend ist auf dieser Tabelle das Verhältniß der Qualität, die durch den Preis ausgedrukt wird, zur Quantität der Wolle. So wie jene höher stehet, vermindert sich diese. Ein Schaf, was sehr viele und zugleich sehr feine Wolle trüge, findet sich nicht darunter.

Nr. 1. Die Dishleyische oder neue Leicestershire Art. Da dieses die durch Backewell erzeugte, so hoch geschäzte Art ist, die man noch jährlich zu höherer Volkommenheit zu bringen sucht, und welche einige für die einzige halten, die in cultivirten, verkoppelten Gegenden fortgepflanzt zu werden verdiene; so werde ich ihre Geschichte nachher ausführlicher vortragen.

Nr. 2. Die Lincolnshire Art hat stärkere uud eben so gute Wolle, wie die vorige, erreicht aber erst im dritten Jahre das Gewicht der vorigen zweijährigen, auf gleicher Weide. Ihr Gebäude ist zu stark von Knochen, ihr Fleisch zäher und weniger saftig, weswegen der Schlachter

ter sie nur im Nothfalle nimmt, und sie allemal um ⅕ geringer bezahlt, wie die vorigen. Daher steht der Ertrag beider Arten folgendermaaßen gegeneinander:

Ein Lincolnshirsches dreijähriges Schaf bringt ein:

	Pf.	Shill.	Pence.
3 Schur Wolle 33 Pfund, à Pfund 10 Pence . . .	1	7	6
wird verkauft auf Michelis zu	1	15	6
	3	3	0
Gibt also jährlichen Ertrag	1	1	0

Ein Dishleysches zweyjähriges Schaf bringt ein:

	Pf.	Shill.	Pence.
2 Schur Wolle 18 Pfund à 10 Pence . .	0	15	0
wird verkauft auf Michelis zu	2	3	0
	2	18	0
2)			
Giebt also jährlichen Ertrag	1	9	0

Das ist, 8 Shil. mehr wie voriges.

Da nun von beiden gleich viel, etwa 6 Stük auf den Acre gehalten und gemästet werden können, so wird ein Acre Weidegrund durch Nr. 1. um 48 Shil. höher benuzt, als durch Nr. 2.

Nr. 3. Die Tees-Water Art. Dies ist die allergrößte Art von Schafen, die an beiden Sei-

ten

ten des Teesflusses auf den dortigen sehr reichen Weiden einheimisch ist. Wer sie nicht kennet, und sie dort auf den Weiden siehet, weiß nicht was es für Thiere sind, denn sie haben die Größe von kleinem Rindvieh. Wenn sie zweijährig sind, wiegt das Viertel oft schon 35 Pf. Vierjährige aber werden auf 55 Pfund das Viertel gebracht. Zu Dartington ward um Weinachten 1779 ein Hammel dieser Art geschlachtet, dessen vier Viertel zusammen 249 Pfund wogen, und 17 Pfund Talg hatten. *) Diese Schafe werfen immer zwei, oft auch drei und mehrere Lämmer. Ihr Fleisch ist sehr gut, und stark im Verhältniß der Knochen, werden also pfundweise sehr gut bezahlet und gesucht. Indessen fangen selbst die Farmers am Tee-Flusse an, diese Race abzuschaffen, und ausser selbigen will sie

*) Ein fast eben so großer Hammel ward doch von der Lincolnshirschen Art, mit der Backewelschen veredelt, eben daselbst im März 1794 geschlachtet.

Es wogen die vier Viertel .	232 ½	Pfund.
Die Haut . . .	27 ½	—
Das Geschlinke . .	7	—
Der Kopf . . .	6 ½	—
Talg . . .	28	—
	93	
Der ganze Hammel also .	325 ½	Pfund.

Ann. of Agriculture. Nr. 123. p. 338.

sie niemand mehr haben, so daß sie sich bald völlig verlieren wird. Man siehet nämlich ein, daß man die Qualität und Quantität von Weiden welche sie erfordern, durch die Dishleysche Art ungleich höher benutzen können. Von No. 4. und 5 weiß ich nichts merkwürdiges zu sagen. Sie werden beide wenig geschäzt. Nr. 6. Die Dorsetshire Art hat das Besondere, daß sie zweimal im Jahre lammet, und daß man Lämmer von ihr haben kann, wann man will. Daher paßt sie sich so vorzüglich, um die Winter-Lämmer, oder Hauslämmer von ihr zu erhalten. Es wird nämlich in London, und auch schon an andern Orten, von reichen Leuten ein erstaunender Werth auf fettes Lammfleisch vor oder um Weynachten gesezt. Auf dem Londoner Markte wird ein solches, im Hause bei feinem Grummet aufgezogenes, gemästetes Lamm oft mit 2 bis 3 Pfund bezahlt.

Nr. 7. Die Hertfordshire, gewöhnlich Ryelander Art, hat sehr feine Wolle, die der Spanischen substituirt werden kann. Wenn die beste Spanische 3 Shill. gilt, so gilt diese 2 Shill. Sollte es, wie man in England behauptet, wahr sein, daß die Spanischen Schafe im 14ten Jahrhundert durch Englische Böcke veredelt worden und daß die jetzige Spanische Race durch Ver-

mischung

mischung mehrerer Blutarten entstanden sei, so ist wahrscheinlich dieses Blut darunter gewesen.

So schön ihre Wolle ist, so delikat ist ihr Fleisch, und sie verlangt keine sehr reiche Weiden. Im Winter muß sie im Stalle gehalten werden, weil sie sehr weichlich ist. Dies scheint den Engländern, die alle andre Arten bei recht schlechtem Wetter höchstens unter offene Schoppen bringen, ausserordentlich. Man findet diese Art indessen, wegen ihrer späten Mastfähigkeit sehr uneinträglich, und sie wird in Hertfordshire bei verkoppelten Höfen ganz abgeschaft, und gegen die Dishleysche vertauscht.

Nr. 8. Die South Downs sind eine sehr gedrungene gut proportionirte, harte Art von Schafen, die an den Kalkbergen der Provinz Sussex besonders einheimisch ist. Ihr Fleisch ist vortreflich, und ihre Wolle wird sehr gesucht. Es ist A. Youngs Lieblingsart, uud er ist überzeugt, daß sie vor allen ihre Futterung sehr gut bezahlen.

Nr. 9. Die Norfolker Art ist höckerig gebauet, langbeinig, muthig und hart, und zum Hürdenschlage sehr geschikt. Dieser lezten Qualität wegen, ward sie ehemahls sehr geschäzt und in Norfolk eingeführt. Jezt, da man sich aus

dem

dem eigentlichen Hürdenschlage im östlichen Norfolk nichts mehr macht, wird sie wenig geachtet.

Nr. 10. Die Heath oder Hayd Art ist sehr schnell, wild und hart, für die Haydberge sehr nützlich.

Nr. 11. Die Herdwik-Art findet man in den hohen, rauhen, felsigten Gegenden Schottlands. Sie erhalten sich bei der heftigsten Kälte, Sturm und tiefen Schnee, wo sie ihre Nahrung unter demselben herausholen.

Nr. 22. Cheviot-Art. Diese weidet auf Bergen, die feines Gras tragen, und ist für solche sehr nützlich. Man findet einen allmähligen Uebergang der vorigen Arten in diese, so die wie rauhen Heydberge in grüne übergehen.

Nr. 13. Die Dunfaced-Art ist sehr klein, und zärtlich, giebt aber eine höchst feine Wolle.

Nr. 14. Die Shetland-Art. Sie giebt eine fast seidenartige Wolle. Ihr Fell wird zu Pelzwerk gebraucht und gehet selbst nach China. Es ist dabei wildes, rasches Vieh. Manche der vorbenannten Arten haben ihre Vorzüge in besondern Gegenden, auf Bergen und andern unangebaueten Districten. Wo aber Verkoppelungen sind, verdient, nach dem einstimmigem Urtheile aller Kenner, die Dishleysche neue Art den Vorzug. Nur muß

sie

sie nach Verhältniß des Bodens leichter oder schwerer gezogen werden. Der Vortheil, den Leicestershire von dieser Race schon gehabt hat, ist so groß, das Gewerbe, was damit getrieben wird, so ausgebreitet, und die Sache selbst für die meisten deutschen Leser wahrscheinlich so neu und interessant, daß ich nicht besorgen darf, durch eine ausführliche Geschichte dieser Veredlung langweilig zu werden. Ich entlehne sie größtentheils aus Marshal*) der keinesweges zu den enthusiastischen Verehrern Backewells und seiner Race gehört, sondern zur Rettung anderer Racen, die viele aus patriotischem Eifer ganz vertilget sehen mögte, alle Gründe herbei sucht.

Ob es gleich Tausende giebt, die noch am Leben sind, und sich der Entstehung dieser Race sehr wohl erinnern; ja die selbst in der nächsten Nachbarschaft zum Theil Profession von drr Zuzucht machen, so bleibt die Art und Weise wie Backewell diese Race zuerst hervorgebracht, bis jezt doch noch ein Geheimniß. Es wird sich nun zeigen, ob sie, wie manche vermuthet haben, nach seinem Tode, der im Jahre 1790 erfolgt ist, bekannt werden wird. Einige glauben, sie sei aus einer Vermischung mehrerer

Racen

*) Midland Conatus. T. I. p. 382.

Racen entstanden, und dann ist wahrscheinlich eine Begattung der Ryelander mit den Lincolnshirer ihr Ursprung. Andre sind der Meinung, daß er wenigstens nur langwollige Abartungen zusammengebracht, und unter diesen die Individuen so lange und so sorgfältig ausgewählt habe, bis er seinen Zwek erreichet. Man findet nämlich zuweilen daß unter schlechten Racen von Vieh einzelne vorkommen, die ganz vorzügliche Eigenschaftrn haben. Wenn diese gehörig erkannt und fortgepflanzet würden, so könnten große Verbesserungen bewürkt werden. Backewells bekannten Grundsätzen, auch bei der Rindvieh- und Pferde-Zucht, ist leztere Meinung angemessener.

So groß jezt die Anzahl derer ist, die in der Nachbarschaft dies Gewerbe der Zuzucht und Veredlung betreiben, so erkennen sie sich doch sämmtlich für Backewells Schüler und Nachfolger, und gestehen, von ihm die Race zuerst erhalten zu haben. Die vornehmsten darunter, und die als Anführer von denen der zweiten Klasse anerkannt werden, sind nach der Ordnung, wie sie sich auf das Anziehen der Zuchtböcke gelegt haben, oder nach Anciennetät folgende:

M. Stubbins zu Holm.
— Pajet zn Ibstock.
— Breedon zu Buddington.
— Stone zu Quarndon.
— Buckley zu Normanton.
— Walker zu Wolfsthorp.
— Bettison zu Holm.
— White zu Hoton.
— Knowles zu Nailston.
— Deverel zu Clapton.
— Princep zu Croxhall.
— Burges zu Hacklescot.
— Green zu Normanton.
— Robinson zu Welford.
— Moor zu Thorp.
— Astley zu Odston.
— Henton zu Hoby.

Auf diese Haupt-Rambreeders, welche die Veredlung noch immer weiter zu treiben suchen, folgt eine zweite Klasse, die von ihnen die Böcke nimmt, und die zum Theil in den Mittelländischen Grafschaften, zum Theil durch ganz England zerstreut wohnt.

Ein merkwürdiger Beweis von der Halsstarrigkeit der Menschen, und der Anhänglichkeit an Vorurtheilen findet sich indessen auch hierbei. Nachdem man die Vorzüge dieser

Race

Race durch ganz England anerkannt hat, und sie aus Leicestershire allenthalben herholet, finden sich grade in der nächsten Nachbarschaft von Dishley verschiedene ansehnliche Farmers, die diese Race durchaus nicht annehmen, sondern bei der alten Lincolnshirer bleiben. Wäre die Sache so in der Stille entstanden und fortgegangen, sagt Marschall, so wäre es unmöglich, daß man in dieser Gegend ein anders Schaf, als von dieser Gattung sähe. Aber grade weil sie von Anfang an so viel Aufmerksamkeit erregte, so finden sich einige gedrungen, bei dem Widerspruche zu beharren, den sie im Anfange, ohne sie genau untersucht zu haben, ihr in den Weg legten.

Marshall giebt folgende Beschreibung eines Schafs oder Hammels dieser Race von vorzüglicher Güte, wenn es zwar im guten aber nicht übermäßig fettem Stande ist.

Der Kopf lang aber dünne, ohne Horn, mit etwas langen Ohren, die rükwärts stehen; die Nase vorstehend.

Der Hals dünne und fein, nach dem Kopfe zu; er erweitert sich in konischer Form nach seiner Basis. Im Ganzen kurz.

Die Brust breit; die Schultern, Rippen und Rükgrad sehr voll.

Die

Die Nierenstücke breit, und der ganze Rükken eben.

Die Hüften nach oben voll, nach unten zu dünne, im Verhältniß mit den Vordertheilen schmahl.

Die Beine, die vormals sehr kurz waren, hat man jezt zu einer mäßigen Länge gebracht.

Alle Knochen ausserordentlich fein und dünne.

Das Gerippe (carcase) nimmt, wenn sie völlig fett sind, eine sonderbare Gestalt an: es ist merklich weiter, als es tief ist; fast so breit als lang. Voll an den Schultern, am breitesten an den Rippen, geht es in einer krummen Linie spiz nach dem Schwanze zu, ohngefähr in der Form einer Schildkröte.

Das Fell ist dünn, der Schwanz klein.

Die Wolle ist kürzer, als bei den andern langwolligen Racen, gewöhnlich 5 bis 7 Zoll; in Ansehung der Feinheit und des Gewichts sehr verschieden.

Die Vorzüge dieser Art werden sich am deutlichsten zeigen, wenn wir sie unter verschiedenen Geschichtspunkten mit andern in Vergleichung bringen.

In Ansehung ihrer Gestalt ist sie schön und dem Auge gefallend, da alle Umrisse durch sanfte Wellenlinien ohne Höcker und Vertiefungen

gen gebildet sind. So wenig dies als ein Vorzug in Betracht kommen würde, wenn es auf Kosten des Nüzlichen erkauft werden müßte, so behält die Schönheit der Form doch einigen Werth, wenn sie zugleich die nüzlichsten und zwekmäßigsten Verhältniße hat. Dies ist hier der Fall; der ganze Körper ist voll, vorzüglich aber die Vordertheile. Diesen Umstand haben einige Vertheidiger der Alten gegen diese neue Art benutzen wollen, indem Lenden und Hüften, nicht Schultern und Brust, die schäzbarsten Theile wären, Allein so richtig dies beim Rindvieh ist, so umgekehrt ist das bessere Verhältniß bei den Schafen. Es kommt hier darauf an, wo auf einer gegebenen Quantität Knochen und anderen Abfalls der größte Theil Fleisch sitze, und dies ist bei den Schafen an den Vordertheilen.

Da nun die Schafe hauptsächlich die Nahrung der ärmern Klasse ausmachen, so kommt es bei diesen hauptsächlich in Betracht, daß sie viel Fleisch auf wenig Knochen erhalten. Wer die Hintertheile aus Geschmak mehr liebt, der findet sie auch bei dieser Art recht gut, nur minder stark als die Vordertheile.

Ein sehr wichtiger Charakter dieser Art ist aber die Feinheit und Leichtigkeit ihrer Knochen in Vergleichung anderer Arten. Wenn man

eine

eine Rippe von diesen Schafen mit einer von der Norfolkern vergleicht, so findet man diese wenigstens noch einmal so dik, da doch auf jener wenigstens dreimal so viel Fleisch saß, als auf dieser. So lange also die Menschen Fleisch essen und die Knochen wegwerfen, wird jeder der neuen Art den Vorzug geben.

Auch Kopf und Fell ist leicht. Man behauptet sogar, daß Blut und Eingeweide bei dieser Art weniger am Gewicht ertragen sollen, als bei andern. In ihrem natürlichen Verhältniße scheint dies nun wohl nicht wahrscheinlich. Wenn aber ein Schaf dieser Art stark gemästet ist, so mag es wohl im Verhältniße des ganzen Gewichts weniger ausmachen.

Das Fleisch — Hierüber müssen wir einmal einen Engländer selbst dociren hören, ich will daher Marshall wörtlich übersetzen. "Die Criterien des guten und schlechten Fleisches sind, beim Leben des Thiers, verschieden nach der Verschiedenheit der Arten. Um sie mit völliger Genauigkeit zu bestimmen, und sie zu einen sichern Leitfaden in jedem Grade der Magerkeit und Fettheit zu machen, und Definitionen davon zu geben, die in jedem Zustande verständlich und zutreffend wären, würde noch eine Reihe von Versuchen bei mannigfaltigen

In-

Individuen jeder Gattung erfordert. Man müßte sie in jedem Grade der Fleischansetzung bis zur vollkommensten Mastung beobachten, sie vom Weidegrunde in das Schlachthaus, und von da in die Küche und auf den Tisch verfolgen; und dies mit einer so genauen Aufmerksamkeit, als man vermuthlich noch nicht darauf gewandt hat, und wahrscheinlich noch nicht anders darauf wenden wird, als wenn es einmal unter der Leitung einer öffentlichen Anstalt zum öffentlichen Nutzen geschiehet."

"Demohngeachtet giebt es in dieser Gegend Männer, die durch den Weg einer langen Erfahrung sich zwar vielleicht keinen wissenschaftlichen, aber doch zureichenden Grad von Kenntniß über diesen Gegenstand erworben haben, um sie in den Stand zu setzen, beim Leben des Thiers und in dessen magerm Zustande durch das Gefühl zu beurtheilen, von welcher Qualität das Fleisch sein werde, wenn das Thier gemästet und geschlachtet worden, und das zwar mit einem Grade von Genauigkeit, der wenigstens für unsern jetzigen Zwek hinreichend ist; nämlich dem der Viehmastung-Geflißenen (Student) eine allgemeine Idee zu geben, nnd die bis jezt bekannten Grundsätze derselben, zum Gebrauche künftiger Erweiterer dieser Kunst, aufszuzeichnen.

"Die Qualität des Fleisches beim Rindvieh läßt sich am besten bestimmen, wenn das Thier in gutem musculösen Stande, aber nicht fett ist. Wenn es schlechtes Fleisch geben wird, so läßt es sich in diesem Zustande hart und gewissermaaßen rauh (harsh) anfühlen; wird es hingegen gut werden, so ist das Gefühl sanft und weich, mit einem gewissen Grade von Losigkeit, oder vielmehr Nachgiebigkeit und Biegsamkeit. So wie das Thier in den Zustand der Fettigkeit kommt, so geht dies in einen gewissen Grad von Dichtigkeit und Festigkeit über; eine Beschaffenheit, die so nahe an Härte gränzt, daß wenigstens ein nicht sehr Erfahrner eins für das andre nehmen könnte, wenn er nicht auf den ganzen Zustand und die Beschaffenheit des Thiers Rüksicht nimmt."

"Das Fleisch der Schafe wird aber nach etwas verschiedenen Criterien beurtheilt. Diese sind noch nicht bestimmt genug. Männer von Profession — selbst Viehzüchter der ersten Klasse — sind in ihren Ideen darüber noch nicht völlig eins: ein Beweiß daß die Sache noch nicht bis auf den Grund erforscht ist."

"Dennoch geben alle berühmtern Viezüchter zu, daß Losigkeit beim Leben eine übele Eigenschaft des Schaffleisches sei; indem es ein

Merk-

Merkmahl von Grobkörnigkeit und Schwammigkeit desselben, wenn es auf den Tisch kommt, abgibt."

"Genau bestimmt sind diese Merkmahle aber noch nicht. Ein berühmter Viehzüchter ist der Meinung, daß das Fleisch immer gut sei, wenn es nur nicht lose ist, indem das Schaffleisch nie die Härte habe, die man bei schlechtem Rindfleische finder. Dagegen machen andre einen vierfachen Unterschied beim Anfühlen des Schaffleisches, nämlich Losigkeit, Weichheit, Dichtheit und Härte. Die erste und lezte Qualität halten sie für gleich tadelhaft, die zweite und dritte aber für gut, uud eine glükliche Mischung dieser beiden, für den wahren Punkt der Vollkommenheit."

"Es ist bekant, daß das Schaffleisch geschlachtet, von verschiedener Qualität ist. Einiges ist aus breiten groben Fasern (large, coarse Grains) zusammengesezt, und dazwischen weite leere Poren, gleich einem Schwamme: anderes hat grobe Fasern mit weiten aber durch Fett ausgefüllten Höhlungen: noch anderes hat feine dichte Fasern, mit kleinen im Fett haltenden Poren; und ein viertes hat dichte Fasern ohne Fett dazwischen."

"Wenn das Schaffleisch zubereitet ist, weiß man ebenfalls, daß es sich sehr verschieden ver-

hält. Einiges ist grob, trocken und unschmakhaft, wie ein trokner Schwamm, gibt wenig oder gar keinen Saft von irgend einer Farbe. Ein anderes ist dichter, und gibt einen leicht gefärbten Saft. Noch ein anders ist derbe, kurz und angenehm, und giebt eine Mischung von weissem und rothem Safte. Ein viertes ist ebenfalls derbe und gut gefärbt, giebt blos rothen Saft; und diesen in verschiedner Menge."

Auch bemerkt man, daß einiges zubereitetes Hammelfleisch mit einer dicken, zähen, pergamentartigen Haut überzogen ist; bei anderm ist diese Haut fein und nachgebend.

Diese und einige andre Eigenschaften des Hammelfleisches mögen vielleicht nicht ganz auf der Race, sondern zum Theil auch auf dem Alter und dem Grade der Mastung beruhen. Ich wünsche daher, daß man mich so verstehen möge, als sei meine Absicht hier, mehr die Untersuchung dieser Materie befördern, als sie entscheiden zu wollen, indem sie noch in einer gewissen Dunkelheit zu liegen scheint. Sie ist aber gewiß einer wissenschaftlichen Untersuchung werth."

Das Fett von dieser Seite betrachtet, hat die neue Art gewiß die augenscheinlichsten Vorzüge, wir mögen den Grad der Fettheit deren sie überhaupt fähig ist, oder ihre besondere

Mei-

Neigung dazu selbst im früheren Alter, erwägen.

Gewöhnlich werden jährige Hammel (Lamb-hogs) zu 27 — 28 Schill. das Stük verkauft, da die von der gewöhnlichen Art höchstens 18 Schill. gelten. Man hat aber Beispiele, daß von einer vorzüglichen Brut Hammel im August ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Jahr alt, zu 35 Schill. das Stük verkauft worden.

Der Zwek des Viehmästens ist ohne Widerrede hauptsächlich der, Vieh zu haben, was geschwind fett wird; denn wenn man auch annimmt, daß es in der Zeit mehr frißt, wie anderes, das langsam zunimmt, so bleibt doch schon ein großer Vortheil dabei, es zwei bis drei Wochen früher zu Markte bringen zu können. Grashammel werden die erste Zeit, wenn sie erscheinen, viel theurer bezahlt, wie nachher, wo der Markt überhäuft davon ist. Es ist aber ausgemacht, daß solche geschwind zunehmende Schafe weniger Futter kosten, als andre, die schwerer ansetzen, wenn sie beide zu einem gleichen Grade von Feistigkeit kommen sollen.

Der Grad von Feistigkeit, wozu Thiere dieser Gattung gebracht werden können, ist unglaublich für jeden, der nicht Gelegenheit gehabt hat, sich selbst davon zu überzeugen." Ich habe zwei

bis

bis dreijährige Thiere gesehen" sagt Marshall, die kaum einmal herumlaufen konnten, und deren Fett so auswärts lag, daß es bei der geringsten Bewegung schien, als wolle es ihnen vollends von den Rippen herunterfallen.

Ich sahe zuerst zu Lichtfield ein Vorderviertheil, das volle 4 Zoll Fett auf den Rippen hatte, nachher eins, was ausser einem Zoll durchwachsenen Fleisches, 5 Zoll Fett über den Rippen trug, und man hat bis 6 Zoll darauf gehabt."

Bei dem höchsten Grade der Feistigkeit nehmen die fleischigten Theile ab, und werden so mit Fett durchwachsen, daß alles wie bloßes Fett aussiehet, zumal bei ältern Thieren. Ein Nieren-Stük von einem Hinterviertel, das 26 Pfund wog, hatte nur zwei und ein halb Pfund am Gewichte.

Aber, höre ich besonders deutsche Leser fragen, wer kann solches Hammelfleich essen, wer es vertragen? Das erstaunlich fette Hammelfleisch, antwortet der Engländer, ist auch nicht für die Tafel der Wohlhabenden, sondern für den ärmern. Er reicht damit weiter, wie mit magerem. Und statt für Spek 8 Pence zu bezahlen, kauft er fetten Hammel für 5 Pence. Auch hat man es mit dem Einfalzen und Räuchern so weit gebracht, daß selbst Kenner es eben so gern, als

Spek und Schinken von Schweinen essen, die sehr viel theurer sind.

Die Wolle. In Ansehung derselben hat diese neue Art gar keine Vorzüge, sondern steht gegen die andern langwolligen Arten merklich zurük. Man hat darauf aber absichtlich bei dieser Verbesserung gar keine Rüksicht genommen, sondern sie ganz aufs Fleisch und Fett berechnet. Je weniger Nahrungstheile auf den Haarwuchs verwandt werden, sagen die neuen Schafzüchter, desto mehr setzen sich zum Fleische an; und zwar mit mehrerem Vortheile bei diesem als bey jenem. Ja, man gehet so weit zu behaupten, daß, wenn man eine Art Schafe ganz ohne Wolle hervorbringen könnte, so müßte dies vortheilhafterer sein.

Solche Uebertreibungen haben der neuen Race grade nur Gegner zugezogen. Man hat gesagt, wenn eins fehlen solle, so könne sich die Nation eher ohne Hammelfleisch, als ohne Wolle behelfen. Dies gehe den Landwirth als Landwirth nichts an, antworteten einige Breeders; er sehe darauf, wodurch er sein Land am besten benutzen könne. Fehle die Wolle, so wird sie im Preise steigen, und wenn der Landwirth bei dieser mehr Vortheil als beim Fleische fände, so könne man bald langwollige Schafe hervorbringen.

Die

Die kälteren Vertheidiger der neuen Art sagen aber, daß wenn die einzelnen Köpfe in der Wolle zurükschlügen, so würde doch durch diese Art vom Acre wenigstens eben so viel gewonnen, als von der alten Art; folglich die Produktion des Fleisches vermehrt, ohne dem Ertrage der Wolle zu schaden.

Nach der Verschiedenheit dieser Grundsäze und nach dem Wunsche ihrer Kundleute, verfahren auch die Breeders verschieden. Einige suchen durch die Auswahl der Begattungen die Wolle zu verlängern, andre sie zu verkürzen.

Da man auch in verschiedenen Gegenden bei dieser Race nichts auszusetzen hatte, als daß ihre Beine zu kurz wären, um weite Wege zu machen, und man sie also nicht zum Händen schlage, auf entferntere Felder brauchen könne; so haben die meisten Breeders angefangen, die Beine etwas zu verlängern.

Wir kommen nun auf die Art und Weise, wie die Zuzucht dieser Art betrieben wird.

Die Böcke werden nie verkauft, sondern nur von einem Breeder an den andern auf eine Springzeit verlassen.

Die Breeders der ersten Klasse haben zu dem Ende ihre öffentlichen Ausstellungen, die

nach

nach getroffener Uebereinkunft den 8ten Junius angehen und bis Michaelis dauern.

Einige Wochen lange nach dem Anfange dieser Ausstellungen, hält jeder vorzügliche Breeder offenes Haus. Es kommen denn Breeders der zweiten Klasse und andre Landwirthe aus allen Gegenden des Reichs, theils um Böcke zu miethen, theils um zu besehen und zu beurtheilen. Da reisen sie dann von einem Breeder zum andern. Auch besuchen sich die Hauptbreeders unter einander.

Wenn diese Privat-Ausstellungen geschlossen sind, so ist eine öffentliche am 10ten October zu Leicester, wo alle Arten von Böcke, gewöhnlich doch aber nur von minderer Güte, auf Wagen zusammen gebracht werden, um sie zu vermiethen, oder auch wohl zu verkaufen.

Mit dem Vermiethen der Böcke fing in dieser Gegend Backewell zuerst an, und nahm anfangs sehr geringe Preise. Hieraus ist jezt ein Wirthschafszweig geworden, der dieser Gegend ungeheure Summen eingebracht hat, und vorerst noch einbringen wird.

Die vornehmsten Breeder ziehen jährlich zwanzig, dreißig, vielleicht vierzig junge Böcke auf. Sie wählen solche blos nach dem Blute und der Verwandschaft aus, da man sich auf die Form so jung nicht verlassen darf. Man denkt sich leicht,

daß

bei ihrer Aufzucht nichts gesparet wird. Sie werden schon im zweiten Jahre verlassen. Ueberhaupt werden die Böcke vom ersten Frühjahre an, bis zur Zeit der Ausstellung, aufs beste verpfleget. Junger Klee, der früh zum erstenmale gemähet wird, ist vorzüglich ihre Weide.

Während der Ausstellung hält man sie in kleinen Koppeln, worin ein Verschlag angebracht worden, in welchen sie gern hineingehen, um sich besehen und betasten zu lassen. Die älteren Böcke sind besonders sehr zahm, und scheinen die Achtung recht zu fühlen, die man ihnen erweiset. Der Hauptbreeder Backewell hat jeden Bok allein stehen, und zeigt jeden einzeln vor. Für die rechten Kenner ist dies sehr passend; andre aber verlieren dabei die Hälfte der Vergleichung.

Diejenigen, welche die Böcke miethen, theilen sich in zwei Klassen. Es sind entweder solche, die wieder Zuzucht von Böcken treiben wollen, Ramgetters; oder solche, die nur ihre eigne Schafzucht verbessern wollen, Weddergetters. Erste suchen ganz vollkommene Böcke, und sehen auf eine sehr reine Abstammung von väterlicher und mütterlicher Seite. Die andern nehmen es nicht so genau, und sehen im allgemeinen auf die Neigung zum Fettansetzen. Jeder nimmt aber auf die Unvollkom-

men-

nenheit seiner Schafe besondere Rüksicht, und sucht sich einen Bok aus, welcher in dem Punkte, welcher seinen Schafen mangelt, vorzüglich Qualität hat, wobei denn alles auf gute Beurtheilung ankommt.

Backewell und einige andre haben jezt die Gewohnheit angenommen, gar keinen Preis zu setzen und zu fordern. Sie lassen sich bieten; wer am meisten bietet, erhält den Bok. Doch wird dabei auf alte Kundschaft und Freundschaft Rüksicht genommen, wohl aber auch auf die Rivalität, worin zwei Breeders stehen. Ein vorzüglicher Breeder wird einen sehr schönen Bock lieber an einen verlassen, dessen Schafe noch weit zurükstehen, als an einen andern, dem nur noch wenig fehlt, um ihm gleich zu kommen. Wenn er nun einen bestimmten Preis sezte, so könnte er seinen Bok nicht zurükhalten, wo er wollte.

Geschriebene Gesetze hat man über dies Geschäft nicht. Es existirt aber eine allgemeine Uebereinkunst, worauf mit seltener Ehrlichkeit gehalten wird.

Es wird festgesezt, daß ein Bok eine gewisse Anzahl von Schafen beschwängern soll. Kann er das durch Zufall oder Unfähigkeit nicht, so wird von dem Preise verhältnißmässig abgezogen.

Stirbt

Stirbt er in der Zeit, so stirbt er dem Verlasser, vorausgesezt, daß der Miether nicht Schuld an seinem Tode sei.

Dagegen darf der Miether keine andre als seine eigenen Schafe, und von diesen nur die bestimmte Anzahl, damit bespringen lassen, die dem Alter und den Fähigkeiten des Boks angemessen ist. Auch wird zuweilen ein vorzüglicher Bok jemanden, der blos Hammel aufziehen will, zu geringerm Preise verlassen, unter der ausdrüklichen Bedingung, keine Böcke davon zu erziehen.

Auf alles dies wird unter den bekanntern Farmers sehr gewissenhaft gehalten, ein Beweis von der Rechtschaffenheit, die unter diesem Theile der Nation herrscht.

Die Preise für die Verlassung eines Boks auf eine Springzeit sind, besonders seit 1780, schnell und erstaunlich gestiegen. In diesem Jahre vermiethete Backewell verschiedene zu 10 Guineen, und ein anderer, Mr. Parkinson einen zu 25 Guineen. Ersterer kam diesem aber bald wiet vor, und die seinigen stiegen schnell von 10 zu 100 Guineen.

1786 verließ er schon einen zu 300 Guineen. Seit der Zeit hat er mehreremahle 400 Guineen erhalten. 1789 hat er 1200 Guineen für 3 Böcke und 2000 Guineen für 7 Böcke erhalten; 20 Guin.

ist

ist jezt das geringste, wofür er einen Bok austhut; und er behält selten einen übrig. Ausser ihm giebt es nun noch so viele andre, die große Summen damit machen.

Wer nicht an Ort und Stelle gewesen ist, dem kommen die Preise unglaublich vor. Manche haben daher geglaubt, die Preise würden nur angegeben, aber nicht würklich bezahlt. Daß sich dies aber nicht so verhalte, sondern daß die ausgemachte Summe würklich bis auf den lezten Heller bezahlt werde, bezweifelt, wie Young, Marshall und Culley sagen, keiner, der den Handel mit angesehen und mitgemacht hat.

Um die Sache zu begreifen, muß man sie sich in ihrem ganzen Zusammenhange denken. Die hohen Preise werden nicht bezahlt, um Nuz-Schafe dadurch zu erhalten, sondern um wieder Springböcke davon zu erziehen, die dann wieder auf eben die Art verlassen werden. Sie werden nur von solchen gegeben, die schon sehr veredelte Schafe haben, aber sie noch zu größerer Volkommenheit bringen wollen.

Derjenige, welcher blos Schafe hält, um Schlachtvieh zu ziehen, nimmt seine Böcke von den Breeder der 2ten Klasse, und bezahlt 5 Guineen, doch auch wohl bis 10 Guineen für einen Bok. Angenommen, daß er auch den höchsten

Preis

Preis giebt, 100 Schafe damit bespringen läßt, und etwas über 100 Lämmer (denn sehr häufig fallen zwey Stük) davon erhält, so beträgt dieß etwa 2 Shill. auf den Kopf. Und dieß ist eine Kleinigkeit, wenn man die Vorzüge dieser Race erwägt. Ein 2 bis $2\frac{1}{2}$ jähriges Schaf ist schon 10 bis 15 Shill. mehr werth, als eins von schlechter Art.

Man läßt einen solchen geschäzten Bok niemals zwischen der Schafhürde herumgehen, sondern hält ihn abgesondert, auf einer kleinen Koppel, und giebt ihm nur einige Gesellschafterinnen, um ihn ruhig zu erhalten. Die Schafe werden einzeln zu ihm gebracht, und er bedienet jedes nur einmal. Sonst rechnete man 80 Schafe auf einen Bok; jezt stehet er 100 bis 120 vor.

In Ansehung der Zuchtschafe sehen die Breeders hauptsächlich auf die Abstammung. Wenn sie nicht schon hinreichend veredeltes Blut haben, so kommt durch den Bok allein nichts Volkommenes heraus. Böcke, die mit minder veredelten Schafen erzeuget sind, bringen eine zurükschlagende Nachkommenschaft hervor, wenn sie auch äußerlich noch so vorzüglich scheinen. Die Race Schafe werden daher auch sehr theuer verkauft, zu 10 bis 20 Guineen. Manche aber verkaufen sie um keinen Preis. Backwell läßt Schafe

schlach-

schlachten, die in einer öffentlichen Aution zu 50 Guineen verkauft werden könnten.

Man hat sogar auch angefangen, Schafe auf eine Lammzeit zu verlassen.

Bis jezt ist dieser Betrieb noch immer im Steigen. Die Zeit wird lehren, wie hoch er getrieben werden kann, und was am Ende herauskommen wird.

In den eigentlichen Grasländern wird die Mastung der Schafe fast blos mit Gras und Heu betrieben, künstliche Futterkräuter doch nicht ausgeschlossen. Farmers von größerer Industrie bauen aber auch Kohl und Rüben zur Wintermastung. Auf der Koppel weiden die Schafe fast allgemein mit den Mastochsen vermischt; auf einen von diesen, zwei Schafe. Hiedurch glaubt man den Weidegrund am vortheilhaftesten zu benutzen. Auf manchen Höfen werden 400 Stük Schafe die alle innerhalb zwei Jahren fett sein müssen, gehalten.

Auf den fettesten Weidegründen fürchtet man sich für das Faulwerden nicht, wenn nur kein stehendes Wasser darauf ist. Für das Trockenliegen der Weidegründe sorgt man aber sehr. Selbst auf gewässerten Gründen läßt man sie ohne Bedenken weiden, sobald das Wasser völlig abge-

abgezogen ist. Den jung ausschlagenden rothen Klee hält man für die gesundeste und gedeihlichste Weide für Schafe.

Man nimmt die Lämmer früher von den Schafen, ehe diese ihre Milch völlig verlieren. Die Lämmer brauchen die Milch nicht so lange, und befinden sich bei der Weide fast besser. Die Mutter wird aber desto eher fett, je früher die Milch aufschlägt. Daß kein guter Landwirth die Schafe melke, versteht sich wohl von selbst; es mögte es denn jemand, der Schafe zu seinem Vergnügen im Park hielte, aus besonderer Leckerheit thun.

Nach diesem allem brauche ich wohl nicht zu sagen, was der Engländer von der gemeinen Schaftrift auf ebenem Boden denkt. Selbst auf unbebauten Bergen ist ihm Gemeinheit zuwider, und jeder Hof hat seinen Weidedistrikt, den er zu verbessern sucht. Aber die gemeine Weide auf Ackerfeldern und fruchtbaren Gründen siehet er für die höchste Schande der Nation an. In manchen Gegenden Deutschlands glaubt man noch, daß ohne solche keine Schafzucht existiren könne, und hält dies für ein unübersteigliches Hinderniß der Verkoppelung. *)

Die

*) Der Herr Ober-Commiss. Westfeld hat in der Abhandlung: Könnten die Nutzungen der Schäfereien

Die spanischen Schafe haben bis jezt in England wenig Beifall gefunden. Die Fehler des Gebäudes können, nach der einstimmigen Meinung aller Schäferei treibenden Farmers durch die Feinheit der Wolle nicht wieder gut gemacht werden. Man benutze durch sie, wenn auch der Preis der feinen Wolle noch ungleich höher stiege, die Schafweide viel geringer, als durch die langwolligen, mastfähigen Schafe. Daher haben diejenigen, welche die Einführung derselben, in staatswirthschaftlicher Rüksicht und zum Vortheil der Manufakturen, empfehlen wollen, gegen die Gründe der Landwirthe verstummen müssen. Sinclair, welcher, ehe er auf die Errichtung eines Boards of Agriculture dachte, das Interesse der Wollenmanufakturen mit dem Interesse der Schäferei zu erringen hofte, stiftete daher schon einige Jahre früher eine Societät zur Verbesserung der Wolle in Brittannien. Er hat hierüber, wie er irgend wo sagt, eine Correspondenz mit 1500 Personen geführt, und seine Reise durch das nordöstliche Europa hatte hauptsächlich diesen

reyen im Hannöverischen höher getrieben werden? uns eines bessern zu belehren gesucht.

sen Zwek. Man hat aber, so viel ich weiß, kein Mittel ausfinden können, in England die Feinheit der Wolle zu erhöhen, ohne den allgemeinen Ertrag der Schafzucht, oder vielmehr den Ertrag der Weide, durch die Schafe zu erringen. Einige glauben, es gebe in Spanien wirklich Schafe, die ein englischer Schafzüchter für gut gebauet erkennen würde. Aber diese hat man bis jezt nicht erhalten können.

Aus der Verbindung der Ryeländers mit den Spaniern, entstand eine Art, die in Ansehung des Gebäudes minder fehlerhaft, wie diese, waren, und doch bessere Wolle, wie jene, trugen. Sie schlug aber in den folgenden Generationen wieder zurük, und die Fehler der spanischen Race kamen zu stark hervor.

In Ansehung der Zucht und Behandlung der kurzwolligen an Bergen und auf den unangebaueten Ebenen — welche der englische Patriot überhaupt verwünscht — weidenden Schafe, habe ich nichts gefunden, was sich vor unserer Schafzucht auszeichnete, es sey denn, daß man in Ansehung der Zuchtböcke und Mutterschafe mehr auswählt, und jede Race in sich selbst immer zu verbessern sucht.

Die

Die Meinung, daß aus einer nahen Verwandtschaft der Böcke mit den Müttern eine unedlere Generation erfolge, hält man jezt für blosses Vorurtheil. Vielmehr sucht man eine vorzügliche Familie in sich selbst fortzupflanzen. Die Bemerkung aber, daß die Böcke kaltsinniger gegen die Schafe werden, womit sie täglich ausgehen, und daher bei der Begattung weniger Feuer zeigen, hat sich bestätiget, und man hält daher die Böcke abgesondert.

Verzeichnis
der vorzüglichsten französischen Schriften über das Schafvieh.

Pour tirer des brebis et des chèvres plus de profit qu'on n'en tire. Par *C. Q. U. G. D. P.* Paris 1666. 4. a. f.

Carlier Memoire sur les laines, qui a remporté le prix, un jugement de l'accadémie des sciences, Belles-Lettres et Arts d'Amiens en l'année 1754, où l'on examine, 1mo. quelles sont les différentes qualités des laines, propres aux manufactures de France; 2do. si on ne pourroit pas se passer en France des laines etrangères; 3tio. comment on pourroit perfectionner la qualité et augmenter la quantité des laines de France. Bruxelles et Paris 1755. 12.

F. W. Hastfer Instruction sur la manière d'élever et de perfectionner les bêtes-à-laine, composée en Suédois, mise en français par M. *Pohole.* Paris, Dijon 1756. 2 Vol. 12.

Car-

Carlier. Considérations sur les moyens de rétablir en France les bonnes espèces des bêtes-à-laine. Paris 1762. 12.

Carlier. Instruction sur la manière d'elever et de perfectionner la bonne espèce des bêtes-à-laine de Flandre. Paris 1768. 12. a. f.

Desmars. Mémoire sur la mortalité des moutons en Boulonnois, en 1761. à Paris 1767. 8.

de Chalette. La médecine des bêtes-à-laine, contenant, leur histoire naturelle et vetérinaire, avec plusieurs observations sur leurs maladies, et les remèdes pour les guérir. Paris 1769. 12.

Carlier. Traité des bêtes-à-laine ou méthode d'élever et de gouverner les troupeaux aux champs et à la bergerie ouvrage pratique, suivi du dénombrement et de la description des principales espèces de bêtes-à-laine, dont on fait commerce en France; avec un état des différentes qualités de laine, et des usages aux quels elles servent dans les manufactures. Paris 1770. 2 Vol. 4. a. f.

C. Alstrom essai historique et politique sur la race des brebis à laine fine, tiré en partie d'un discours prononcé en Suédois le 25 Avril 1770, avec des observations physiques du même auteur, sur la production de la laine fine des brebis; ouvrage utile aux commerçans, aux cultivateurs et à ceux qui sont à la tête du gouvernement économique des nations. Saarbruck, Metz 1774. 12.

Arrêt de la cour du Parlement (de Toulouse) du 21 Juin 1775, qui défend d'introduire dans les foires de la Saint-Jean et de la Sainte Pierre, Caraman et Verfeil, de la laine portée des lieux infectés, qui ne foit lavée. Toulouse. 4.

Bellerocq (artiste vétérinaire). Instruction sur une maladie épizootique, qui attaque les bêtes-à-laine, connue sous les noms de clavin de claveau, ou de picote. Bordeaux 1775. 4.

Charlemagne (fils). Observations sur un remède efficace pour la guérison du claveau. Paris 1775. 8.

[*T. F. Toullé*. Mémoire sur la question: Quels sont les moyens de perfectionner dans

dans les provinces Belgiques, la laine des moutons? qui à remporté le prix de l'acad. imp. et roy. des Sciences et Belles-Lettres de Bruxelles. 1777. 4.

Daubenton. Instruction pour les bergers et pour les propriétaires des troupeaux. Paris 1782. 8. a. f.

(Deutsch. 1. Katechismus der Schafzucht zum Unterrichte für Schäfer und Schäfereiherren, nach Anleitung eines französischen Werkes von H. Daubenton. Zum Besten der Schäfereien in Deutschland bearbeitet und herausgegeben von M. C. Wichmann, mit Kupf. Leipzig u. Dessau 1784. 8.

S. Beckmanns phys. ökon. Bibl. XIV, 441.

2. Daubenton's vollständiger Unterricht für Schäfereiherren und Schäfer, zum Gebrauch für Schlesien eingerichtet, von J. Brieger. Breslau 1797. 8.)

Daubenton. Memoires sur le premier drap de laine superfine du cru de la France; lu à la rentrée publique de l'académie des Sciences le 21 Avril 1784. Paris 1785, 4.

Carlier. Remarques sur l'instruction de Mr. *Daubenton*, pour les bergers et les propriétaires des troupeaux. Amsterdam, Paris. 1785. 8.

In-

Instruction sur le parcage des bêtes-à-laine. Paris 1785.

Daubenton. Observations sur la comparaison de la nouvelle laine superfine de la France avec les plus belles laines d'Espagne dans la fabrication du drap. Paris 1756. 8.

Lamerville. Sur les bêtes-à-laine de Berry. Paris 1786,

Carlier. Examen du sentiment de Mr. Rolland de la Platière sur les troupeaux, sur les laines et sur les manufactures. Paris 1787. 8.

Guerchy (*de G.*) Mémoire pour l'amélioration des bêtes-à-laines dans l'île de France, suivi d'une instruction sur la manière de soigner les bêtes-à-laine suivant les principes de Mr. *Daubenton.* Paris, Sens 1788. 8.

Filature, commerce et prix des laines en Angleterre ou correspondance sur ces matières eutre MM Banks, Arthur Young et plusieurs grands propriètaires d'Angleterre; traduit de l'Anglois par Mr. *C. P.* Paris 1789. 8.

Giraud (*A. A.*) Reflexions sur la nécessité et la possibilité d'améliorer les laines en France. Paris 1790. 8.

Mé-

Mémoires sur l'éducation des bêtes-à-laine longue et sur le moyen d'améliorer les races, publié par la Société d'Agriculture. Paris 1791. 8.

Michel. Essai sur le commerce des bêtes-à-laine. Lyon 1792. 8.

Idem. Traité de la manière d'élever les bêtes-à-laine dans le midi de la France, qui diffère absolument de celle du Nord.

Labergerie (Rougier). Rapport fait à l'assemblée nationale, au nom du comité d'agriculture sur l'amélioration des bêtes-à-laine; 24 Juillet 1792, l'an 4 de la liberté, imprimé par ordre de l'Assemblée nationale. Paris 1792. 8.

Duquesnoy (Ad.) Mémoire sur l'éducation des bêtes-à-laine et les moyens d'en améliorer l'espéce. Nancy 1792. 8.

Flandrin (P.) de la pratique de l'éducation des moutons, et des moyens d'en perfectionner les laines. Paris An 2.

Longuet (Ch.) Clôture productive — — Méthode imitée de l'Anglois pour l'éducation des bêtes-à-laine. cet. Paris An 3 de la Republ. 8.

Daubenton. Extrait de l'instruction pour les bergers et les propriétaires des troupeaux. Paris An 3. 12.

Deutsch.

(Deutsch. Kleiner Schäferkatechismus, a. d. F. des B. Daubenton, von Dr. A. Waldmann. Leipzig 1796, 8.)

Gilbert sur le claveau des moutons. Paris, imprimerie de la Republique. 8.

(Uebersezt in den ökonomischen Heften. Junii 1798.)

Zusatz des Uebersetzers.

Verzeichniß einiger der vorzüglichsten deutschen Schriften über die Schafzucht, und einiger auf den Inhalt des vorhergehenden Werkes Beziehung habender Abhandlungen.

Ausführlicher Unterricht von der Zucht und Wartung der besten Art von Schafen, zum gemeinen Nutzen ertheilt von F. W. Hastfer, a. d. Schwedischen übersezt. 1754. 8. Leipzig 1785. 8.

Hastfer's Goldgrube und Verbesserungen der Schafzucht, nebst einem Rath gegen die Schafpocken und einigen Anmerkungen von Linnäus hierüber. Bern 1762. gr. 8.

C. A.

C. A. Geutebrüks gesammleter Unterricht von Schafen und Schäfereien, 2 Thle. Leipzig 1766. 67. 8.

Ch. F. Germershausen's das Ganze der Schafzucht aus Beurtheilung und Berichtigung älterer und neuerer Theorien nach Gründen und eigener Erfahrung. 2 Thle. Leipzig 1789. 90. 8.

Berliner Beiträge zur Landwirthschafts-Wissenschaft. Vierter Band. Berlin 1780. 8. Die vier lezten Stücke dieses Bandes handeln ausführlich von der Schafzucht.

W. G. Ploucquet von Veredlung der Wolle und Verbesserung des Schafstandes. Tübingen. 1785. 8.

Nachtrag zu dieser Abhandlung, ib. eod.

G. Stumpfs Versuch einer pragmatischen Geschichte der Schäfereien in Spanien und der spanischen in Sachsen. Leipzig 1785. 8.

Mit

Mit diesem leztgenannten, so wie mit Lasteyrie's Werke sind zu vergleichen folgende Abhandlungen in den beliebten ökonomischen Heften.

Schedel's Nachrichten, betreffend die englische, spanische, französische und flandrische Schafzucht, die Art und Weise, wie die feine Wolle erzeugt wird, und daß solche ihre guten Eigenschaften selbst in den kalten Erdstrichen haben können.

Oekon. Hefte IV. S. 166—74. 198 bis 219.

Bemerkungen über die Behandlung, Beschaffenheit und den jetzigen Zustand der spanischen Schafe, von Br.

Ebendas. IV. S. 15—57.

Ueber das Waschen der Wolle von spanischen Schafen, von Cretté.

Ebendas. B. II. S.

Man vergleiche diesen Aufsaz besonders mit dem 16ten Abschnitte von Gilbert's Anweisung.

Dieses nüzliche Journal enthält unter andern guten Aufsätzen über die Schafe und deren

Zucht

Zucht und Pflege u. s. w. folgende der Aufmerksamkeit besonders werthe.

Angestellter Versuch, eine Schäferei, bei welcher nicht mehr als aufs höchste 200 Stük Schafvieh Sommertrift vorhanden, durch Kleefütterung bis auf 700 Stük zu erhöhen nnd solche dadurch vom Monat Mai bis zur vollen Stoppelhütnng reichlich auszuhalten.

IX B. 193 — 211.

Wichmanns arithmetisches Bedenken über die bisher im deutschen Reiche gewöhnliche Schäferei-Wirthschaft.

X Band.

Gelegentliche Erinnerung an das Wichmannische arithmethische Bedenken über die Schäferei-Wirthschaft.

XIII. Bd. S. 318.

Leonhardi von dem Hürdenschlage oder Pferchen mit Schafen.

III Bd. S. 329—49. 401—13.

Ueber die Fütterung der Schafe mit solchen Dingen, die allenfalls an die Stelle des Heues gesezt werden können.

I Bd. S. 10—18

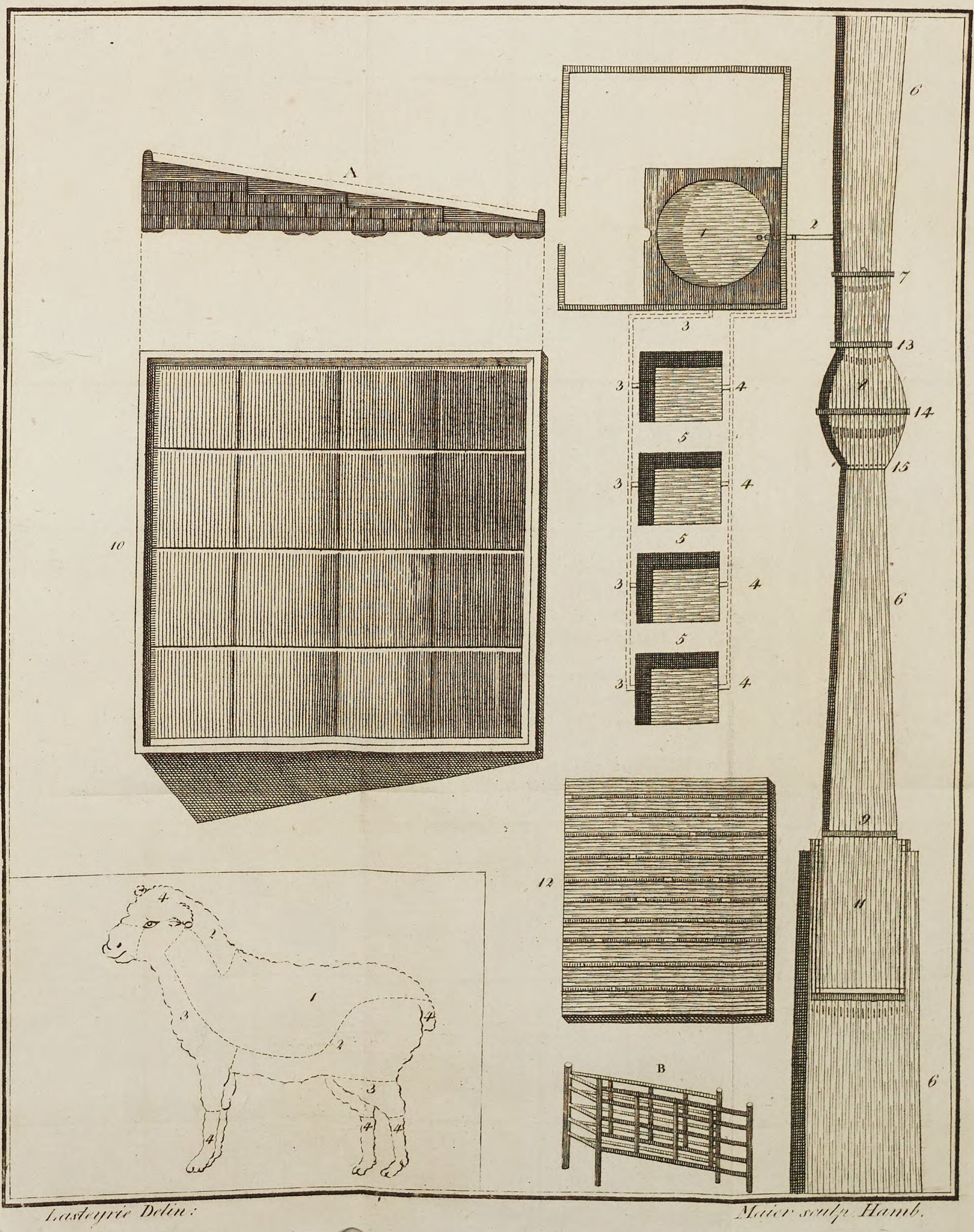
Ueber den Gebrauch des Salzes für Schafe, nebst einer neuen Methode oder ökonomischen Mischung, welche dieselben Wirkungen als das Salz hervorbringt.

I Bd. S. 100 f.

Drukfehler.

Seite 179 Zeile 21 l. Schafpocken st. Drüsen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg



Lasteyrie Delin: *Maier sculp. Hamb.*

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lasteyrie, Charles de

C. P. Lasteyrie's Abhandlung über das spanische Schafvieh über dessen Zucht, Wanderungen und Schur ; ... Aus dem Französischen übersetzt ; mit einigen Anmerkungen und einem Anhange über die englische Schafzucht aus Herrn Leibarzt Thaer's englischer Landwirthschaft versehen

Hamburg 1800

Bamberg, Staatsbibliothek -- Oec.o.264
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11756780-0
VD18 10220186-004